3. L. franç. pag. 395.
p. o. pull. 1302
Of.3 3202.i

Thessalische
Zauber- und Geister-Mährchen.

Aus dem Französischen der Mademoiselle
von Lussan übersetzt

von

J. S. G. S.

Erster Theil.

Zittau und Leipzig,
bey Johann David Schöps, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mademoiselle de Lussan, die Verfasserin der Veillées de Thessalie, wovon den Liebhabern dieser Art von Werken der Einbildungskraft hier eine neue Uebersetzung angeboten wird, behauptet noch immer einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellerinnen aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. dem goldnen Alter der französischen Litteratur.

Sie wurde um das Jahr 1682 gebohren, und lebte bis ins Jahr 1758. Da sie sich ihrer Mutter, die unter dem Namen la Fleury bekannt war, wenig zu rühmen hatte, so war es immer sehr glücklich für sie, daß ihr das Publikum, in der Ungewißheit, den berühmten Prinzen Eugen von Savoyen zum Vater gab, welchem damals, als er noch der Abbé de Carignan hieß und von Ludwig XIV. weder eine geistliche Pfründe noch ein Regiment erhalten konnte, niemand zutraute, daß er sich in der Folge als einen der größten Feldherren und

Staatsmännern dieses und des vorigen Jahrhunderts zeigen würde.

Vermuthlich war es eine Folge des (von andern zwar bezweifelten) Antheils, den ein erlauchter Vater an ihrem Daseyn nahm, daß Mademoiselle de Lussan mit diesem Namen auch eine Erziehung erhielt, die ihre Geistesgaben entwickelte, und den Grund zu den sittlichen Eigenschaften legte, welche ihr bis ans Ende ihres Lebens die öffentliche Achtung und die Freundschaft edler Menschen, selbst unter Personen vom höchsten Rang, verschafften; eine Freundschaft, die man um so sichrer auf Rechnung ihres Charakters und der Annehmlichkeiten ihres Umgangs schreiben kann, weil die Natur mit andern persönlichen Reitzen äusserst karg gegen sie gewesen war. In ihrem fünf und zwanzigsten Jahre hatte sie das Glück, mit dem eleganten und gelehrten Bischoff von Avranches Hüet bekannt zu werden. Dieser Prälat, der sich durch seine Dissertazion über den Ursprung der Romane als einen Liebhaber und Kenner dieser Art von Werken der Phantasie

tasie und des Geschmacks gezeigt hatte, machte gar bald das Talent seiner jungen Freundin ausfündig; und Er soll es gewesen seyn, der sie aufgemuntert, sich dieser Art von Komposizionen zu widmen, worin die berühmte Gräfin La Fayette eine neue Bahn eröffnet, und in Zayden und der Prinzessin von Cleve zwey unübertreffliche Modelle aufgestellt hatte. Der erste Versuch unsrer Dichterin, die Gräfin von Gondez, machte der guten Meynung, welche Hüet von ihren Fähigkeiten gefaßt hatte, Ehre; und der Beyfall, den ihr dieser interessante und wohl geschriebne Roman erwarb, verbunden mit dem Umstande, daß sie größtentheils von den Einkünften ihrer Feder leben mußte, machte sie in der Folge (nicht immer zum Vortheil ihres Ruhmes) zu einer der fruchtbarsten Schriftstellerinnen ihrer Nazion.

Unter allen ihren Werken sind die *Anecdotes de la Cour de Philippe Auguste*, die im Jahre 1733 zum erstenmal in Sechs Duodezbänden erschienen und eine Menge Ausgaben erlebten; und die

Veillées de Thessalie unstreitig die vorzüglichsten, und die noch jetzt — da so viele vortreffliche Französische und Engländische Produkte aus diesem Fache, unter so mancherley neuen Formen, die ältern nach und nach verdrängt haben — sich mit Vergnügen und Interesse lesen lassen. In den letztern, scheint es, habe Mademoiselle de Lussan das Wunderbare der Feenmährchen, welchen die sinnreiche und liebenswürdige Gräfin D'Aulnoy einen fast unglaublichen Beyfall verschaft hatte, mit der Darstellung jener Art von liebenswürdigen Charaktern und Sitten verbinden wollen, welche die Werke der Frau von La Fayette auszeichnen, und die sich dem hohen Ideal sittlicher Schönheit und Vortrefflichkeit nähern, ohne sich so weit, als in den heroischen Romanen des Calprenede und der Scüdery geschieht, von der wirklichen Natur zu entfernen. Die Versetzung der Scene nach Thessalien, (ein Land, das von uralten Zeiten her und noch in den Tagen Lucians und Apulejus wegen der Zauberkünste, die ihren Sitz darin hätten,

ten, berüchtigt war) gab ihr eine eben so vortheilhafte Gelegenheit, dem wunderbaren Theil ihrer Dichtungen die Grazie der Neuheit zu verschaffen, als der Einfall, einige liebenswürdige Thessalische Schäfer-Familien sich in traulichen Abendzusammenkünften mit den sonderbarsten Begebenheiten ihres Lebens wechselsweise unterhalten zu lassen, ihr einen bequemen und neuen Rahmen verschafte, um einer Reihe solcher Geschichten eine gemeinschaftliche angenehme Einfassung zu geben.

Was auch eine strenge Kritik an diesem Roman, als Kunstwerk, (zumal wenn es als ein Werk griechischer Art und Kunst betrachtet werden sollte) auszustellen haben mag: immer kann ihm das Verdienst einer reichen Einbildungskraft, sinnreicher Erfindung und verständiger Behandlung der Sujets, einer lebhaften, wiewohl etwas zu weitläufigen und zuviel dramatisierten Erzählung, interessanter Situazionen, angenehmer Gemählde, und, was in meinen Augen nicht wenig ist, einer reinen und in den

gemein=

gemeinsten Verhältnissen des Lebens anwendbaren Moral nicht abgesprochen werden. Wer die Verfasserin kannte, stimmt darin überein, daß sie eine schöne Seele, ein Herz voll Gefühl, Güte, Menschlichkeit und Großmuth, ein Herz, das der wärmsten Freundschaft und der edelsten Handlungen fähig war, besessen habe. Dieses Herz, diese Seele hat sich auch ihren Werken mitgetheilt, und athmet vorzüglich in den gegenwärtigen Erzählungen, die zu ihrer Zeit mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommen und sehr oft wieder aufgelegt wurden, und von welchen ich diese neue Uebersetzung, als eine angenehm unterhaltende, unschuldige und lehrreiche Lektür, besonders für junge Personen des schönen Geschlechtes um so zuversichtlicher empfehlen kann, da es, bey der unzähligen Menge von zeitkürtzenden und zeittödtenden Romanen, noch immer so sehr an solchen fehlt, die man der Jugend ohne Nachtheil ihres Verstandes, ihres Herzens und ihrer Sitten in die Hände geben kann.

Wieland.

Thessalische

Zauber- und Geister-Mährchen.

Erster Theil.

Thessalische
Zauber- und Geister-Mährchen.

Erstes Mährchen.

In dem schönen und bey den Alten so berühmten Thal, Tempe, erhub sich an dem Ufer des Peneus ein Dorf, dessen Einwohner zu den glücklichsten Sterblichen gehörten; ihr Fleiß, ihre Liebe zur Arbeit und die Fruchtbarkeit des Bodens waren die Quellen ihres Wohlstandes und ihrer Zufriedenheit. An dem einen Ende des Dorfs sahe man drey Häuser, die nahe bey einander lagen und von drey Familien bewohnt wurden, welche, durch die Bande des Bluts, aber noch mehr durch die Aehnlichkeit ihrer Ge-

sinnungen vereinigt, in nachbarlicher Freundschaft lebten. Einfalt und Reinigkeit des Herzens, ein froher Sinn und ein stilles Bestreben, dem Vaterlande nützlich zu werden, hatten sich hier einen Tempel errichtet, dem es nie an Verehrern fehlte. Schon war die Jahreszeit gekommen, welche selbst unter dem sanftesten Himmel die Reitze der Natur vermindert; schon waren die Thessalischen Berge, welche das berühmte Tempe umgeben, mit Schnee bedeckt, und die Heerden ruheten in ihren warmen Ställen, als die Väter dieser drey Familien nach Larissa, der Hauptstadt von Thessalien, reisten. In ihrer Abwesenheit versammelten sich die Mütter wechselsweise bey einander, um sich und ihren Töchtern, die eben so sehr von ihnen geliebt wurden als sie liebenswürdig und tugendhaft waren, Unterhaltung zu verschaffen.

Diese kleine Gesellschaft kam in dem größten Zimmer des Hauses, worin sich ein Kamin befand, zusammen; die Mütter und ihre Töchter setzten sich in einen Zirkel, um besser mit einander sprechen und zuhören zu können, ohne dadurch in ihren Arbeiten gestört

stört zu werden. Die Eine spann Flachs, der hier sehr vorzüglich ist, eine Andere drehete Seide, womit die Thessalier einen ansehnlichen Handel treiben, und eine Dritte beschäftigte sich mit andern weiblichen Arbeiten. Die Mütter giengen mit gutem Beyspiele voran, und die Töchter ahmten ihre Emsigkeit nach. Die Arbeit wurde nur alsdann unterbrochen, wenn sie ein kleines Abendbrod einnahmen, das in getrockneten Früchten und einer Art kleiner Kuchen von vortrefflichen Hirsen bestand, der in diesen Gegenden häufig gebauet wird. Sobald es dunkel wurde, zündete man eine große Lampe an, welche in der Mitte dieses ländlichen Saals von der Decke herabhieng.

Hier hörte man oft Lehren und Vorschriften mit Würde und Sanftmuth vortragen, wodurch die Mütter ihre Töchter zur Ausübung der Tugenden, worin sie ihnen unaufhörlich mit ihrem Beyspiel vorangiengen, ermunterten. Aber zuweilen belebten auch unterhaltende Erzählungen und froher Scherz ihre Gespräche. Eines Tages erinnerten sich die guten Mütter an ihre Jugend und

an eine jener außerordentlichen Begebenheiten, die in Thessalien so gewöhnlich sind und den Zauberkünsten seiner Bewohner zugeschrieben werden. Schon oft hatten die Mädchen davon sprechen hören; da ihnen aber die nähern Umstände unbekannt waren, so ergriffen sie begierig diese Gelegenheit und baten ihre Mütter, ihnen doch einige dieser sonderbaren und erstaunlichen Ereignisse, wovon sie bis jetzt weiter nichts wußten als daß sie geschehen waren, ausführlich zu erzählen. Die Frau vom Hause gab ihren Bitten nach, nicht sowohl um ihre Neugier zu befriedigen, als vielmehr um Gelegenheit zu bekommen, durch schickliche Betrachtungen ihren Verstand zu beschäftigen und ihr Herz zu bilden.

Ihr seyd noch sehr jung, meine Kinder, fieng sie an, und habt bis jetzt nichts ungewöhnliches gesehen; ihr wisset also nicht, daß Thessalien das Land der Wunder ist, und daß hier unzählige Dinge geschehen, die dem ordentlichen Lauf der Natur entgegen sind. Durch die Erzählung der Abenteuer, welche mir selbst in meiner Jugend begegneten, hoffe ich euch davon zu überzeugen. Meine

bey=

beyden Freundinnen, eure lieben Mütter, werden euch an einem andern Tage die ihrigen erzählen, welche nicht minder wunderbar sind. Ich hoffe, ihr werdet dadurch auf alles, was euch umgiebt, immer aufmerksamer werden, und die unserm Geschlecht so natürliche Furchtsamkeit besiegen lernen, gegen welche man in diesen Gegenden nicht genug auf seiner Huth seyn kann.

Melanie, so hieß die Frau vom Hause, wurde hier durch einen Besuch unterbrochen, den sie von Eudoren einer bejahrten Jungfrau erhielt, die sich die Hochachtung und Verehrung aller Einwohner dieser Gegend erworben hatte. Die ganze Gesellschaft war erfreuet sie zu sehen, und gab es ihr durch die zärtlichsten Umarmungen zu erkennen. Eudore war so alt, daß sie beynahe zwey Menschenalter durchlebt hatte; aber sie genoß noch immer eine dauerhafte Gesundheit, und ihr Geist hatte nichts von den gewöhnlichen Folgen des Alters gelitten; sie war immer noch lebhaft und heiter, und die Ruhe dieser tugendhaften Person wurde durch keine unangenehme Erinnerungen getrübt.

Lasset euch in euerm Gespräch und in eurer Arbeit nicht stören, sprach sie; Melanie redete als ich hereintrat, und diese jungen Mädchen hörten ihr mit Aufmerksamkeit zu. Sie sehen einander an, und ich lese in ihren Blicken, daß sie ungern einer Unterhaltung entsagen, die ihnen Vergnügen oder Belehrung verschafft. Wir können es nicht läugnen, fiel ihr Melaniens Tochter lebhaft ins Wort; meine Mutter war im Begriff, uns sonderbare Dinge zu erzählen, die ihr ehedem begegnet sind. Ihre Neugier verdient Verzeihung, erwiederte Melanie; ich wollte eben anfangen sie mit einigen wunderbaren Begebenheiten bekannt zu machen, deren Schauplatz Thessalien nur zu oft gewesen ist. Desto angenehmer wird es mir seyn, versetzte Eudore, wenn du in deiner Erzählung fortfährst; ich werde sie mit Vergnügen anhören. Unsre Töchter, antwortete Melanie, haben dir die Erfüllung ihres Wunsches zu verdanken, und ich bediene mich deiner Erlaubniß.

Alemon, mein Vater, fuhr sie fort, verband mit einer einnehmenden Gestalt alle Vorzüge des Geistes und des Herzens; ver-

möge

möge dieser Eigenschaften war er eben so angenehm im Umgange, als rechtschaffen in seinem Betragen. Die Natur hatte ihn begünstigt, das Glück that nicht weniger für ihn. Alles gelang was er unternahm; seine Heerden blieben durch ein sonderbares Verhängniß immer von Seuchen frey; sie wurden mit jedem Tage zahlreicher, und es schien, als wenn es der Wolf nicht wagte, sie anzufallen. Der Bezirk, worinn sie weideten, litt niemals von Ueberschwemmungen und trug das schönste Gras; das Wasser, womit sie getränkt wurden, war immer rein, und seine Obstgärten brachten die reifsten und schönsten Früchte. Mein Vater hatte sechs Söhne und eben so viel Töchter von seiner geliebten Lidamie, die seiner Liebe eben so würdig als er der ihrigen war. Entzückt über seine zahlreiche Familie, erzog er uns alle mit gleicher Sorgfalt und Zärtlichkeit; er war viel zu klug, um gegen Eines von seinen Kindern eine Vorliebe blicken zu lassen, denn er wußte, wie ungerecht und gefährlich es ist. In der Aufmerksamkeit, womit wir seine weisen Lehren anhörten, in unserm Bestreben, sie auszuüben und sein Bey-

spiel nachzuahmen, fand er eine süße Belohnung seiner Mühe. Ein so seltenes Glück machte meinen Vater keineswegs stolz und übermüthig; er nahm Theil an allen Leiden seiner Nachbaren, die minder glücklich als er waren; er unterstützte sie mit seinem Rathe und mit seinem Vermögen auf eine so schonende und zuvorkommende Weise, daß man billig hätte erwarten sollen, sie würde ihm allgemeine Hochachtung und Liebe erwerben. Demungeachtet wurde er gehaßt, und der Neid erstickte die Erkenntlichkeit.

Diese Ungerechtigkeit blieb meinem Vater nicht unbekannt und betrübte ihn sehr. Aber sein Schmerz wurde bald noch empfindlicher, als er entdeckte, daß diese Undankbaren den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen den Geheimnissen einer schändlichen Kunst zuschrieben. Wenn er nun gleich nicht Stärke genug besaß, diese Kränkung mit Gleichgültigkeit zu ertragen, so ließ er sich doch nichts davon merken, und führte seinen Vorsatz, den Rest seines Lebens in der Einsamkeit zu beschließen, aus, ohne daß jemand die wahre Ursache davon errieth. Nachdem er den größ-

größten Theil seiner Güter unter seine Kinder vertheilt und die noch ledigen, worunter ich war, verheirathet hatte, verließ er mit seiner geliebten Lidamie unser Dorf und schlug seine Wohnung am Fuße des Berges Olympus auf.

Diese Entfernung gieng uns allen sehr nahe; keines wußte, was ihn dazu bewogen hatte, und das Eigenthum, das uns dieser gute Vater hinterließ, entschädigte uns keineswegs für das Vergnügen ihn täglich zu sehen. Um uns keine Gelegenheit zum Müssiggange zu geben, und um sich den Beschäftigungen, welchen er in der Einsamkeit obliegen wollte, ungestört überlassen zu können, erklärte er bey seinem Abschiede, indem er uns auf das zärtlichste umarmte, daß er uns nicht erlauben könnte, ihn öfter als einmal in der Woche und nicht anders als einzeln, so wie uns die Reihe treffen würde, zu besuchen. Wir wagten es nicht gegen diesen Befehl etwas einzuwenden, wie wehe es auch unserm Herzen that, einen eben so weisen als gütigen Vater, den wir bis zur Anbetung liebten, künftig nur so selten zu sehen. Unsre Thränen rührten ihn, wir sahen die

seini=

seinigen fließen; aber, wiewohl er eben so viel dabey litt als wir, so blieb er doch standhaft bey seinem Entschlusse.

Das zweytemal, als ich auf den Olympus gieng, bat ich meinen Vater, mir zu sagen, warum er sich in die Einsamkeit begeben habe, da mir um so mehr daran läge, die wahre Ursache davon zu wissen, weil wir alle und jedes besonders befürchteten, sein Mißfallen erregt zu haben und darüber sehr bekümmert wären. Beruhige dich, liebste Melanie, erwiederte dieser gütige Vater, weder du noch deine übrigen Brüder und Schwestern dürfen sich darüber Sorge machen; ich danke täglich den Göttern, daß sie mir so gute Kinder gegeben haben. Ja, meine Tochter, ich gehe dem Alter ruhig entgegen, wie viel Unannehmlichkeiten auch damit verbunden seyn mögen; euer Bestreben, alle eure Pflichten zu erfüllen, eure zärtliche Liebe gegen mich werden den Abend meines Lebens erheitern.

Er gestand mir hierauf den wahren Grund seiner Entfernung, und ich bat ihn mir von der schändlichen Kunst, deren man

ihn

ihn so ganz ohne Grund beschuldigte, einen Begriff zu geben. Aber Alemon konnte meine Neugier nur unvollkommen befriedigen; er erzählte mir bloß einige außerordentliche Begebenheiten, welche mit Hülfe dieser Kunst bewirkt worden waren. Ich verließ ihn also, und wiewohl ich mir keinen rechten Begriff von der Beschuldigung seiner Landesleute machen konnte, so war ich doch von ihrer Ungerechtigkeit und Undankbarkeit überzeugt.

Ich war kaum achtzehn Jahr alt, als mich mein Vater an den Polemon verheirathete, der schon in seinem vierzigsten stand. Die gute Aufführung und der Fleiß dieses Schäfers bewogen meinen Vater zu dieser Verbindung; und er wählte ihn zu seinem Schwiegersohn, ohne mein Herz dabey zu Rathe zu ziehen. Er begnügte sich mit meiner Versicherung, daß ich für keinen andern eingenommen sey, wiewohl ich, ohne es zu wissen, verschiedenen jungen Schäfern gefallen hatte von welchen Einer besonders sich schmeichelte, den Vorzug vor den übrigen zu erhalten. Es that ihm sehr wehe, daß er dem Polemon nachstehen mußte, und er beklagte

klagte sich darüber gegen mich; aber ich benahm ihm durch meine kalte Antwort und durch die Bereitwilligkeit, womit ich meinem Vater zu gehorchen schien, alle Hoffnung, so daß ihm weiter nichts übrig blieb, als mich zu vergessen.

Ich heirathete also den Polemon, und wenn auch die Liebe keinen Antheil an dieser Verbindung hatte, so hegte ich doch keinen Widerwillen gegen ihn; seine Zärtlichkeit und mein Bestreben sie zu erwiedern, machten mich glücklich. Im zweyten Jahre unserer Ehe erklärten die Athenienser den Thessaliern den Krieg; und Polemon, den Muth und Vaterlandsliebe beseelten, ließ sich von der Liebe nicht zurückhalten, seine Pflichten zu erfüllen; er reiste ab. Die Gewohnheit, ihn täglich zu sehen, verursachte, daß mir seine Abwesenheit unangenehm war; ich empfand eine gewisse Leere und war verdrießlich, ohne gerade traurig zu seyn. Um mich zu zerstreuen, gieng ich oft in dem kleinen Olivenwald spazieren, der dem Olympus gegenüber liegt.

In diesem Wäldchen befand sich ein ausserordentlich schöner Baum, der mein Liebling war; er hatte ein lebhaftes Grün und trug vortreffliche Früchte; ich setzte mich oft in seinen Schatten und arbeitete, um mir die Zeit zu vertreiben. Eines Tages, als ich in dem Wäldchen herumgieng, sah ich einen Wagen mit der größten Schnelligkeit in der Luft fliegen; er senkte sich immer tiefer herab und seine Bewegung wurde langsamer, je näher er mir kam. Endlich schwebte er über meinem Haupte, und ich erblickte in demselben einen Mann, dessen Gesicht ich nicht erkennen konnte, weil es eine kleine Wolke verbarg. Ich erschrack nicht sehr über diese Erscheinung, die mir eine Wirkung jener schwarzen Kunst zu seyn schien, von welcher mein Vater mit mir gesprochen hatte; demungeachtet hielt ich es doch für besser, in das Dorf zurückzukehren. Der Mann in dem Wagen begleitete mich, statt seinen Weg zu verfolgen, bis ich den Wald verlassen hatte; in einer kleinen Entfernung schwebte er bald über mir, bald neben mir, und ich glaubte, dieser Zauberer wollte sich an dem Schrecken belustigen, das ein solches Abenteuer

teuer

teuer einer jungen Person, wie ich war, verursachen würde.

Es vergiengen einige Tage, ehe ich mein Wäldchen wieder besuchte, aber die Annehmlichkeiten der Einsamkeit besiegten endlich die Anwandlung von Furcht, die das, was ich gesehen, in mir zurückgelassen hatte. Ich besuchte also meinen Lieblingsbaum und betrachtete ihn mit dem größten Vergnügen, da er mir niemals so schön vorgekommen war; ich pflückte einige Früchte und setzte mich, um sie mit Bequemlichkeit zu verzehren, unter ihm, mit dem Rücken nachlässig an seinen Stamm gelehnt. Kaum hatte ich einige Augenblicke in dieser Stellung zugebracht, so fühlte ich, daß er heftig erschüttert wurde; ich sprang schnell auf, aber wie groß war mein Entsetzen, als ich ihn mit der Wurzel herausgerissen und beynahe ganz dürr vor mir liegen sahe. Ich war wie versteinert und mein Erstaunen vermehrte sich, da ich Blut entdeckte, das von einem kleinen Zweige, den ich abbrechen wollte, herabfloß. Zitternd vor Furcht und Abscheu warf ich den Zweig von mir und eilte in das Dorf zurück,

über

über das, was mir jetzt begegnet war, weit heftiger als das erstemal erschrocken.

Ich wohnte bey Polemons Mutter, die Mirtelle hieß, und wurde von ihr auf das zärtlichste geliebt. Sie erschrack, als sie mich so entstellt und in einer so heftigen Bewegung zurück kommen sahe; ich erzählte ihr noch ganz außer mir die Ursache meines Schreckens. Sie seufzete und fieng zu weinen an, da ich den Umstand mit dem Zweige erwähnte. Ach! meine Tochter, sprach sie zu mir, wir sind sehr unglücklich, wenn sich nicht die Götter unsrer erbarmen. Ich drang vergebens in sie, sich darüber zu erklären; sie war nicht zu bewegen, mir ihre Gedanken zu eröffnen. Ich brachte die Nacht sehr unruhig zu, und wie sehr ich auch meine Einbildungskraft anstrengte, so blieb mir doch diese Begebenheit ein unauflösliches Räthsel. Sobald es Tag wurde, mußte ich meine Schwiegermutter in den Olivenwald begleiten; wir sahen den Baum, der Tages vorher umgefallen war, schon in Asche verwandelt, und Mirtellens Thränen flossen häufiger bey diesem Anblick. Ich konnte die Ur-

sache dieser Betrübniß nicht begreifen und meine Neugier wurde durch ihr hartnäckiges Schweigen immer mehr gereitzt.

Als wir in unsre Wohnung zurückkamen, trat Mirtelle mit mir an das Fenster und sagte: siehest du den weißen Felsen, rechter Hand von dem Olympus und beynahe eben so hoch als er? an seinem Fuße wohnt eine Frau, die über hundert Jahr alt seyn soll. Sie besitzt unter allen Thessalierinnen die größten Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften, und steht in dem guten und so seltenen Rufe, daß sie gern das Glück ihrer Nebenmenschen befördert. Sie wird auch deswegen mit Recht von allen Einwohnern der umliegenden Gegend verehrt; niemals hat sie ihren Beystand zu einer guten That oder zu Abwendung eines Unglücks verweigert; mit Einem Worte, sie ist eine abgesagte Feindinn des Lasters. Ich kenne sie; gehe zu ihr, meine Tochter, und sie wird dir das Geheimniß enthüllen, das in der wunderbaren Erscheinung, die du gesehen hast, verborgen liegt.

Ich machte mich unverzüglich auf den Weg; der Felsen war beynahe zwey Meilen von unserm Dorfe entfernt, aber ich legte sie mit einer Geschwindigkeit zurück, die meiner Ungeduld gleich kam; die Neugier beflügelte meine Schritte. Endlich befand ich mich am Ziele; ich erblickte ein kleines aber sehr nettes Haus; eine bejahrte Frau saß auf der Thürschwelle. Gute Mutter, sprach ich zu ihr, kannst du mir nicht sagen, wo die berühmte Mykale wohnt? Das bin ich selbst, mein liebes Kind, erwiederte die freundliche Alte, was kann ich für dich thun? Meine Schwiegermutter, Mirtelle, versetzte ich, schicket mich zu dir, und läßt dich inständig bitten, unser geängstigtes Gemüth zu beruhigen. Mykale stand auf und führte mich in ein rundes gewölbtes Zimmer, worinn nicht die kleinste Oeffnung zu sehen war, durch welche das Tageslicht hereindringen konnte. In der Mitte stand ein kleiner Tisch, auf welchem einige Bücher und verschiedene Bündel Kräuter lagen. Eine Lampe, welche von der Decke herabhieng, erleuchtete dieses Gewölbe, und das Hausgeräthe bestand in zwey kleinen Bänken von Cedernholz. Mykale

setzte sich auf die eine und ich mußte auf der andern Platz nehmen. Hierauf verlangte sie die Ursache unserer Unruhe zu wissen; ich erzählte ihr alles. Als ich fertig war, stand sie auf, und nachdem sie ihre Bücher zu Rathe gezogen, kam sie wieder zu mir und sagte:

Hast du Muth, meine Tochter, und getrauest du dir außerordentliche Dinge zu sehen, ohne darüber zu erschrecken? Ich versicherte sie meiner Standhaftigkeit. Ohne mir zu antworten, näherte sich Mykale dem kleinen Tisch, wo sie unter einigen Cäremonien mit einem Kiesel und einem kleinen Stück Stahl ein Licht aufschlug; sie zündete Kohlen damit an und warf eine Hand voll Kräuter darauf, die einen dicken Rauch verbreiteten. Hierauf beschrieb sie mit einem schwarzen Stäbchen verschiedene Kreise und murmelte einige Worte. Auf einmal stand eine Gestalt, von ansehnlicher Länge und in ein weißes Gewand gehüllt, vor mir, die aus der Erde empor zu steigen schien. Mykale befahl ihr das Gesicht und die Brust zu entblößen, und die Gestalt gehorchte diesem Befehle. Gerechter Himmel, schrie ich erschrocken,

schrocken, indem ich einige Schritte zurücktrat, das ist mein Gatte! Er war es wirklich, und die Züge seines Gesichts hatten sich nicht im mindesten verändert. In seiner rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken ein Armband, das ich von meinen Haaren verfertigt hatte. Auf der rechten Seite erblickte ich eine tiefe Wunde, aus welcher Blut floß; seine Augen waren liebevoll auf mich gerichtet, und schienen durch ihre schmachtenden Blicke den zärtlichen Kummer auszudrücken, den ihm unsre ewige Trennung verursachte.

Wie sehr ich mich auch über diese grausenvolle Erscheinung entsetzte, so machte sie doch einen noch weit stärkern Eindruck auf mein Herz, das dadurch auf das empfindlichste gerührt wurde. Götter, rief ich, mein Gatte ist todt! Ja, meine Tochte, versetzte Mykale; er fiel im Kampfe für das Vaterland. Aber seine Tage wurden leider! nicht von den Atheniensern verkürzt, eine unsichtbare mörderische Hand zerschnitt den Faden seines Lebens. Zerschnitt den Faden seines Lebens, seufzete ich wehmüthig: ach! warum wurde

 er

er ermordet? Um ihm sein bestes und liebstes Gut zu rauben, antwortete Mykale; deine Reitze waren die unschuldige Ursache seines Todes. Ein Bösewicht, furchtbar durch seine übernatürliche Macht, liebt dich; er sucht dein Gatte zu werden und opferte den armen Polemon seiner sträflichen Leidenschaft auf. Die Wunder, welche in dem Olivenwäldchen dein Erstaunen erregten, sind das Werk der Künste dieses ruchlosen Menschen.

Während diesem Gespräch verschwand der Schatten meines Mannes. Die aufrichtige Hochachtung und Zuneigung, welche ich für den tugendhaften und zärtlichen Polemon empfand, machten, daß mir sein Verlust sehr nahe gieng; aber mein Schmerz läßt sich nicht beschreiben, als ich erfuhr, daß ihm meine schwachen Reitze das Leben gekostet hatten. Ich klagte mich als die Urheberinn seines traurigen Schicksals an, und meine Verzweiflung wurde um so größer, da ich nicht wußte, wer derjenige war, dessen schändliche That mich zu einem unversöhnlichen Hasse auffoderte.

Mich

Mich also, fuhr ich fort, indem ich mich zu Mikalen wandte, mich bestimmte das Schicksal, die Ursache von Polemons Tode zu werden; ach! ohne es nur zu ahnen, habe ich ihm einen Feind erweckt, der mächtig, oder vielmehr boßhaft genug war, ihm das Leben zu rauben; und dieser Unmensch kann glauben, meine Hand werde ihn für sein Bubenstück belohnen? Nein, dieß wird niemals geschehen! Den Göttern sey Dank, es steht in meiner Macht, mich vor diesem Unglück zu bewahren. Ja, Polemon, ich schwöre es, niemals soll deine Gattinn einem andern gehören.

Melanie, unterbrach mich Mykale, hüte dich wohl einen Schwur zu wiederholen, den dir in diesem Augenblick der Schmerz in den Mund legt; du bist zu jung, um ihn halten zu können. Ein Gatte machte dich glücklich; seine Liebe, sein Bestreben deine Wünsche zu erfüllen, haben dich den Zauber einer von der Eintracht begünstigten Verbindung kennen gelehrt; du wirst diese stillen Freuden bald vermissen und den Wunsch nicht unterdrücken können, an der Hand eines Schäfers, der

dir der würdigste scheint, durch dieses Leben zu gehen.

Wie könnte ich es wagen, unterbrach ich sie, eine zweyte Wahl zu treffen? Wie soll ich unter denen, die sich vielleicht um mich bewerben, das Ungeheuer, den Mörder des Polemon herausfinden? Zuverlässig wird er sich unter einer schönen Aussenseite verbergen, und wer bürgt mir dafür, daß ich nicht eine Beute des ruchlosen Bösewichts werde. Ich schaudere, wenn ich nur daran denke. . . . Sey unbesorgt, meine Tochter, erwiederte Mykale, der Mörder deines Gatten wird seinen Zweck niemals erreichen, die Götter werden es nicht zulassen; beruhige dich und komm wieder zu dir, denn du hast noch nicht alles gesehen.

Mykale zeichnete hierauf abermals einige Figuren mit ihrem Stäbchen, und plötzlich erschien ein junger Mann von ungefähr sieben und zwanzig Jahren; seine Gestalt war ansehnlich, seine Farbe lebhaft, und die sanften und edeln Züge seines Gesichts flößten Theilnehmung ein. Er trug die Kleider eines Kriegers: in seiner rechten Hand hielt

er

er einen Oelzweig und in seiner Linken das nehmliche Armband, welches mir schon der Schatten meines Mannes gezeigt hatte. Ich zitterte, als ich es sahe; der Krieger schien sich mir zu nähern, um es mir zu überreichen; aber indem ich meinen Arm darnach ausstreckte, war er verschwunden.

Mykale, die mich hierüber erstaunt sah, sagte mir, daß die Schatten, sobald man sie berührte, zerflössen. Diese Erscheinung, erwiederte ich, war also auch nur der Schatten eines tapfern Kriegers, der den Tod fürs Vaterland starb? Wie sehr beklage ich ihn! Du beklagst ihn vergebens, versetzte Mykale; denn er ist nicht todt. — „Ich freue mich darüber; aber warum ließest du ihn erscheinen?—“ Dieß sollst du gleich hören, meine Tochter.

Dieser Krieger, war der vertrauteste Freund deines Gatten, und verdiente es zu seyn: er ist ein Thessalier und liebt sein Vaterland und die Tugend eben so sehr, als Polemon. Er erhielt von diesem das Armband, um es dir zu überliefern. Der Oelzweig in seiner rechten Hand verkündigt den

Frieden, der zwischen uns und den Atheniensern geschlossen worden ist. Du wirst diesen Freund deines Gatten in kurzem wieder sehen, und er wird dir seinen letzten Willen hinterbringen; erfülle die Wünsche des Sterbenden, und weihe immer dem unglücklichen Polemon ein zärtliches Andenken.

Ich weinte, während Mykale dieses sagte. Meine Tochter, fuhr sie fort, höre auf dich zu betrüben und quäle dich nicht länger mit Vorwürfen über Polemons Tod; ich freue mich, daß du so gefühlvoll bist, dein Schmerz überzeugt mich von der Güte deines Herzens. Ich liebe gutdenkende Personen, ich beschütze sie und stehe ihnen bey, damit ihnen die bösen nicht schaden. Du bedarfst meines Schutzes; gefährliche Nachstellungen stehen dir bevor; aber ich will dir ein kostbares Geschenk machen, das dir, wie ich voraussehe, sehr nützlich seyn wird. Mit diesen Worten gab mir die ehrwürdige Alte eine Schachtel, die mit kleinen schneeweißen Körnern angefüllt war. Mit diesen Körnern, sagte sie, kannst du alle magischen Blendwerke vernichten. Du darfst den Zauberer, der dich liebt, nicht fürch-

fürchten; du wirst ihn eines Tages kennen lernen, und vielleicht bist du bestimmt, Polemons Tod zu rächen. Ach! meine gute Mutter, erwiederte ich, möchten die Götter diesen Wunsch erfüllen. Gehe, meine Tochter, versetzte sie und schloß mich in ihre Arme, gehe und beruhige dich, dein Verlust wird nicht unersetzt bleiben. Der Tod ihres Sohnes wird Mirtellen äußerst betrüben; hüte dich ihren gerechten Schmerz durch den schrecklichen Umstand zu vergrößern, den du jetzt von mir erfahren hast. Du darfst ihn niemals über deine Lippen kommen lassen. Hierauf zeigte mir Mykale den Gebrauch, den ich bey vorkommender Gelegenheit von meinen Körnern machen sollte.

Erstaunt über das, was ich gesehen hatte, und von einem lebhaften Kummer durchdrungen, kehrte ich in unser Dorf zurück; ich betrachtete mich immer noch als die Urheberinn von Polemons Tod. Ich kam nach Hause und entdeckte Mirtellen das traurige Schicksal ihres Sohnes. Da sie eine nicht gemeine Festigkeit und Stärke der Seele besaß, so fand sie in der rühmlichen Todesart

mei=

meines Gatten, (denn ich verschwieg ihr was mir Mykale zu verbergen befohlen hatte) Trost und Beruhigung; die Ehre, die ihren beyden andern Söhnen dadurch zu Theil wurde, trocknete ihre Thränen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß mein Schmerz war, und in welcher Unruhe ich schwebte. Zu meiner Betrübniß gesellete sich noch die Furcht. Bey meiner Jugend durfte ich nicht hoffen, daß mir mein Vater meine Freyheit lassen würde und ich zitterte, wenn ich mir die Möglichkeit dachte, daß ich von ihm genöthigt werden könnte, mich auf ewig mit einem Manne zu verbinden, der jenen schändlichen Zauberkünsten ergeben und meines Gatten Mörder wäre. Des Nachts, wenn mich der Schlaf einige Augenblicke ruhen ließ, glaubte ich den Polemon und jenen Krieger zu sehen, und während ich mir einbildete, von dem Einen Vorwürfe über seinen Tod zu hören, schien der Andere mich darüber trösten zu wollen. Aber der Anblick von beyden beunruhigte mich gleich stark. Dieser Zustand meines Gemüths war um so peinlicher, da ich es nicht wagte, Mirtellen mei-

meinen Kummer zu entdecken; und doch hatte ich Trost so nöthig. Durch mein Schweigen genährt, nagte der Schmerz um so viel heftiger an meinem Herzen.

Die Hoffnung, mich von meiner drückenden Last zu befreyen, und mein unbegränztes Vertrauen auf meinen Vater, bestimmte mich endlich, ihm meine traurige Lage nicht länger zu verbergen; da ich glaubte, Mykale selbst würde es nicht mißbilligen können, wenn ich meinem Vater, der Klugheit und Erfahrung besaß, mein Geheimniß offenbarte. Ich gieng also zu ihm, und entdeckte ihm, was mir in dem Olivenwäldchen begegnet war, nebst allem was ich bey Mykalen gesehen und aus dem Munde dieser ehrwürdigen Frau vernommen hatte. Mein Vater zweifelte keinen Augenblick an Polemons Tode; die wunderbare und erstaunliche Begebenheit mit dem Baume und Mykalens Kenntnisse überzeugten ihn. So erschrocken und gerührt er auch darüber war, so suchte er doch seinen Schmerz zu unterdrücken, um den meinigen zu erleichtern. Vor allen Dingen bemühete er sich die unge-

rech-

rechten Vorwürfe zu besiegen, die ich mir über den Tod meines Mannes machte; es gelang ihm, seine Vorstellungen verminderten die Angst meines Gemüths, und ich verließ ihn ruhiger, als ich gekommen war.

In dem Augenblick, da ich von meinem Vater Abschied nahm, hörten wir ein Geräusch vor dem Hause; ich lief an die Thür und mein Vater folgte mir. Wir sahen einen schönen jungen Schäfer, der sich gegen zwey Männer vertheidigte; sie ergriffen die Flucht, sobald sie uns gewahr wurden. Wir fanden den Schäfer verwundet und beynahe ohne Leben auf dem Boden liegen. Mein Vater ließ ihn in sein Haus tragen; nachdem er wieder zu sich gekommen war, und uns seine Dankbarkeit zu erkennen gegeben hatte, sagte er: er heiße Lykophon, und sey ein Einwohner des Dorfes Pemphile, das von dem unsrigen nur zwey Meilen entfernt war. Dieser Name machte ihn meinem Vater als einen der reichsten Schäfer in ganz Thessalien bekannt. Sein Gesicht, sein sanftes und gefälliges Betragen, sein Verstand, mit Einem Wort, Alles nahm den Alemon für ihn ein.

Er

Er sagte zu ihm, daß er ihm nicht eher als nach seiner völligen Wiederherstellung erlauben würde, sein Haus zu verlassen, und Lykophon blieb wirklich vierzehn Tage. Bey dem Abschied bat mich mein Vater nochmals, die gewisse Bestätigung von Polemons Schicksal standhaft und ruhig zu erwarten, und Trost bey ihm zu suchen, so oft ich dessen bedürfte.

Kaum war ich fort, so prieß Lykophon meine Eltern glücklich, eine so liebenswürdige Tochter zu besitzen; er lobte meine Gestalt mit leidenschaftlicher Wärme, erkundigte sich, ob ich verheirathet wäre, und schien mißvergnügt, als man es bejahete. Alle Augenblicke sprach er von mir, und mein Vater und meine Mutter waren ganz bezaubert von dem Verstand und dem Betragen dieses Schäfers. Wenn ich sie besuchte, wurden sie nicht müde, mich von ihrem Gaste zu unterhalten und seine Verdienste zu rühmen, und Lykophon konnte, wenn er mich sahe, seine Freude nicht verbergen, ob ich gleich immer zurückhaltend und traurig war.

Nachdem Lykophon vierzehn Tage in meines Vaters Hause zugebracht hatte, und von

seinen Wunden geheilt war, dankte er ihm für seinen gütigen Beystand, bat ihn um seine Freundschaft, und gab ihm zu verstehen, daß er sich sehr unglücklich schätze, einer Verbindung mit seiner Familie entsagen zu müssen. Er drang in meinen Vater, wenigstens einen Tag mit denjenigen von seinen Kindern, die er am liebsten um sich hätte, bey ihm zuzubringen. Mein Vater versprach es ihm und ließ meinem ältesten Bruder sagen, sich den folgenden Tag mit mir bey Lykophon einzufinden. Wir gehorchten seinem Befehle und erstaunten über die Menge und Schönheit seiner Besitzungen. Er allein besaß so viel Heerden als zehen andre Schäfer unsers Landes. Mein Vater war mit allem, was er sahe, so zufrieden, daß er den Entschluß faßte, den Lykophon zu seinem Schwiegersohn zu machen, wenn Polemon wirklich todt wäre. Zwey Tage darauf wurde er von dem letztern gänzlich überzeugt.

Ich saß mit Mirtellen vor der Thür unsers Hauses, als ich ziemlich weit von uns den jungen Kriegsmann erblickte, dessen Gestalt mir seit jener Erscheinung immer gegen-

wär-

wärtig war; ich erkannte ihn und sein Anblick beunruhigte mich. Ach! meine Mutter, rief ich, ganz außer mir, Polemon ist todt! Das ist der Krieger, den ich bey Mykalen sahe; er kömmt auf uns zu. Gerechte Götter erbarmet euch meiner! — Der Krieger redete uns sehr höflich an; er überreichte mir mein Armband und ein versiegeltes Papier, das ich zitternd öffnete. Polemon bat mich darin, diesem theuern Kriegskameraden eben so zu begegnen, als wenn er es selbst wäre: er beschwor mich, seinen letzten Willen zu billigen, wodurch er mich und seinen Freund zu Erben seines im Kriege und durch seinen Fleiß erworbenen Vermögens einsetzte. Der junge Mann sprach ohne allen Eigennutz; er berührte diesen Punkt nur, um mich zu bitten, die Auseinandersetzung dieses Geschäfts so lange aufzuschieben bis ich ruhiger seyn würde. Bis dahin, fuhr er fort, indem er mir das, was er von Polemons Verlassenschaft aus dem Felde mitgebracht hatte, überreichte, überlasse ich dir das Ganze als dein Eigenthum. —

Die Gegenwart dieses jungen Mannes und alles was er sagte, machte Eindruck auf

mein Gemüth; ich fand sein Betragen groß-müthig, und er däuchte mich der Freundschaft meines Gatten und dessen was er für ihn gethan hatte, vollkommen würdig zu seyn. Lindor, so hieß Polemons Freund, machte uns näher mit seiner Lage bekannt; er wohnte in dem Dorfe, das jenseits des Peneus dem unsrigen gegenüber lag. Ich hörte mit Vergnügen, daß wir einander so nahe waren. Er bat uns sehr angelegentlich um Erlaubniß, eine Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen, die, wie er hinzusetzte, von desto größern Werth für ihn seyn müßte, da er sie durch den Verlust seines besten und liebsten Freundes gemacht hätte. Mirtelle schlug es ihm nicht ab, und ich gab meine Einwilligung mit Vergnügen.

Ich eilte zu meinem Vater, um in seinen Armen Trost zu suchen; mein Schmerz und meine Thränen verkündigten ihm das traurige Schicksal eines Schwiegersohns, den er jederzeit geliebt hatte. Er behielt mich einige Tage bey sich, um mein bekümmertes Herz zu beruhigen. Kaum war Polemons Tod bekannt, so beschlossen schon verschiedene Schäfer bey meinem Vater um mich zu werben.

Lyci-

Lycidas, der noch am Leben ist, den ihr alle kennt und den jedermann hochschätzt, hatte mir seine Hand angeboten. Ich glaube, ich habe euch schon gesagt, wie sehr ihn der Vorzug betrübte, der dem Polemon zu Theil wurde; er war noch immer unverheirathet, und man sagte in dem Dorfe, daß er nicht aufgehört habe mich zu lieben. Es war wirklich so, und er war der Erste, der um mich anhielt; aber mein Vater, der ihn mit Unrecht im Verdacht hatte, sagte ihm ganz kalt, seine Wahl wäre schon getroffen.

Den Tag nach meiner Zurückkunft von meinem Vater besuchte Lindor Mirtellen; sein Anblick verursachte mir einige Unruhe; er blieb dießmal nur kurze Zeit bey uns, aber in der Folge wurden seine Besuche häufiger und länger. Seine Artigkeit und Aufmerksamkeit machten Eindruck auf mich; seine Unterhaltung heiterte mich nach und nach auf; ich fand, daß er wie ein Mann von feinem Verstand und edeln Gesinnungen dachte und seine Gedanken mit Anmuth vortrug. Die Stunden wurden mir in Lindors Gesellschaft zu Augenblicken, und so wie er

mich verließ, kehrten Traurigkeit und Langeweile zurück, die er durch seine Gegenwart verbannt hatte.

Schon oft hatte ich Besuche von ihm erhalten, als ich eines Tages auf den Berg Olympus gieng; ich nahm mir Zeit dazu und überließ mich unterwegs meinen Gedanken, die sich mit Lindorn beschäftigten. Er scheint mir sanft, sprach ich zu mir selbst; er besitzt Verstand und Klugheit, seine Gesichtszüge sind einnehmend; ich kann es dem Polemon nicht verdenken, daß er ihn liebte. Während diesem Selbstgespräch befand ich mich, ohne zu wissen, wie? vor dem Hause meines Vaters, den ich in Lykophons Gesellschaft antraf.

Meine Tochter, sprach Alemon zu mir, da er mich traurig und abgehärmt sah, du mußt endlich einmal der Vernunft Gehör geben und deinen Verlust vergessen; Lykophon nimmt lebhaften Antheil an deinem Schmerz, und bey den Gesinnungen, die er für dich hegt, wünscht er sehnlich dereinst deine Thränen abtrocknen zu können. Diese Anrede setzte mich in Verlegenheit, ich errö-

thete und ohne meinem Vater darauf zu antworten, sprach ich mit ihm von dem was Polemon in seinem letzten Willen zum Besten Lindors verordnet hatte, und rühmte das edle und uneigennützige Betragen des letztern. Mein Vater schien keinen sonderlichen Gefallen an dem Lobe zu finden, das ich Lindorn beylegte, und ich zweifle nicht, daß er sowohl als Lykophon besorgten, dieser Schäfer möchte einen zu vortheilhaften Eindruck auf mich gemacht haben.

Ehe ich von meinem Vater Abschied nahm, schloß er mich in seine Arme und sagte: Ich hoffe, meine Tochter, daß du als ein gutes und folgsames Kind nichts ohne meine Einwilligung thun wirst. Ueberlasse die Wahl eines Gatten meiner Erfahrung und meiner Liebe zu dir. Liebster Lykophon, fuhr er fort, indem er sich zu seinem neuen Freunde wandte, begleite Melanien zu ihrer Schwiegermutter; besuche sie zuweilen, ich erlaube es dir; und du meine Tochter wirst dem Lykophon meinen Wünschen gemäß begegnen.

Lykophon brachte mich nach Hause; aber was er unterwegs mit mir sprach, davon weiß

ich kein Wort; denn wiewohl er nicht von meiner Seite kam, so schien es mir doch, als wenn ich allein wäre, so sehr war ich mit mir selbst beschäftigt. Ich erinnerte mich an die Reden meines Vaters, und seine Vorliebe für Lykophon betrübte mich auf das empfindlichste. Das Verbot, ohne seine Einwilligung eine Wahl zu treffen, ließ mich nicht zweifeln, daß die seinige schon getroffen sey. Meine kindliche Ehrerbietung gegen ihn und die Furcht ihm zu mißfallen, schlossen mir selbst mein Herz auf, und ich entdeckte mit einer Art von Bestürzung, daß Lindor sich bereits darin fest gesetzt hatte; aber ich empfand darüber weder Kummer noch Scham. Ich fühlte, daß er meines Herzens würdig sey und erstaunte bloß, daß er mich in so kurzer Zeit für sich eingenommen hatte. Der Gedanke, Lindor könnte vielleicht schon eine andre lieben, beunruhigte mich; an diesen knüpfte sich ein andrer eben so unangenehmer, daß ich ihn nicht glücklich machen könnte, wenn er mir seine Hand anböte. Kurz, ich kam in das Dorf, ohne ein Wort mit Lykophon gesprochen zu haben.

Den Tag darauf erhielten wir einen Besuch von Lindor; meine Schwiegermutter war allein, und nachdem er einige Augenblicke bey ihr verweilt hatte, kam er auf mein Zimmer. Mit einem furchtsamen Blick redete er mich an, der meinige war nicht fester und freyer; sein Gruß zeugte von seiner Verlegenheit, meine Antwort hieng eben so wenig zusammen. Bald erfolgte eine gänzliche Stille; wir blickten uns an, wir errötheten, wir schlugen die Augen nieder, und wußten, wie es schien, nicht recht, was wir einander sagen sollten. Lindor fieng endlich wieder an: ich beweinte den unglücklichen Polemon bloß, weil er meinem Herzen theuer war; aber wie sehr habe ich ihn, seit dem ich dich kenne beklagt! Ach! welchen Schmerz, welchen Kummer muß er gefühlt haben, da er das Leben verlassen mußte! Wie groß war sein Glück! Er besaß dich. — In dem nehmlichen Augenblick trat Lykophon herein; aber wiewohl mich seine Dazwischenkunft aus einer großen Verlegenheit riß, so war sie mir doch sehr unangenehm, und seine unruhigen Blicke brachten mich aus aller Fassung. Wie sehr nahm erst mein Verdruß

zu, als Lindor bald darauf fortgieng und mich mit ihm allein ließ!

Lykophon sagte mir sehr viel artige und verbindliche Sachen, auf die ich ihm nur sehr kalte Antworten zu geben hatte. Wie glücklich wär' ich, rief er, wenn deine Gesinnungen mit Alemons Wünschen übereinstimmten! Warum bist du mir nicht eben so geneigt als er? — Ich ließ ihm nicht Zeit noch mehr hinzu zu setzen; ich bat ihn mich in das Zimmer meiner Schwiegermutter zu begleiten, wo ich eine Schwester des Lycidas antraf.

Ich habe euch schon gesagt, wie ungerecht mein Vater gegen den Lycidas war; seine Liebe zu mir machte ihn dem Alemon verdächtig; er entdeckte mir seinen Argwohn, und meine lebhafte Einbildungskraft verwandelte ihn beynahe in Gewißheit. Eines Tages, da ich vom Berg Olympus zurück kam, fand ich den Lycidas in Mirtellens Zimmer; sein Anblick beunruhigte mich und ich betrachtete ihn mit Unwillen. Vielleicht, sprach ich zu mir selbst, steht jetzt Polemons Mörder

vor deinen Augen. Kann ich noch daran zweifeln? Der Haß, den ich gegen diesen Menschen empfinde, ist mir Bürge dafür. Er näherte sich mir und grüßte mich; aber ich weiß nicht was er mir sagte. Ich war zu sehr bewegt, um ihn verstehen zu können; ich erinnere mich nur, daß ihm meine beynahe unhöfliche Antwort auffiel und ihn überzeugen mußte, sein Antrag werde von mir nicht günstiger als von meinem Vater aufgenommen werden. Indessen gab er noch nicht alle Hoffnung auf; er bemühete sich unaufhörlich mir gefällig zu seyn; er bewarb sich um die Freundschaft meiner Brüder und nicht selten suchte er mich bey meinen Heerden auf: aber je öfter ich ihn sahe, desto verhaßter wurde er mir; und wenn mir mein Vater nicht ausdrücklich befohlen hätte, auf meiner Huth zu seyn, aus Furcht, ich könnte vielleicht einem Unschuldigen zu viel thun, so würde ich ihn mit Schmähungen überhäuft haben. Da er endlich bemerkte, daß Lykophon von meinem Vater unterstützt wurde, so ließ er den Muth sinken und fiel mir nicht länger beschwerlich.

Lycidas war nicht der einzige gewesen, der sich um meine Hand beworben hatte, ehe ich den Polemon heirathete. Thanestros, der noch lebt und die Zierde unsres Dorfes ist, strebte ebenfalls nach meinem Besitz und schien sehr unglücklich, als es ihm nicht gelang. Eine Gespielinn von mir, ein junges, reitzendes und tugendhaftes Mädchen, das ich sehr liebte, erregte seine Aufmerksamkeit, und durch eine Verbindung mit ihr hoffte er mich desto leichter vergessen zu können. Thanestros bat mich, ihm bey ihr das Wort zu reden; ich ließ seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, ich schilderte ihn auf das vortheilhafteste; mit Einem Worte, er machte Eindruck auf sie, er wurde geliebt, und lebte mit seiner Gattinn sehr glücklich. Ich freuete mich über diese Ehe, die ganz nach dem Wunsche meiner Freundinn ausgefallen war. Das Band unsrer Freundschaft wurde dadurch noch fester geknüpft, und selbst Thanestros schien nicht mehr daran zu denken, daß ihm Polemon vorgezogen worden war, und lebte mit ihm auf dem vertrautesten Fuß, so daß wir beynahe nur Eine Familie ausmachten und täglich bey einander waren.

Aber leider! waren die Freuden dieser angenehmen Verbindung von sehr kurzer Dauer; Polemon gieng in den Krieg, und wenig Tage darauf mußte Thanestros wegen einer Erbschaft nach Larissa reisen. Thanestros und Polemon waren schon länger als sechs Monate abwesend, als meine Freundinn von einer eben so heftigen als ungewöhnlichen Krankheit befallen wurde: meine sorgfältige Pflege war vergebens, sie starb in meinen Armen. Ich beweinte noch ihren Verlust, als mir die Begebenheit in dem Olivenwäldchen Polemons Tod vorher verkündigte. Kurz darauf kam Thanestros zurück, und erfuhr, daß er ein Wittwer und daß ich frey war.

Weder Lykophon, der sich öffentlich um mich bewarb und die Stimme meines Vaters hatte, noch Lindor, den ich allen übrigen vorzuziehen schien, schreckten den Thanestros ab. Er besuchte meinen Vater und entdeckte ihm mit aller Heftigkeit eines Verliebten seine Absichten auf mich. Dieser übereilte Schritt brachte meinen Vater auf die Gedanken, daß ihm der Verlust seiner Gattinn sehr gleich-

gültig

gültig seyn müßte, und von diesem Augenblick war er ihm eben so verdächtig als Lycidas. Ich urtheilte eben so, da ich die Absichten des Thanestros erfuhr. Einer von ihnen, sprach ich bey mir selbst, ist ein abscheulicher und furchtbarer Bösewicht; ist es Thanestros, wie leicht kann er auch noch den Lindor seiner unseligen Leidenschaft aufopfern, da er ihr schon mehr als ein Opfer gebracht hat! (denn ich zweifelte nun gar nicht, daß er der Urheber des Todes seiner Gattinn wäre.) Aber, rief ich, welchem thue ich Unrecht? Wer ist derjenige, der meinen Haß und mein Mißtrauen verdient?

Meines Vaters abschlägige Antwort benahm dem Thanestros noch nicht allen Muth; er war jung, angenehm von Person und sehr unterhaltend. Seit seiner Verbindung mit meiner Freundinn hatte ich ihm immer sehr freundschaftlich begegnet; er schmeichelte sich also durch sein unablässiges Bestreben seine Nebenbuhler zu verdrängen. Ich floh ihn, ich begegnete ihm verächtlich, aber alles umsonst; er suchte mich allenthalben auf und folgte mir, wie mein Schatten. Eines Tages

kam

kam er zu mir auf die Weide: Ach! Melanie, sprach er zu mir, verdient eine Liebe, wie die meinige, eine so grausame Behandlung? Ich betete dich an als du dem Polemon zu Theil wurdest; was habe ich nicht seit diesem unglücklichen Tage erduldet! Meine Zärtlichkeit zu verbergen, war das kleinste meiner Leiden. Eine Heirath, zu welcher mich die Verzweiflung trieb, Polemons Glück, mein Bestreben die Liebe einer Gattinn zu erwiedern, die allen meinen Wünschen zuvorkam; alles dieß war für den unglücklichen Thanestros eine unaufhörliche Folter. Dieses Geständniß bestärkte mich in meinem Argwohn, ich zitterte vor Furcht und Abscheu. Gerechter Himmel, dachte ich, dieser Bösewicht ist der Mörder seiner Gattinn und meines Mannes. Möchte doch Lindor seiner Wuth entgehen! Höre mich, fuhr Thanestros fort, da er die Unruhe bemerkte, die mir seine Reden verursachten. Da ich dich verloren hatte, hoffte ich dich in deiner Freundinn wieder zu finden; meine Bitten bewogen dich, sie mir geneigt zu machen und dieß war das einzige Mittel, mir unter dem Schein der Freundschaft die Erlaubniß und

das Vergnügen zu verschaffen, dich täglich zu sehen. Es gelang mir, und meine Zärtlichkeit, die in deinem Umgang immer neue Nahrung erhielt, nahm mit jedem Augenblick zu. Jetzt ist sie so stark, daß ich das Unglück, dich in den Armen eines andern zu sehen, nicht überleben werde. — Dieß wird die Strafe seyn, erwiederte ich, die du von den gerechten Göttern nur zu sehr verdient hast. Mein Vater hat deine Anträge verworfen; ich habe ihm dafür gedankt und erkläre dir jetzt, daß ich schon gewählt habe. — Du liebst? rief Thanestros. — Ja, ich liebe, versetzte ich, ich liebe einen tugendhaften Schäfer. Seine Liebe ist rein und schuldloß, und er hat das Glück, welches er in meinem Besitze zu finden glaubt, keinem Verbrechen zu verdanken. Erstaunen und Unruhe bemächtigten sich des Thanestros bey dieser Erklärung. In dem nehmlichen Augenblick kam Lykophon; seine Gegenwart verhinderte den Thanestros mir zu antworten; er entfernte sich. Kaum war er fort, so machte ich mir Vorwürfe, daß ich meine Gesinnungen zu sehr verrathen hatte; meine Furcht und meine Besorgnisse verdoppelten sich, und

ich

ich zitterte für Lindorn. Thanestros fand sich durch meine Reden empfindlich beleidigt; er verlor alle Hoffnung, und hörte auf, sich um mich zu bewerben. Ich bemerkte diese Veränderung mit Vergnügen und schmeichelte mir, daß ich nun kein andres Hinderniß, als die Absichten meines Vaters, zu befürchten und zu überwinden hätte. Wie sehr betrog ich mich!

Lykophon und Lindor besuchten mich oft; alles, was mir jener sagte, brachte mich gegen ihn auf, da hingegen die unbedeutendsten Reden des Letztern einen angenehmen Eindruck auf mich machten. Diese einander so entgegengesetzten Empfindungen verursachten gleichwohl einerley Wirkung. Ich war verlegen und konnte nicht antworten: aber meine Augen waren, wie ich glaube, beredter als meine Zunge, und gestanden, ohne daß ich daran dachte, dem Einen zu, was sie dem Andern gänzlich verweigerten. Inzwischen wagte ich es doch nicht, Lykophon übel zu begegnen, da sich mein Vater nur gar zu deutlich für ihn erklärt hatte. Ich war also wirklich sehr zu beklagen, denn es war mir

eben so unmöglich ihm zu gehorchen, als mich ihm zu widersetzen; auf seiner Güte gegen seine Kinder beruhete meine einzige Hoffnung.

Eines Morgens, da ich meine Heerde weidete, kam Lindor zu mir; ich fühlte eine lebhafte Bewegung, als ich ihn erblickte. Der zudringliche und lästige Lykophon, sprach er, vergönnt mir heute, dich einige Augenblicke zu unterhalten. Aber wie unglücklich wäre ich, wenn du es ihm vielleicht schlechten Dank wüßtest, daß er mir diese selige Stunde überläßt! — Ich wünsche, versetzte ich, daß ich ihn niemals wiedersehen müßte. — Wär' es möglich, versetzte Lindor, daß ich nichts als Polemons Andenken in deinem Herzen zu bekämpfen hätte? — Ach! versetzte ich lebhaft, das größte Hinderniß ist mein Vater, den du gewinnen mußt. — Melanie, rief Lindor, und nahm meine Hand, ich finde keine Worte meine Freude auszudrücken. Du selbst sagst mir, daß ich dir nicht gleichgültig bin. Ich liebe dich unaussprechlich, und wenn mich dieß deiner Güte würdig machen kann, so hat niemand größere Ansprüche auf dein Herz als ich.

Was

Was ich eben gesagt hatte, war mir entwischt, ohne daß ich gemerkt hatte, wie viel darin lag; Lindors Entzücken öffnete mir die Augen, ich erröthete und wollte sogar fliehen. Wie? du wolltest fliehen? rief er, indem er mich mit zärtlicher Schüchternheit zurückhielt; sollte ich mir vielleicht zu früh geschmeichelt haben? Sprich Melanie! — Rede mit meinem Vater, erwiederte ich, und ich werde ihm mit Vergnügen gehorchen, wenn er sich für dich erklärt. — Ich habe also deine Einwilligung? fiel mir Lindor ins Wort; mein Glück ist größer, als ich hoffte. Ich eile zum Alemon, ich werde ihm eine Schrift des Polemon einhändigen, woraus er sehen wird, daß ihn dieser großmüthige Freund beschwört, mich in seine Rechte eintreten zu lassen, wenn du darein willigst. Der sterbende Polemon bittet deinen Vater um diesen letzten und stärksten Beweiß seiner Liebe. — Ich fühlte ein freudiges Erstaunen über diese Nachricht; ich hoffte, dieses Vermächtniß, von der zitternden Hand des Polemon im letzten Augenblicke seines Lebens geschrieben, würde meinen Vater rühren und ihn Lindorn geneigter machen. Aber, war-

um, sagte ich, hast du mir nicht längst schon von dieser Schrift gesagt? Ich wollte, versetzte er, mich vorher der Gesinnungen deines Herzens versichern; und niemals würdest du von diesem Wunsch des Polemon etwas erfahren haben, wenn es bereits für einen andern eingenommen gewesen wäre, und du mir nicht selbst erlaubt hättest, Gebrauch davon zu machen. — Verschieb es nicht länger, erwiederte ich, zu meinem Vater zu gehen. Möchten ihn die Götter Gesinnungen einflößen, die mit unsern Wünschen übereinstimmen!

Mit einem lebhaften Gefühl des Glücks, das ich in unsrer wechselseitigen Zärtlichkeit fand, kehrte ich in das Dorf zurück; aber ich war doch nicht ganz ruhig. Lindor hatte mir den Zustand seines Vermögens entdeckt; es war damals sehr mittelmäßig, und ich wußte, wie mein Vater über diesen Punkt dachte. Er war überzeugt, daß Dürftigkeit, die Mutter des Kummers, des Verdrusses und der Verachtung, die stärkste Liebe nach und nach schwäche, und oft eine gänzliche Trennung verursache; so wie er hingegen

gen glaubte, daß der Ueberfluß die Eintracht befördere, und die Ausübung aller Tugenden erleichtere. Der Gedanke an Lykophon machte mich zittern; er war ein gefährlicher Nebenbuhler für Lindor: seine zahlreichen Heerden, der große Umfang und die Fruchtbarkeit seiner Trifften, worüber selbst mein Vater erstaunte, kamen mir nicht aus den Gedanken. Ach! warum, sprach ich bey mir selbst, muß Lykophon reicher als Lindor seyn!

Sobald Lindor meinen Vater verlassen hatte, suchte er mich auf. Lykophon war bey mir, als er in Mirtellens Zimmer trat. Ich las in seinem niedergeschlagenen Blick die abschlägige Antwort, die er bekommen hatte; und nun konnte ich meiner Ungeduld nicht länger widerstehen; ich stand auf und bat Lindorn mich zu begleiten. Wir giengen in Mirtellens Garten. Ach, Melanie! sprach Lindor mit einem Tone, der mir das Herz zerriß, wie sehr bin ich zu beklagen! Alemon hat das schreckliche Wort gesprochen, ich werde dich niemals mein nennen dürfen. Melanie! ein andrer wird dich besitzen! Kannst du darein willigen? — Ich gebe die Hoff-

nung noch nicht auf, versetzte ich, daß sich ein Mittel finden wird, ein Unglück zu vermeiden, das ich eben so sehr fürchte, als du; aber, liebster Lindor, hoffe nicht, daß ich dich glücklich machen werde, wenn mein Vater unerbittlich bleibt. — Alemons Härte, unterbrach mich Lindor, läßt mir von seiner Seite nicht einen Funken von Hoffnung. Du wirst ihm also gehorchen, und Lykophon wird siegen! Wie wolltest du seinen unabläßigen Bemühungen und dem Willen eines Vaters widerstehen? — Beruhige dich, Lindor, erwiederte ich; du besitzest mein Herz und nie werde ich einen andern lieben; kann ich dir mehr versprechen? — Aber, sollte es denn kein Mittel geben, unterbrach er mich, dich einer Gewalt zu entziehen, die . . . . Nein, fiel ich ihm ins Wort; die Götter, die Natur, die Güte meines Vaters, meine Pflicht, meine Ehrfurcht, alles dieß giebt ihm ein Recht über mein Schicksal zu entscheiden. Es wird mir schwer genug werden, mich seinem Willen zu widersetzen, und ich darf diese Vermessenheit nicht noch dadurch vergrößern, daß ich etwas thue, was er nicht will.

Eben

Eben wollte Lindor mir antworten, als wir in der Luft eine feurige Kugel erblickten, aus welcher ein ungeheuer großer und sonderbar gestalteter Vogel hervorschwebte; sein Geschrey ertönte fürchterlich, und in jeder Klaue hatte er einen Stein. Er ließ einen davon herabfallen, der den Lindor traf und zu Boden stürzte. Wie groß war mein Schmerz bey diesem Anblick! Ich lief zu ihm und schrie ängstlich um Hülfe. Ach! liebster Lindor, rief ich, höre auf mich zu lieben! Dein Leben steht auf dem Spiele. Ich entsage auf ewig allen meinen Wünschen und Hoffnungen. Aber ich sprach vergebens, Lindor hörte mich nicht. Indem kamen Mirtelle und Lykophon auf mein Geschrey in den Garten; der schreckliche Vogel schwebte immer noch über unsern Häuptern; Feuer strömte aus seinem Schnabel und aus seinen Augen; er bemühete sich uns immer näher zu kommen, und es schien als ob er auf den Lindor herabschießen wollte.

Seine Gefahr und mein Schrecken hatten mir bis jetzt nicht erlaubt daran zu denken, daß ich durch Mykalens Geschenk diese

Bezauberung vernichten könnte; aber kaum hatte ich mich ein wenig erholt, so fiel mir ein, daß dieß ohne Zweifel ein Werk des Mörders meines Polemon wäre, der durch ein neues Verbrechen auch Lindorn aus dem Wege räumen wollte.

Ich öffnete also Mykalens Schachtel, ohne sie aus meiner Tasche zu nehmen, und streuete unvermerkt einige Körner auf den Lindor, der immer noch ohne Leben auf dem Boden lag. Den Augenblick verschwand der fürchterliche Vogel, und Lindor kam wieder zu sich. Aber, indem der Vogel sich entfernte, ließ er den Stein, den er in der andern Klaue hielt, herabfallen; er traf den Lykophon und das Blut strömte aus der Wunde.

Lindor, der glücklicher davon gekommen war, denn der Stein hatte ihn nur betäubt, eilte dem Lykophon zu Hülfe; ich folgte seinem Beyspiele, und wir thaten alles mögliche ihm beyzustehen. Ein Unglück, das vor unsern Augen geschieht, erregt immer Mitleiden in einem gutgearteten Herzen, wenn es auch einer Person begegnet, die uns mißfällt. Ich suchte den Lykophon auf die

verbindlichste Art von meiner Theilnehmung zu überzeugen; aber er antwortete mir: Nicht bloß in diesem Augenblick, und bey dieser Gelegenheit wünschte ich dich gerührt zu sehen; dein Mitleiden ist eine Wirkung des Zufalls, und bald wird es deiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen mich Platz machen müssen. Diese wunderbare Begebenheit bedrohet alle diejenigen, die nach deinem Besitze streben; aber nur für Lindorn wirst du besorgt seyn. Ach! ich muß ihn selbst dann beneiden, wenn der unsichtbare Nebenbuhler, der uns verfolgt, uns beyde seiner Rache aufopfert. Du wirst ihn bedauern und ihm Thränen nachweinen, die mehr werth sind als ein Leben, das er vielleicht verliert, weil er von dir geliebt wird. Lykophon schien mit Vergnügen zu bemerken, daß seine Worte einen lebhaften Eindruck auf mich machten.

Indem kam einer meiner Brüder, und hörte mit dem größten Erstaunen die Ursache des Schreckens, wovon wir uns immer noch nicht erholt hatten. Er konnte sich diese Begebenheit gar nicht erklären; Lykophon

schien darüber eben so sehr erstaunt, als bestürzt; Lindor blickte unaufhörlich voller Unruhe in die Höhe und Mirtelle zitterte vor Furcht. Mein Bruder nahm den Lykophon mit sich und er blieb acht Tage bey ihm. Inzwischen war ich nur für den Lindor besorgt. Furcht und Entsetzen bemächtigten sich meiner, bis mir endlich einfiel, daß ich im Stande wäre, ihn vor den Nachstellungen seines Feindes zu sichern. Ich theilte Mykalens Geschenk mit ihm und belehrte ihn, wie er sich bey vorkommender Gelegenheit der kleinen Körner bedienen müsse. Der Vogel schien eben so wüthend gegen Lykophon als gegen dich, sprach ich zu Lindorn; ich sahe, daß sich dein Nebenbuhler fürchtete, er hat keine Mittel, sich gegen euern gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen; möchte er doch aus Liebe zum Leben meinem Besitz entsagen! Wie glücklich würden wir seyn, wenn er durch diesen Zufall dazu genöthigt würde.

Tages darauf gieng einer meiner Brüder mit Anbruch des Morgens zu meinem Vater, und erzählte ihm die Begebenheit des vorigen

gen Abends. Wiewohl er über dieses wundervolle Ereigniß weniger als wir erstaunte, so konnte er doch nicht begreifen, wodurch die Absicht desselben vereitelt worden war; denn ich hatte vergessen, Mykalens Geschenk gegen ihn zu erwähnen, und in dem Augenblicke, da ich von seinem Nutzen überzeugt wurde, beschloß ich es geheim zu halten, aus Furcht, mein Vater möchte mir befehlen, es mit Lykophon zu theilen. Alemon glaubte mit mir, der unbekannte Zauberer, der mich liebte, werde nun nicht ruhen, bis er sich seine Nebenbuhler völlig vom Halse geschafft habe. Er ließ mir sagen, daß er mich zu sehen wünsche. Dieser Befehl beunruhigte mich, ich machte mich zitternd auf den Weg; aber mein guter Vater benahm mir sogleich meine Furcht.

Meine Tochter, sprach er zu mir, du weißt ohne Zweifel, daß Lindor gestern bey mir war; dieser Schäfer scheint mir alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Mannes zu besitzen; sein uneigennütziges Betragen in Rücksicht des Vermächtnisses des Polemon hat mir Hochachtung gegen ihn eingeflößt, und ich be-

daure es sehr, daß er mein Schwiegersohn nicht werden kann, da ich einmal dem Lykophon mein Wort gegeben habe. Du kannst gegen diesen letztern nichts einwenden; er ist liebenswürdig, er besitzt einen gebildeten Geist und gefälligen Charakter; er ist ein verständiger und fleißiger Mann, eben so sehr besorgt sein Vermögen zu erhalten, als es zu vergrößern; er liebt dich, und da ihn der Zufall erst nach dem Tode deines Gatten zu uns brachte, so giebt mir seine Leidenschaft gegen dich keine Gelegenheit zum Argwohn, wie bey den andern Schäfern. Indem ich euch beyde verbinde, darf ich nicht besorgen, die Tugend mit dem Laster zu vereinigen. Dieß, liebste Melanie, sind meine Gründe, die mich für Lykophon bestimmen, in der festen Ueberzeugung, daß du mir nicht den Kummer machen wirst, dich deinem Glück, dem einzigen Ziele meiner Sorgfalt und aller meiner Wünsche, zu widersetzen.

Mein Vater erklärte sich mit so vieler Güte und so vielem Verstand, daß ich nicht wußte, was ich ihm antworten sollte. Inzwischen war der Zustand meines Gemüths äusserst

serst peinlich; meine Liebe zu Lindorn machte mir den Lykophon unausstehlich. Diese Empfindungen bemeisterten sich meiner so sehr, daß ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte. Sie bestärkten den Alemon in dem Verdacht, daß mir Lindor nicht gleichgültig sey. Wie, meine Tochter, sprach er, du weinst? Was fehlt dir? Solltest du mich mehr fürchten als lieben? Betrachtest du mich heute bloß als Vater, und hast du vergessen, daß ich eben so sehr dein Freund bin? Sey offenherzig und sprich ohne alle Zurückhaltung.

Ja, ich fürchte dich, mein Vater, versetzte ich; ich zittere dir mißfällig zu werden, weil ich dich auf das zärtlichste liebe. Ich kann es nicht läugnen, ich fühle gegen Lykophon eine unüberwindliche Abneigung. Ich gestehe, er ist freylich reich; aber, mein Vater, wird man wohl durch Reichthum glücklich? Wie viele giebt es nicht, die im Schooße des Ueberflusses ihren dürftigen Nachbar beneiden? Es ist wahr, erwieder Alemon, Reichthum gewährt nicht immer eine vollkommene Glückseligkeit; es kann uns immer noch etwas mangeln, aber dieses Etwas

ist

ist gewöhnlich ein eingebildetes Bedürfniß. Aber ohne Vermögen, meine Tochter, ist man zuverlässig unglücklich; dann mangelt uns ein wirkliches Gut, und bald verschwindet alle Eintracht des Herzens und des Sinnes. Man ist berauscht, wenn man sich bloß aus Liebe heirathet; aber die Liebe verliert ihre erste Stärke, der Rausch vergeht, und nur das Elend bleibt zurück. Du siehst also, liebste Melanie, daß die väterliche Liebe mir's zur Pflicht macht, für dein künftiges Glück besorgt zu seyn. Deine Jugend und wenige Erfahrung schränken deinen Blick auf das Gegenwärtige ein. Aber mir kömmt es zu, an die Zukunft zu denken: und als ein rechtschaffener und dich liebender Vater sage ich dir: ich werde dir niemals erlauben, einen Mann zu nehmen, der nicht sein hinreichendes Auskommen besitzt.

Diese Worte, wodurch mein Vater dem Lindor, ohne ihn zu nennen, sein Urtheil sprach, waren eben so viel Dolchstiche für mein Herz: mit unsäglicher Mühe gelang es mir endlich, meine Thränen zurückzuhalten; ich wollte mich meinem Vater zu Füßen wer=

werfen, aber ich wagte es nicht, weil ich befürchtete, das Geständniß meiner Schwachheit möchte ihn gegen mich aufbringen. Du sollst von mir nicht gezwungen werden, fuhr er fort, nur von den Bemühungen des Lykophon und deiner kindlichen Liebe hoffe ich die Erfüllung meiner Wünsche. Ich verlange jetzt nichts weiter, als daß du meinem Freunde gut begegnest; du mußt Mirtellens Haus verlassen, denn du stehest nicht mehr unter ihrer Aufsicht, da ihr Sohn todt ist; aber du bist auch zu jung und zu liebenswürdig, um allein wohnen zu können. Deswegen wünschte ich, daß du zu deinem ältesten Bruder zögest; ich habe ihn schon darauf vorbereitet und er wird dich sehr gern aufnehmen. Lindors Besuche müssen nun aufhören. Da er dein Gatte nicht werden kann, da er mit keinem deiner Brüder bekannt und aus einem andern Orte ist, so könnte dir sein Umgang nachtheilig seyn. Deine Erbschaftsangelegenheiten mit ihm ins Reine zu bringen, soll meine Sorge seyn. Und nun leb wohl, meine Tochter, setzte er hinzu und schloß mich in seine Arme; das Alter deines Vaters verdient Ehrfurcht, ich habe nur

noch

noch wenige Tage zu leben, verbittere sie mir nicht.

Von dem lebhaftesten Kummer durchdrungen verließ ich meinen Vater. Sobald ich auf dem Felde war, ließ ich meinen Thränen freyen Lauf, und ich hatte noch nicht Zeit gehabt mich zu fassen, als mir Lindor begegnete. „Du kommst vom Alemon, Melanie, sprach er zu mir, und weinst? Ach! so bin ich verloren.“ — Wir sind ohne alle Hoffnung, erwiederte ich; ich kann den Gründen meines Vaters nichts entgegensetzen, ob ich gleich voraussehe, daß ich unglücklich werde. — Liebtest du mich eben so sehr als ich dich liebe, versetzte er, so würden vielleicht diese Gründe viel von ihrer Stärke verloren haben. — Ach! Lindor, unterbrach ich ihn, vergrößre meinen Schmerz nicht noch durch ungerechte Vorwürfe: ich bin gewiß unglücklicher als du; ich werde mehr erdulden müssen. Ein andres Mädchen kann dir meinen Verlust ersetzen, aber ich werde dich ewig beweinen. — Dein Verlust könnte mir ersetzt werden? eine andere könnte mich trösten? rief Lindor außer sich: Ach! Melanie, kannst

kannst du das glauben? — Ich fürchtete es, versetzte ich, und du mußt mir diese Furcht verzeihen. Ich darf dich nicht mehr sehen, mein Vater hat es mir verboten; ich muß künftig bey meinem ältesten Bruder wohnen; Lykophon allein hat die Erlaubniß mich zu besuchen. So will es mein Vater; aber er verlangt noch mehr von mir, er verlangt, daß ich ihn freundlich aufnehmen soll. Wie sehr bin ich zu beklagen!

Wir sahen uns einen Augenblick schweigend an, und sagten uns nur durch Thränen, wie viel unsre Herzen litten. Ich faßte mich zuerst: Wir wollen noch nicht alle Hoffnung aufgeben, fuhr ich fort; mein Vater, der sich immer gütig gegen seine Kinder bewieß, gönnt mir noch einige Frist; denn ich habe ihm meine Abneigung gegen Lykophon entdeckt. Wir wollen uns, liebster Lindor, mit Standhaftigkeit waffnen; vielleicht führt die Zeit eine unvorhergesehene Hülfe herbey — Eitle Hoffnung! rief Lindor. Wie, Melanie, ich soll dich nicht mehr sehen? Willst du denn gar nichts für mich thun? Ein Blick, ein Wort von dir, ein Gespräch, wenn es

auch nur Augenblicke dauert, wird die Last meiner Leiden vermindern. Ich bleibe noch zwey Tage bey Mirtellen, erwiederte ich; sie liebt mich, und der Kummer, welchen ihr unsre Trennung verursachen wird, muß mich bey meinem Vater entschuldigen. Besuche mich morgen. Der Wunsch und das Bedürfniß, unsre gemeinschaftlichen Leiden zu lindern, werden mich kühn und erfindsam machen.

Ich suchte dich auf, um dir zu danken, fuhr Lindor fort; aber ich vergaß es, da ich dich so betrübt sah und so traurige Nachrichten von dir erfuhr. Ja, Melanie, du hast mir zum zweyten Male das Leben gerettet. Ich bat den Lindor sich deutlicher zu erklären. Aber wie groß war mein Entsetzen, als er mir erzählte, was ihm begegnet war: Er wäre beynahe in die Schlingen gefallen, welche ihm der Haß unsers grausamen Feindes legte. Ihr wißt, daß Lindor in dem Dorfe Dryases wohnte; er mußte, wenn er zu uns wollte, über den Peneus; dieser Fluß war nie leer von kleinen Nachen zum Uebersetzen. Lindor erstaunte also nicht wenig, als er an das Ufer kam und nur einen einzigen

zigen

zigen Kahn erblickte, der noch dazu über zwey hundert Schritte von ihm entfernt war. Er winkte dem Fuhrmann und gieng ihm längs dem Ufer entgegen. Da ihn die Begebenheit des vorigen Abends immer noch beunruhigte, so kann man sich sein Schrecken leicht denken, als er einen großen und sonderbar gestalteten Vogel in der Luft entdeckte. Er fürchtete die Wiederholung des gestrigen Vorgangs und nahm deswegen seine Zuflucht zu den Körnern der Mykale; aber der Vogel setzte seinen Weg fort ohne sich um ihn zu bekümmern und verlohr sich in der Luft. Lindor trat nun ruhiger in den Nachen, streuete aber doch aus Vorsicht einige Körner hinein. Kaum hatten sie den Boden berührt, so verschwand der Fuhrmann und der Kahn, und Lindor befand sich, ohne zu wissen, wie ihm geschehen war, im Wasser. Er schwamm an das Ufer, und augenblicklich war auch der Fluß wieder, wie gewöhnlich, mit Fahrzeugen zum Uebersetzen bedeckt.

Ich schauderte bey Lindors Erzählung; meine Zärtlichkeit machte mich, wegen der Zukunft, besorgt, aber bald trat Vertrauen

an die Stelle der Furcht. Konnte ich es wohl nach diesen Erfahrungen dem kostbaren Geschenk der Mykale versagen? Während unsers Gesprächs hatten wir den Eingang des Dorfs erreicht, wo sich Lindor von mir trennte. Ich gieng zuerst zu meinem Bruder, um mein Zimmer und die Lage desselben zu sehen; ich hatte meine Gründe dazu. Hierauf kehrte ich zu meiner Schwiegermutter zurück, die über die Nachricht von unsrer Trennung sehr traurig wurde. Wir weinten beyde, aber meine Thränen galten der Freundschaft nicht allein. Lindor besuchte den Tag darauf Mirtellen. Ich wußte, daß er, so wie ich selbst, ein großer Liebhaber von Blumen war, und in seinem Garten die seltensten und schönsten mit der größten Sorgfalt erzog. Lindor, sprach ich zu ihm: ich wünschte einen Topf mit Blumen zu haben, aber sie müssen von dir seyn; schicke mir einen von den deinigen; Mirtelle wird ihn mir zu meinem Bruder nachsenden. Ein Fenster meines Zimmers geht auf das Feld nach dem Peneus zu; wenn nun das Gefäß mit diesen Blumen in der Mitte steht, so ist es ein Zeichen, daß ich dich den ganzen

Tag

Tag nicht sehen kann. Wenn ich meinen Vater besuche, wirst du es linker Hand sehen; und stehet es rechts, so erwarte ich dich in dem Oliven-Wäldchen. Lindor entfernte sich eben so entzückt über das, was ich für ihn that, als betrübt darüber, daß es dahin mit uns gekommen war, daß wir zu solchen Mitteln unsre Zuflucht nehmen mußten.

Zwey Tage darauf zog ich zu meinem Bruder; aber diese Veränderung meines Aufenthalts machte mich sehr unglücklich, da Lykophon mich hier alle Augenblicke besuchen konnte. Die Nothwendigkeit, seine Gesellschaft zu ertragen; die Ueberwindung, die es mich kostete, ihn immer von seiner Leidenschaft reden zu hören, ohne daß ich ihm mein Mißfallen zu erkennen geben durfte; die Furcht, Lindorn niemals glücklich machen zu können; alles dieß brachte mich der Verzweiflung nahe, so daß Lykophon nicht selten wider meinen Willen ein Opfer meiner bösen Laune wurde.

Lindor schickte mir vortreffliche Blumen in einem zierlichen Blumentopfe, ich setzte sie

voller Freuden vor mein Fenster, betrachtete sie alle einzeln, und begoß sie eben, als Lykophon in mein Zimmer trat. Diese Blumen scheinen einen großen Werth für dich zu haben, sagte er; wahrscheinlich sind sie von einer lieben Hand. Mirtelle hat sie mir geschickt, erwiederte ich — sie sind eben erst gepflanzt, versetzte er, und gehen vielleicht nur aus einer Hand in die andre.

Ich ließ dieses Gespräch fallen und fragte ihn sehr verbindlich, wie es mit seiner Wunde stehe? Diese Frage und die Versicherung, daß mir jener Zufall sehr viel Kummer verursacht habe, schienen Eindruck auf ihn zu machen. Wie gern, versetzte er, wollte ich mich weit schmerzhaftern Leiden unterwerfen, wenn ich dich dadurch bewegen könnte, noch etwas mehr als Mitleiden für mich zu fühlen! Da ich auf diese Reden nichts zu antworten hatte, so verließ ich mein Zimmer und gieng zu meiner Schwägerin, wohin mir Lykophon folgte und bis auf den Abend bey uns blieb.

Den folgenden Morgen stand ich mit dem Entschlusse auf, den Nachmittag im Oliven-

Wäld:

Wäldchen zuzubringen. Seit vier Tagen hatte ich Lindorn nicht gesehen. Meine Sehnsucht nach ihm ließ mich auf die seinige schließen. Ach! sprach ich zu mir selbst, die Tage werden ihm noch einmal so lang geschienen haben! Wie wehe thut es einem liebenden Herzen, von dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit getrennt zu seyn! Ich betrachtete meine Blumen, ich begoß sie und gieng fort, nachdem ich sie auf die rechte Seite des Fensters gesetzt hatte. Aber wie groß war mein Erstaunen, da ich vier Stunden vergeblich auf meinen Geliebten wartete. Ich durchstrich das ganze Wäldchen mit einer unbeschreiblichen Unruhe. Warum kömmt er nicht? was kann ihn abhalten? Er liebt mich; und dennoch täuscht er meine Hoffnung! Wie ängstlich klopft mein Herz! Ach! gewiß ist er das Ziel der Verfolgung unsers mächtigen Feindes. Thanestros ist dieser Bösewicht; ich kann nicht länger daran zweifeln. Schon hat er seine Gattin und meinen Mann seiner schändlichen Leidenschaft aufgeopfert, und seine wüthende Eifersucht bedrohet nun Lindorn mit einem ähnlichen Schicksal. Ach Lycidas! jetzt seh' ich, wie

unrecht ich dir that; ich lasse dir Gerechtigkeit wiederfahren und werde dir bey jeder Gelegenheit meine Hochachtung beweisen. Lindors Feind ist kein andrer als der treulose Thanestros. Vielleicht hat er in diesem Augenblick den tödtlichen Streich vollführt und auch mich dadurch gemordet. Gerechter Himmel, rief ich, beschütze die Tugend! — Unter diesen quälenden Gedanken kam ich in das Dorf zurück, und beweinte in der Einsamkeit mein trauriges Schicksal.

Zehn oder zwölf Tage setzte ich vergebens meine Blumen von der rechten auf die linke und von der linken auf die rechte Seite. Ich besuchte meinen Vater, ich gieng in das Oliven-Wäldchen, aber alles umsonst, Lindor erschien nicht. Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick erhöhte meine ängstliche Unruhe; ich empfand alle Arten derselben, je nachdem ich mir Lindors Aussenbleiben zu erklären suchte. Es wurde mir in die Länge unmöglich diese Last allein zu tragen; die Qualen der Ungewißheit verzehrten mich, und ich beschloß, meinem jüngsten Bruder, den ich zärtlich liebte und auf dessen Verschwiegen-

genheit ich rechnen konnte, meinen Kummer zu entdecken. Ich bat ihn nach Dryasis zu gehen, und Kundschaft einzuziehen; aber wie groß war mein Erstaunen, da ich hörte, daß Lindorn nicht das geringste zugestoßen sey, und daß er sich vollkommen wohl befinde. Konnt' ich noch an meinem Unglück zweifeln? Ich bin hintergangen, rief ich; Lindor ist treulos! Er hat mich nie geliebt! Er glaubte, eine Verbindung mit mir wäre ihm vortheilhaft; aber die Hindernisse und Gefahren haben ihn abgeschreckt. Der Undankbare! wie leicht es ihm wird mir zu entsagen! Ihm opferte ich den jungen und reichen Lykophon auf, der keine Gefahr scheuet und sich sogar durch meine Gleichgültigkeit nicht abweisen läßt. Du hast gesiegt, Thanestros! Lindor verläßt mich; aber du wirst darum nicht glücklicher werden. Lykophon verachtet deine schändlichen Zauberkünste, er geht ihnen mit der Ruhe entgegen, die der wahre Muth gewährt. Ja, Lykophon soll mich an dir und an Lindorn rächen. Es ist beschlossen, seine Beständigkeit und seine Liebe soll nicht länger unbelohnt bleiben. Sein Muth hat ihm meine Hochachtung erworben,

 und

und sollte sich Hochachtung nicht zuletzt in Liebe verwandeln können? Diese Betrachtungen wurden oft von meinen Thränen unterbrochen, wiewohl ich auf mich selbst zürnte, daß ich einen Undankbaren noch beweinen konnte. Ich hielt mein Unglück für gewiß; und dennoch stellte ich meine Blumen täglich auf einen andern Platz; ich sahe zwar Lindorn selbst nicht mehr, aber ich bemühete mich vergebens sein Bild aus meinem Herzen zu reissen.

Eines Tages als ich in das Oliven-Wäldchen gehen wollte, setzte ich meine Blumen auf die linke Seite des Fensters. Warum lasse ich sie nicht stehen, sprach ich zu mir, indem ich das Gefäß in die Höhe hob, wird Lindor wohl darauf achten? Hat er mich nur ein einziges Mal aufgesucht? Der Treulose denkt nicht mehr an mich! Vermuthlich liebt er eine andre! Wenn ich es doch gewiß wüßte! Dann hätte ich noch einen Grund mehr, meine Schwachheit zu bekämpfen, und mich an dem Undankbaren zu rächen.

Kaum hatte ich unter diesen Gedanken das Oliven-Wäldchen erreicht, so erblickte

ich eine Jungfrau, die mir aus dem Dorfe Dryasis zu seyn schien. Voller Freuden über diesen Zufall redete ich sie an. Du hast einsmals durch deine Gegenwart, sprach ich zu ihr, ein Fest in unserm Dorfe verschönert, und du bist zu liebenswürdig, als daß man dich so leicht vergessen könnte, wenn man dich einmal gesehen hat. — Dieß müßte bey dir noch mehr der Fall seyn, versetzte sie, und wirklich kommst du mir sehr bekannt vor. — Ich bin aus Panispe, erwiederte ich, und du, wenn ich nicht irre, bist aus Dryasis. Du hast Recht, gab sie mir zur Antwort, ich heiße Silvanire. Aber, fuhr ich fort, welcher glückliche Zufall bringt dich in unsern Oliven-Wald? Ich habe eine kleine Reise gemacht, erwiederte sie, und muß hier durch, wenn ich wieder nach Hause will; ich hoffe den Rückweg nicht allein zu machen; ein Schäfer, der bald mein Gatte werden wird, wollte mir entgegen kommen. — Darf ich fragen, wer dieser glückliche Schäfer ist? — Er nennt sich Lindor, versetzte sie. — Lindor! schrie ich, so erstaunt und erschrocken, als ob der Boden unter mir ersinken wollte; Lindor? —

Ich merke warum du so erstaunst, erwiederte Silvanire. Lindor hat sich, wie ich gehört habe, in euerm Dorfe um Polemons Wittwe beworben; man glaubte, er sey noch frey, aber er hat Melanien hintergangen. Wir haben uns von unsrer Kindheit an geliebt. Ich muß gestehen, er gab eine Zeitlang dem Eigennutz Gehör, da wir beyde wenig Vermögen besitzen; Melaniens Reichthum machte Eindruck auf ihn; er verbarg mir seine Absichten, aber ich habe sie entdeckt. Die Reitze meiner Nebenbuhlerin, die sehr groß seyn sollen, vermehrten die Gefahr; aber meine Zärtlichkeit, meine Thränen, mein Schmerz, und Lindors Zuneigung zu mir, die noch nicht gänzlich erloschen war, haben mich wieder in meine Rechte eingesetzt und in wenig Tagen wird unsre Hochzeit seyn.

Ich liebte den Lindor mit der größten Zärtlichkeit; ihr könnt also leicht urtheilen, meine Kinder, was ich bey diesen Reden fühlte; ich konnte meinen Schmerz nicht länger verbergen, ich brach in Thränen und Seufzer aus. Der Treulose! schrie ich. Silvanire schien darüber erstaunt; wie? solltest du Ale-

mons

mons Tochter seyn? sprach sie zu mir. Lindor hat mir gestanden, daß er von ihr geliebt werde. Wie sehr ist es mir leid, fuhr sie fort, daß ich die unschuldige Ursache dieser Thränen bin! Aber, schöne Melanie, Lindor, der dich hintergehen konnte, verdient deine Verachtung; räche dich! der reiche Lykophon betet dich an, er ist deiner Zärtlichkeit würdig, mache ihn glücklich! — Ja, rief ich, das will ich! seine Beständigkeit verdient diese Belohnung. Indem ich dieß sagte, traten wir aus dem Walde; ich sahe Lindorn von fern, er gieng auf uns zu; sein Anblick vermehrte die Qualen, die mich folterten. Ich kannte mich selbst nicht mehr; Schaam und Verzweiflung hatten sich meiner gänzlich bemächtigt. Lindor kehrte uns den Rücken zu, und ich gestehe es mit Beschämung, ich vergaß in diesem Augenblicke, was eine Person von Erziehung sich selbst schuldig ist. Ich war ausser mir vor Wuth. Ich stieß heftige Worte gegen Lindorn aus, der mich nicht mehr hören konnte, und da mich die Gelassenheit meiner glücklichen Nebenbuhlerin noch mehr aufbrachte, so beleidigte ich auch Silvaniren und wünschte ihr eben

so viel Ungemach, Kummer und Leiden, als die Liebe mir verursacht hatte. Ich gehe zu Lindor, erwiederte sie ganz kalt, um ihm zu sagen, wie viel Dank er den Göttern und meiner Zärtlichkeit schuldig ist, daß sie ihn von einer Furie befreyet haben. Mit diesen Worten entfernte sich Silvanire, und ich kehrte mit einem von Schmerz und Verzweiflung zerrissenen Herzen in das Dorf zurück.

Lykophon war bey meiner Schwägerin und spielte, indem ich hereintrat, mit ihren Kindern. Ich fühlte, daß die Bewegungen meiner Seele auf meinem Gesicht ausgedrückt waren. Er schien mich mit Aufmerksamkeit zu betrachten und sein spähender Blick war mir äusserst unangenehm. Ich weiß nicht, sprach ich in einem Tone, der ein Beweis meines Unwillens und meiner übeln Laune war, wie man Vergnügen daran finden kann, mit kleinen Kindern zu spielen. Es sind deine Verwandten, erwiederte Lykophon; und dieß wird mich entschuldigen. Ihrer kleinen Possen ungeachtet, habe ich doch alle Augenblicke bis zu deiner Zurückkunft gezählt; aber jetzt bist du da, ich sehe dich und dieses Vergnü-

gnügen ; ; ; wird nicht lange dauern, fiel ich ihm ins Wort, wenn es wirklich eins ist. Ich befinde mich nicht wohl und werde es jedem Dank wissen, der mich in Ruhe läßt; mit diesen Worten gieng ich hinaus und begab mich auf mein Zimmer.

In der ersten Hitze nahm ich meinen Blumentopf uud warf ihn auf das Feld, wo er unbeschädigt niederfiel. Fort aus meinen Augen, sprach ich, verkündige deinem ehemaligen Herrn, wie sehr ich ihn verabscheue. Ich brachte den Rest des Tages und die darauf folgende Nacht in einem entsetzlichen Zustande hin. Ich erschöpfte mich in Schmähungen gegen Lindorn, aber ich schonte mich eben so wenig; ich konnte es mir selber nicht verzeihen, daß ich schwach genug war, mir den Verlust eines so unwürdigen Liebhabers so nahe gehen zu lassen.

Als ich mit Anbruch des Tages aufstand und mein Fenster öffnete, wurde ich gewahr, daß der Blumentopf, den ich am vorigen Abend hinausgeworfen hatte, absichtlich zerbrochen worden war. Man hatte sogar die

Blumen in kleine Stücken zerrissen und um-hergestreuet. Ein Wink, dachte ich, die Banden zu zerreissen, die mich an den treu-losen Lindor fesselten. Ich will das Feuer auslöschen, das wider meinen Willen immer noch in meinem Herzen glimmt. Unglück-liche Melanie, rief ich, was erwartest du von deinen Kräften? Du hast den Rath ei-nes Freundes nöthig, der Klugheit und Er-fahrung besitzt, um deine verirrte Vernunft auf den rechten Weg zurückzuleiten. Der weise Alemon könnte dieß freylich am sicher-sten bewirken; aber, darfst du es wagen, ihm deine Verirrung zu gestehen? Du wür-dest ihn zu sehr betrüben. Mit Recht wird er dir Vorwürfe machen, daß du leichtsinnig genug warest, seinen Befehl zu übertreten.

So trug ich denn einige Tage im Stillen die Last meiner Leiden; alle meine Kraft schien verschwunden, ich konnte weder denken noch handeln, weder hören noch antworten. Ich haschte vergebens nach andern Vorstel-lungen, Lindor war der einzige Gedanke, der meine Seele beschäftigte. Mit Einem Worte, ich befand mich in jenem Zustand eines lang-

samen

samen Dahinschmachtens, der in gefühlvollen Herzen die gewöhnliche Folge einer unglücklichen Liebe ist. Die Krankheit meiner Seele theilte sich auch meinem Körper mit. Lykophon verdoppelte seine Aufmerksamkeit und seine Bemühungen, mir gefällig zu seyn; er war immer zärtlich, immer zuvorkommend, ich mochte ihm begegnen, wie ich wollte. Er hoffe, sagte er zu mir, von der Zeit und seiner Beständigkeit ein besseres Schicksal. Ich zwang mich zuweilen, weniger gleichgültig gegen ihn zu seyn; aber allen meinen Bemühungen zu Trotz, blieb mirs immer unmöglich, mit mir selbst einig zu werden; in dem einem Augenblick beschloß ich, meinem Vater zu gehorchen, und im andern schauderte mir vor dem bloßen Gedanken daran. Wie? sprach ich zu mir selbst, ich sollte jetzt dem Lykophon meine Hand geben? Nein, ich will warten, bis ich von der Zeit und meiner Vernunft meine Freiheit wieder erhalte. Bin ich auch verurtheilt, ihn ohne Liebe zu heirathen, so will ich doch wenigstens keinen andern lieben, sonst wären wir beyde gar zu unglücklich. Wenn mir Lykophon doch nur gefallen könnte! Ich will

meine Aufmerksamkeit auf alles, was ihn liebenswürdig machen kann, verdoppeln. Worin bestanden denn Lindors Verdienste? Darin, daß ich für ihn eingenommen war. Lykophon spricht gut und unterhaltend, seine Person ist angenehm, er hat eine offene und geistreiche Gesichtsbildung; und zu dem allen liebt er mich so zärtlich, so ehrerbietig, so standhaft, daß dieß allein schon für ein großes Verdienst an ihm gelten sollte.

Bey so ungleichen und widersprechenden Gesinnungen war es unmöglich, daß ich mir selbst in meinem Betragen gegen ihn hätte gleich bleiben sollen; bald begünstigte ich ihn, bald flohe ich ihn. Wenn ich ihm freundlich begegnete, so war er ausser sich vor Entzücken; war ich kalt und zurückhaltend, so suchte er mich durch seine Zärtlichkeit zu rühren. Ich erstaunte über diese ausharrende Geduld; sie überzeugte mich von der ausserordentlichen Stärke seiner Liebe und machte mich zugleich über mich selbst erröthen, daß mein Herz so fest an einem Undankbaren hieng.

Seit jener unglücklichen Zusammenkunft mit Silvaniren in dem Oliven-Walde hatte ich

ich meinen Vater nicht besucht; ich gieng also endlich nach dem Olympus. Als ich auf dem Felde war, sah ich Lindorn, der auf mich zukam. Das Blut starrte in meinen Adern, alle meine Sehnen waren abgespannt, ich wurde blaß und zitterte am ganzen Leibe. Er ist es, rief ich leise; er nähert sich, was will der Treulose von mir? Lindor redete mich an: Du hast kein Recht auf mich zu zürnen, sprach er zu mir, daß ich meine Gesinnungen geändert und deiner Hand entsagt habe; ein Mann, der auf Ehre hält, darf nicht daran denken sich mit einer Person zu verbinden, deren Vater ihn nicht für würdig hält, sein Schwiegersohn zu werden. Armselige Ausflucht! fiel ich ihm ins Wort, hätte mein Vater deine vorgebliche Liebe begünstigt, so wärest du gewiß unverschämt genug gewesen, nicht mich allein, sondern auch ihn zu beleidigen, indem du seine Tochter Silvaniren freywillig aufopfertest. Dein Herz hat ihr längst gehört, ich bin nur zu gut von allem unterrichtet.

Ich würde es vergebens läugnen, versetzte Lindor, da mir der Zufall zuvorgekommen

men ist. Treuloser, rief ich, du gestehest dein Verbrechen ohne Schaam und Reue? Du suchtest mich bloß deswegen auf, um mir diese neue Kränkung anzuthun. Ohne Zweifel hat es Silvanire von dir verlangt; ihr übermüthiger Stolz wollte auch noch den Triumph haben, daß ich den Sieg ihrer Reitze aus deinem eignen Munde erfahren sollte. Möchten die gerechten Götter, die meine Treue und meine Leiden kennen, dich bestrafen und mich rächen!

Hier überwältigte mich der Schmerz so sehr, daß ich die Thränen nicht länger zurückhalten konnte. Lindor sahe es, ohne im mindesten davon gerührt zu werden; und ohne mir zu antworten fragte er mich bloß mit einer Kaltblütigkeit, die mir das Herz zerriß: wenn wir die Theilung von Polemons Verlassenschaft vornehmen wollten? — Unglücklicher, rief ich, kannst du den Nahmen Polemon aussprechen, ohne vor Schaam über deine Undankbarkeit gegen seine Wittwe zu vergehen? Dieser Nahme sollte mich wenigstens vor deinen Beleidigungen sichern. — Lindor wiederholte seine Frage wegen der

Theilung, ohne auf diese Vorwürfe zu antworten. Nicht an mich, erwiederte ich, sondern an meinen Vater mußt du dich wenden: Geh Undankbarer, und beendige dieses Geschäft. Kaum hatte ich es gesagt, so kehrte mir Lindor den Rücken zu; ich wankte noch einige Schritte fort, um einen Baum zu erreichen, wo ich kraftlos niedersank und mich gänzlich meinem Schmerz überließ.

Ich lag noch unter diesem Baume und weinte die heissesten Thränen, als ich den Lykophon in einer ziemlichen Entfernung erblickte. Himmel! rief ich, da kommt Lykophon! In welcher Verfassung findet er mich! Was soll ich ihm sagen, um meine Verwirrung zu beschönigen? Er glaubt, ich komme von meinem Vater, was wird er von mir denken? Aber ist er nicht eben so unglücklich, als ich? Was ich jetzt fühle, sagt mir, wie viel er gelitten hat. Wohlan, ich will ihn von heute an dafür entschädigen! Ja, es ist beschlossen; Lykophon soll in alle Rechte des undankbaren Lindor eintreten; nichts soll mich länger abhalten; die Erkenntlichkeit macht es mir zur Pflicht und meine Vernunft

befiehlt es. Ist es nicht überdieß der Wunsch meines Vaters? Nein, ich will ihm und der Vernunft nicht länger ungehorsam seyn.

Während diesem Selbstgespräch hatte sich Lykophon genähert. Was ist dir zugestoßen? sprach er zu mir. Ist Alemon oder Lidamie krank? Nein, erwiederte ich. — Warum bist du denn so traurig? darf ich es nicht wissen? : : : Ach! grausame Melanie, fuhr er fort, da ich ihm nicht antwortete, ich lese in deinem Blicke, wie unangenehm dir meine Gegenwart ist! Werde ich nie aufhören ein Gegenstand deines Hasses zu seyn? Entdecke mir wenigstens die Ursache deines Kummers, den jeder Zug deines Gesichts verräth. — Frage mich nicht darum, erwiederte ich mit Thränen in den Augen. Du weißt nicht, versetzte er, wie sehr es mich schmerzt, dich so traurig zu sehen, ohne an deinen Leiden theilnehmen oder sie lindern zu dürfen. Sey wenigstens gerecht gegen mich, und gestehe dir selbst, daß dich kein andrer Schäfer so zärtlich liebt als ich. Diese Worte verwundeten mein Herz; ich brach in einen Strohm von Thränen aus, ob aus Rührung oder

au-

aus Verdruß, daß ich so wenig Gewalt über mich hatte, kann ich euch selbst nicht sagen. Ich glaube, erwiederte ich seufzend, daß deine Zärtlichkeit aufrichtig ist; ich fühle, wie sehr du verdienst glücklich zu seyn; ich wünsche es sogar und — vielleicht wirst du es noch werden. — „O gewiß werde ich das glücklichste aller Wesen seyn, schöne Melanie, so bald es mir gelingt, deine Gleichgültigkeit zu besiegen; mein ganzes Schicksal steht in deiner Hand.“ Solche Gesinnungen, versetzte ich, verdienen wenigstens Erkenntlichkeit, und ich werde es mir nie verzeihen, daß ich so undankbar seyn konnte. Aber, fuhr ich fort, indem ich aufstand, laß uns in das Dorf zurückkehren.

Wie schwer es mir auch wurde, mit Lykophon in diesem Tone zu sprechen, so kostete es mich doch noch mehr Ueberwindung, meinen Schmerz zu unterdrücken; ich wollte ihn besiegen, ich wollte Lindorn hassen und Lykophon lieben, aber ich fühlte, troß allem meinem Bestreben, daß ich mehr thun wollte, als in meiner Macht stand.

Ich sehnte mich nach der Einsamkeit und gieng deswegen so schnell als ich nur konnte, um desto früher nach Hause zu kommen. Wir mußten nahe bey einem Walde vorbey und waren noch beynahe dreyhundert Schritte von ihm entfernt, als ein wüthender Löwe von ungeheurer Größe herausstürzte. Wie groß war mein Schrecken, als ich ihn auf uns loskommen sahe! Ich vergaß auf einmal, daß ich mir in den Tagen meines Unglücks wohl tausendmal den Tod gewünscht hatte. Ich bin verlohren, schrie ich! Gerechter Himmel, erbarme dich meiner! Ich wußte nicht, wohin ich fliehen sollte, da wir uns auf freyem Felde befanden; Lykophon hatte nichts als seinen Schäfer-Stab, wie konnte er sich damit einem so fürchterlichen Thiere widersetzen? Fliehe, sprach er zu mir, und schien eben so erschrocken als ich; fliehe, ich will mich indessen der Wuth dieses Ungeheuers preißgeben. Ach Melanie, ich bin nur um dich besorgt! Möchte mein Tod dein Leben fristen! — Ich folgte seinem Rathe; Lykophon erwartete den Löwen, er kämpfte lange mit ihm, und endlich trug er den Sieg davon. Nun eilte er mir nach. Höre auf

zu

zu fliehen und beruhige dich, rief er mir zu; du hast nichts mehr zu befürchten, das Ungeheuer ist ohne Leben. Ich stand still und setzte mich zitternd vor Furcht auf den Boden.

„Komm wieder zu dir selbst, sagte Lykophon und warf sich mir zu Füßen; siehe den glücklichsten aller Schäfer ; ; ; Lykophon hat dein Leben gerettet. Ja, ich sterbe zufrieden, sollt' ich es auch der Zärtlichkeit eines andern erkämpft haben.“ — Ich erholte mich nur langsam von meinem Schrecken und war ausser Stand ihm zu antworten. Seine Herzhaftigkeit, seine Großmuth, die Gefahr, der er sich aussetzte, alles dieß erfüllte mein Herz mit der lebhaftesten Dankbarkeit. Ich verglich seine Zärtlichkeit mit Lindors Untreue; ich war überzeugt, der Undankbare würde ungerührt und ohne vielleicht nur einen Schritt zu meiner Rettung zu thun, zugesehen haben, wenn mich auch der Löwe vor seinen Augen zerrissen hätte.

Während ich diesen Gedanken nachhieng, unterhielt mich Lykophon von seiner Leidenschaft, und beschwor mich in den rührendsten

sten und zärtlichsten Ausdrücken seine Liebe zu belohnen. Eben so gerührt von dem, was er für mich gethan hatte, als aufgebracht gegen Lindorn, sagte ich endlich: Es sey! morgen gehe ich zu meinem Vater, er soll den Tag unsrer Verbindung bestimmen! Möchte sie von den Unsterblichen gesegnet werden! Lykophon brach bey diesen Worten in ein unbeschreibliches Entzücken aus; alles was er mir sagte, athmete die reinste Liebe, er führte mich nach Hause und brachte den ganzen Tag bey uns zu.

Wie sehr auch die Erkenntlichkeit dem Lykophon in meinem Herzen das Wort redete; wie sehr ich mich auch durch mein Versprechen für gebunden hielt, und wie groß das Vergnügen war, mich an dem treulosen Lindor rächen zu können, so zitterte ich doch vor dem Gedanken, einem andern als ihm meine Hand zu geben. Ich brachte die Nacht in der schrecklichsten Unruhe hin, und der Tag brach an, ohne daß ich nur einen Augenblick meine Augen geschlossen hatte. Ich stand auf, und da ich nirgends Ruhe finden konnte, gieng ich in den Oliven-Wald, um mich ungestöhrt

gestöhrt meinen Gedanken zu überlassen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich ihn erreichte. Die Stille um mich her, der dunkle Schatten, die Einsamkeit und der Gesang der Vögel, lößten alle meine Empfindungen in eine sanfte und schmachtende Wehmuth auf; meine Thränen floßen, ohne daß ich es bemerkte; eine nie gefühlte Traurigkeit lähmte alle meine Sinne, ich durchstrich alle Gänge des Waldes ohne zu wissen, wo ich war oder was ich dachte. Nachdem ich eine ziemliche Zeit in diesem Zustande, der nahe an Vernichtung gränzte, zugebracht hatte, rief ich endlich: Was habe ich gethan? Ich versprach den Lykophon glücklich zu machen! Werd' ich es können? Der treulose Lindor liebt mich nicht mehr, er hat mich hintergangen; aber habe **ich** aufgehört **ihn** zu lieben? Ich wiederholte einigemal diese Worte und sank in ein tiefes Nachdenken. Indem ich meinen Gang verließ, um in einen andern zu gehen, hörte ich nicht weit von mir reden; ich stand still und lauschte. Wie groß war mein Erstaunen! Ich glaubte Lindors Stimme zu vernehmen. Ich blickte allenthalben umher,

und meine Verwunderung nahm mit jedem Augenblick zu, da ich niemand entdecken konnte. Ich horchte noch einmal, aber alles war wieder stille. Da ich mich unaufhörlich mit Lindorn beschäftigte, so hielt ich es für eine Täuschung meiner Einbildungskraft. Aber einen Augenblick darauf hörte ich noch einmal die nehmliche Stimme; ich wurde aufs heftigste erschüttert und strengte alle meine Aufmerksamkeit an. Lindor war es wirklich den ich hörte, ohne ihn sehen zu können.

Welch eine schnelle Veränderung! hörte ich ihn sagen; ach! noch vor wenig Tagen schien sie mir unmöglich. Was habe ich dir gethan, Grausame? Womit habe ich das um dich verdient? Du liebst mich nicht mehr, ein andrer hat mich aus deinem Herzen verdrängt! Ein einziger Augenblick konnte deine so sehr gerühmte Standhaftigkeit erschüttern. Aber wenigstens solltest du mir die bittern Kränkungen ersparen, die ich täglich von dir erfahre. Nein, Treulose! du hast mich nie geliebt, sonst würdest du mich noch lieben und mein geträumtes Glück wäre nicht so schnell verschunden.

Ich

Ich brauche euch nicht zu sagen, welch einen sonderbaren Eindruck es auf mich machte, Lindorn sprechen zu hören und ihn doch nirgends entdecken zu können. Was ich vernahm, erregte in meinem Herzen tausend einander entgegengesetzte Gefühle. Silvanire, dachte ich, ist ihm untreu geworden, sie rächt die mir angethane Beleidigung; kann ich mir eine größere Genugthuung wünschen? Könnte ich doch auch wie sie : : : : Wie ungerecht, wie unmenschlich bist du! fuhr Lindor fort! nicht allein treulos, sondern auch grausam siehst du ohne Rührung, ohne Mitleiden meinen Schmerz und meine Verzweiflung. Was sage ich, es kostet dir nichts mir zu gestehen, daß du meinen Nebenbuhler liebst. Aber er ist noch nicht glücklich, der heutige Tag wird unser Schicksal entscheiden. Du freuest dich vielleicht über die Hoffnung, durch den Tod von mir befreyet zu werden; aber zittre, treulose Melanie! er kann eben so wohl mich durch die Thränen rächen, die ich dich um meinen Nebenbuhler vergießen sehe.

Wie wurde mir bey der Nennung meines Nahmens! Lindor beklagt sich über mich, sprach

sprach ich bey mir selbst. Er liebt mich noch immer und denkt eben so von mir, wie ich bis jetzt von ihm gedacht habe. Wir sind also beyde durch eine Verkettung listig ausgesonnener Täuschungen hintergangen worden! Selbst in diesem Augenblick sind wir einander unsichtbar. Wir wollen den Zauber vernichten. Lindor, rief ich voller Entzücken! Liebster Lindor ; ; ; ; Träume oder wache ich? erwiederte er. Sollte dieß wirklich Melaniens Stimme seyn? Ja, versetzte ich, es ist Melanie; laß uns eilen, die Fesseln der unglücklichen Bezauberung zu zerbrechen, die unsre Sinne so lange gefangen hielt. Folge meinem Beyspiel und streue einige von Mykalens Körnern um dich her, und wir werden bald das lang entbehrte Vergnügen genießen uns wieder so zu sehen, wie wir sind.

Wir sahen uns wirklich; Lindor stand nur vier Schritte von mir. Ach, Melanie! Ach, Lindor! riefen wir beyde zu gleicher Zeit. Welch ein Glück! Ein einziger Augenblick nimmt alle Täuschung hinweg. Unsre Herzen hörten nie auf, treu und zärtlich zu seyn. In welch entsetzliches Unglück, rief ich, hätte

mich

mich beynahe mein Irrthum gestürzt! Ich zittre, wenn ich daran denke! In wenig Tagen wäre Lykophon mein Gatte geworden. Verzweiflung und hoffnungslose Liebe würden mich in seine Gewalt gebracht haben. Und nun erzählten wir einander alles was uns begegnet war, seit dem wir ohne unsre Schuld an einander irre geworden waren. Durch immerwährende Blendwerke getäuscht, hatte mich Lindor beynahe täglich in Lykophons Gesellschaft gesehen, bald in dem Oliven-Wäldchen, bald auf dem Wege nach dem Berg Olympus. Mehr als zwanzigmal hatte er mich angeredet und unaufhörlich von mir die Antwort erhalten, daß Lykophon sich meine Zärtlichkeit erworben habe, und daß ich bereit sey, meinem Vater zu gehorchen. Alles, sogar mein Blumentopf, fuhr Lindor fort, bestärkte mich in dem Wahne meines Unglücks, ich fand ihn auf dem Felde. Ich hatte ihn weggeworfen, fiel ich ihm ins Wort; — und ich, versetzte Lindor, zerbrach ihn in einem Anfall von Wuth und Eifersucht. Mit Einem Worte, wir sagten uns alles was wir gelitten hatten und priesen die Götter, daß sie uns den glückli-

chen

chen Gedanken eingaben, den Oliven-Wald zu besuchen.

Das Vergnügen uns zu sehen und zu sprechen beschäftigte uns eine Zeitlang so sehr, daß jede andre Betrachtung dadurch verdrängt wurde; aber nachdem wir von unserm ersten Entzücken zurückgekommen waren, kehrten Unruhe, Furcht und Argwohn in mein Gemüth zurück. Warum, sprach ich zu Lindorn, warum hat mich Lykophon ungestöhrt sehen können, während ich dir immer unsichtbar blieb oder nur in mir ähnlichen Luftgestalten erschien? Woher kömmt es, daß du so viel Hinternisse fandest, während er durch kein einziges aufgehalten wurde? Wenn ihr beyde eben denselben Zauberer zum Nebenbuhler habt, so mußte er ja den Lykophon weit mehr fürchten als dich. Mein Vater unterstützt ihn und ihm allein sind Blendwerke nützlich, wodurch man uns zu trennen sucht. Ich kann es nicht läugnen, Lykophon selbst wird mir verdächtig. Dieser wüthende Löwe, den seine Tapferkeit besiegte, war vielleicht nichts als ein Luftgebilde seiner Zauberkunst. Er wollte in dem

nehm-

nehmlichen Augenblicke, da ich dich für den Undankbarsten deines Geschlechts halten mußte, der Retter meines Lebens scheinen, um mich zur Erkenntlichkeit zu verpflichten. Inzwischen kann doch Lykophon Polemons Mörder nicht seyn; er hat ihn niemals gesehen. Aber, fuhr ich fort, ich will heute noch Mykalen besuchen und morgen mit Anbruch des Tages wollen wir uns hier wieder sprechen. Leb wohl, Lindor, die wohlthätige Mykale wird uns beystehen. Ich liebe dich viel zu zärtlich, versetzte Lindor, um nicht das schlimmste zu befürchten. Aber die Götter haben heute so viel für mich gethan, daß ich undankbar seyn würde, wenn ich mich nicht gänzlich auf ihren Schutz verließe. Gehe, Melanie, gehe zu Mykalen, meine Wünsche begleiten dich.

Ich machte mich sogleich auf den Weg. Was bringt dich zu mir, liebes Kind, redete mich Mykale an. Ohne deinen Beystand würde ich jetzt sehr unglücklich seyn, erwiederte ich, aber ich bin verlohren, wenn du deine Hand von mir abziehst. Entdecke mir dein Anliegen, meine Tochter, versetzte Mykale.

kale. Ich erzählte ihr, so schnell ich konnte, was mir begegnet war; sie hörte mir aufmerksam zu und begab sich hierauf, ohne mir zu antworten, weg, um ihre Bücher zu Rathe zu ziehen. Liebe Tochter, sprach sie zu mir, als sie zurückkam, ich bin nicht im Stande, dir so viel Licht zu geben, als ich wünschte; aber der entscheidende Augenblick, der dieses Geheimniß aufklären wird, nähert sich. Indessen darfst du nicht fürchten, daß Polemons Mörder seine Absichten erreichen werde. Eine Begebenheit, die er nicht voraussehen kann, wird dich an ihm rächen und ihn allen Einwohnern dieser Gegend in seiner wahren Gestalt zeigen. Ich habe ein Herz, das allen Menschen wohlwill aber ich glaube, daß ich, ohne meinen Charakter zu verläugnen, alle Feinde der Götter und der Menschen hassen darf. Du wirst nun bald erfahren, ob Lykophon schuldig ist oder nicht, wenn du ihn nach meiner Anweisung auf die Probe stellst.

Mykale verließ mich einen Augenblick und kam mit einem kleinen Blumen-Strauß zurück. Du kannst, sprach sie zu mir, bey

deinen

deinen eigenen oder bey den Heerden deiner Brüder von diesen Blumen Gebrauch machen. Wenn Lykophon dich aufsucht, so halte sie den Hunden hin, sie werden sie begierig verschlucken, und aus dem, was darauf erfolgt, wirst du den Lykophon kennen lernen. Gehe, meine Tochter, und hoffe eine glückliche Veränderung, die vielleicht sehr nahe ist, und dich in wenig Tagen an das Ziel deiner Wünsche führen wird.

Voller Hoffnung, aber immer noch nicht ganz beruhigt, kam ich zu unsern Wohnungen zurück. Noch wußte ich nicht was ich von Lykophon denken sollte. Mykale hatte ihn nicht frey gesprochen, aber auch nicht für schuldig erklärt, und ich konnte nicht begreiffen, wie mir dieser Strauß über eine Sache Aufschluß geben sollte, die sie selbst nicht entscheiden wollte. Inzwischen war doch mein Vertrauen auf sie so groß, daß ich von ihrer Güte und von ihren Kenntnissen alles hoffte. Als ich nach Hause kam, fand ich zwey von meinen Brüdern; wir aßen zusammen und nach Tische gieng mein ältester Bruder zu seinen Heerden, die beyden andern folgten ihm, und ich begleitete sie, um dem Lyko-

phon Gelegenheit zu geben, mich dort aufzusuchen.

Wir waren noch nicht lange auf dem Felde, als ich ihn von weitem kommen sahe. Sein Anblick verursachte mir eine lebhafte Bewegung, und ich spielte mit meinem Zauber-Strauße, um meine Verwirrung zu verbergen. Was wirst du mir helfen, dachte ich, indem ich ihn betrachtete; wie kannst du den Lykophon nöthigen, meinem Besitz zu entsagen? Wenn er wirklich tugendhaft ist, so bist du mir unnütz. Aber ich will doch Mykalens Befehl befolgen, um nur nicht länger von dieser Ungewißheit gequält zu werden. Ich stand auf, näherte mich den Hunden und hielt ihnen den Strauß hin; sie sprangen auf, berochen die Blumen und schlangen sie begierig hinunter.

Ich kehrte hierauf zu meinen Brüdern zurück und setzte mich voller Erwartung neben sie. Die Hunde lagen einige Augenblicke still; ich verwandte kein Auge von ihnen; aber bald fiengen sie an unruhig zu werden, und wurden es immer mehr, je näher Lykophon heran kam. Als er noch ungefehr hun-

dert Schritte von uns entfernt war, stießen sie ein fürchterliches Geheul aus. Lykophon blieb stehen, das Geheul wurde mit jedem Augenblicke schrecklicher. Diese Thiere waren ganz ausser sich vor Wuth, sie schäumten und Feuer schien aus ihren Augen zu blitzen. Ich schauderte, da so wohl ich als meine Brüder alles von ihnen befürchten mußten. Wie wird das ablaufen? dachte ich zitternd vor Schrecken. Sollte mich Mykale getäuscht haben? Meine Brüder waren eben so sehr erschrocken als ich, und standen auf, um die Hunde zu besänftigen; aber es war umsonst; sie durften es nicht einmal wagen, sich ihnen zu nähern.

Lykophon, dem die Gefahr, worin er schwebte, wahrscheinlich nicht unbekannt war, kehrte um und nahm die Flucht. Die Hunde setzten ihm mit der größten Schnelligkeit nach; unser Erstaunen und Entsetzen verdoppelte sich. Irrwische und eine Menge Ungeheuer von mancherley Gestalt stiegen plötzlich aus der Erde empor. Die Hunde ließen sich durch diese Erscheinungen nicht abschrecken; sie giengen darauf loß und bey ihrer Annähe-

rung verschwanden die Ungeheuer und Irrwische. Meine Brüder fürchteten für Lykophons Leben, und eilten ihm nach, um ihn vor diesen grimmigen Thieren zu beschützen: aber ihre freundschaftliche Sorgfalt war vergebens; die Hunde hatten einen zu großen Vorsprung. Sie holten den Lykophon ein; fielen über ihn her, und zerrissen den Unglücklichen in einem Augenblick.

Als meine Brüder den Schauplatz dieser schrecklichen Begebenheit erreichten, waren die Hunde schon wieder, so ruhig wie gewöhnlich, auf dem Rückweg zu ihren Heerden begriffen. Ich faßte mich wieder als ich sie ganz verändert zurückkommen sah, und eilte meinen Brüdern nach. Aber welch ein Anblick für ein so junges und furchtsames Mädchen! Ich schaudere noch jetzt, wenn ich nur daran denke; ich sah den Lykophon zerfleischt und dem Tode nahe. Mit matten schon gebrochenen Augen blickte er mich an: ich sterbe, sprach er mit schwacher Stimme, und auch noch im letzten Augenblick meines Lebens bete ich dich an. Meine Liebe und meine Entwürfe entstanden in dem Oliven-Wald,

wo ich dich zum ersten Male sahe. Die Götter rächen dich und ich werde bestraft; Polemons Mörder war nicht werth, dich zu besitzen. Mich reuet nichts, als daß der allzuglückliche Lindor meiner eifersüchtigen Wuth entgangen ist. Eine höhere Gewalt beschützte ihn, und er wird das Ziel seiner Wünsche erreichen. Ha! warum kann ich ihn nicht mit mir in den Orkus hinabziehen? In seiner Verzweiflung stieß Lykophon diese letzten Worte mit der größten Heftigkeit aus; aber sie kosteten ihm sein Leben, er verschied vor unsern Augen.

Mein Erstaunen war jetzt noch größer als vorher mein Schrecken. Ein einziger Augenblick lehrte mich Polemons Mörder kennen und rächte mich an ihm; und eben dieser Augenblick befreyete Lindorn von dem furchtbarsten Nebenbuhler. Indessen machte ich mir doch Vorwürfe über das schreckliche Ende des Unglücklichen. Ach, Mykale! rief ich, hab' ich nicht ein neues Verbrechen begehen müssen, um ein andres zu rächen? Konnte ich auf keine andre Art glücklich werden? Meine Brüder, die sich kaum von ihrem

Entsetzen über Lykophons letztes Bekenntniß erholt hatten, suchten mich zu beruhigen. Die Götter, sprach der Aelteste zu mir, indem er mich umarmte, belohnen deine Tugend; sie behielten dir die Ehre vor, den Tod deines Gatten zu rächen, und ganz Thessalien kann es der weisen Mykale nicht genug verdanken, daß sie es von einem so bösen Menschen befreyet hat. Wir dürfen ihn nicht bedauern; wie schrecklich auch diese Strafe war, so hat er sie doch verdient. — Wir sprachen noch eine Zeitlang über diese entsetzliche, unserm Vaterland aber so wohlthätige Begebenheit, und kehrten hierauf in unsre Hütten zurück.

Wir waren nicht mehr weit davon entfernt, als ich den Thanestros auf uns zukommen sahe. Sein Anblick setzte mich in Verwirrung; die gewisse Ueberzeugung von dem Ungrund meines Argwohns erinnerte mich jetzt zu meiner Beschämung an alle seine guten Eigenschaften, wodurch er sich Polemons und meine Freundschaft, die Zuneigung seiner Gattin und die Hochachtung aller, die ihn kannten, erworben hatte. Es war mir als

als wenn ich ihm nicht unter die Augen treten könnte. Man gehet gewöhnlich Personen, denen man Unrecht gethan hat, aus dem Wege; ihre Gegenwart setzt uns in Verlegenheit, und wir sind ungerecht genug, sie dieß entgelten zu lassen. Aber ich war streng gegen mich selbst; wie, dacht' ich, du hast dem Thanestros so sehr unrecht gethan, und willst ihn noch durch anscheinende Verachtung beleidigen? Nein, ich will ihm lieber gestehen, daß ich geirrt habe, und es ihm abbitten.

Mit diesem Entschluß eilte ich dem Thanestros entgegen und erzählte ihm Lykophons Tod und seine abscheulichen Verbrechen. Wie unerwartet ihm auch diese Nachricht war, so erstaunte er doch noch mehr, als ich ihm offenherzig gestand, welchen schändlichen Verdacht ich gegen ihn geheegt hatte. Nun gehet mir ein Licht auf, rief er, über das schreckliche und damals für mich unergründliche Geheimniß, das in deiner Antwort lag, als wir uns das letzte Mal sahen. Ach! Thanestros, versetzte ich, sollte mein offenherziges Geständniß, sollte meine Reue nicht eine großmüthige Verzeihung verdienen? Du be-

besitzest meine ganze Hochachtung, fuhr ich fort und reichte ihm die Hand, laß mich nicht vergebens um die Fortsetzung unserer ehemaligen Freundschaft bitten. Ich wollte ich könnte noch mehr für dich thun, um eine solche Beleidigung wieder gut zu machen. Es wird mir leichter werden, versetzte Thanestros, das Geschehene zu vergessen, als dich ohne Neid in den Armen eines andern zu sehen; aber ich wäre zu glücklich gewesen, wenn dein Herz für mich entschieden hätte. Wir redeten noch mancherley über die Geschichte des heutigen Tages und langten während diesem Gespräche in dem Dorfe an.

Den Abend nahm ich mit meinem Bruder Abrede, daß wir den Tag darauf mit Sonnen-Aufgang meinen Vater besuchen wollten, um ihm von der heutigen fürchterlichen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Tag brach an und ich stand auf ohne einen Augenblick geschlummert zu haben. Ich hatte Lindorn, wie ihr wißt, in den Oliven-Wald bestellt, und gedachte anfangs, erst dahin zu gehen, um ihn nicht vergebens warten zu lassen; aber wie sehr sich auch mein Herz

nach

nach ihm sehnte, so beschloß ich doch vorher die Gesinnungen meines Vaters zu erforschen, ob er ihm jetzt geneigter seyn würde.

Ehe wir fortgiengen, sprach ich zu meinem Bruder mit einer zärtlichen Umarmung: Ich habe dir meine Schwachheit für Lindorn entdeckt; verhehle sie meinem Vater nicht, aber entschuldige sie; sey mein Fürsprecher! Ich hoffe Verzeihung von seiner väterlichen Güte; aber ich erwarte noch mehr von deiner Freundschaft. Laß nichts unversucht, um den Alemon zu bewegen, daß er Lindorn und mich glücklich macht. Gehe voraus, mein Bruder, ich werde dir folgen und die Knie meines Vaters umfassen, wenn deine Erzählung ihn vorbereitet und vielleicht gerührt haben wird. — Mein Bruder gieng voraus und ich folgte ihm mit zweyen meiner jüngern Brüder. Eine lebhafte Unruhe begleitete mich den ganzen Weg; ich fürchtete, mein Vater möchte mich aus allzugroßer Zärtlichkeit unglücklich machen. Er ist nicht mehr in den Jahren, sprach ich zu mir selbst, da man selbst Nachsicht bedarf, und sie deswegen andern gern angedeihen läßt; wie

sehr muß ich seine Strenge fürchten, wenn er vergessen hat, daß er selbst einmal jung war! Was sage ich? Immer glücklich, nie durch widrige Schicksale aufgehalten, weiß er nicht, daß man sich vergebens bemüht eine Neigung zu bekämpfen, die uns wider unsern Willen fortreißt. Unter diesen Betrachtungen erreichten wir den Fuß des Olympus und die nahe Entscheidung meines Schicksals machte mich zittern.

Als ich in das Zimmer meines Vaters trat, hatte er sich noch nicht von seinem Erstaunen erholt, und alle Züge seines Gesichts drückten Abscheu und Entsetzen aus. Ach, meine Tochter! sprach er zu mir und schloß mich in seine Arme. Ach, meine liebe Melanie, welches Glück! Du hast den Schatten des Polemon versöhnt und Thessalien von einem Ungeheuer befreyet, das um so furchtbarer war, da es seine Boßheit unter einer sanften und gefälligen Aussenseite verbarg. Ich bin noch immer ausser mir vor Schrecken. Lykophon ein Zauberer! Lykophon der Mörder deines Gatten! Lykophon, den ich liebte, weil ich ihn für tugendhaft

haft hielt! Ach! was wollte ich thun? Einem Bösewicht mein geliebtes Kind anvertrauen! Mit welcher Geschicklichkeit wußte sich der schändliche Heuchler meine Liebe zu erwerben. Einer seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, eine Täuschung der Sinne, bahnte ihm den Weg in mein Haus: und ohne deine Abneigung, meine Tochter, wärst du jetzt auf ewig mit diesem verabscheuungswürdigen Menschen verbunden. Die Götter haben dich beschützt und ich wäre undankbar gegen ihre Güte, wenn ich mich deinen Wünschen länger widersetzen wollte. Der sterbende Polemon wünschte, du möchtest Lindorn eben so glülich machen, als er durch dich gewesen war; Lindor verdient, daß dieser Wunsch erfüllt wird, ihr liebt euch, ich willige ein, seyd glücklich!

Ich warf mich meinem Vater zu Füßen und benetzte seine Hände mit Thränen der Freude. Wie überrascht mich mein Glück! rief ich, ich glaubte einen erzürnten Vater zu finden, und er ist so gütig gegen mich: er verzeihet mir, daß ich es wagte ohne seine Erlaubniß zu wählen. Die vortheilhaften

Folgen

Folgen deines Fehlers, versetzte mein Vater, nöthigen mich ihn dir zu verzeihen. Er sey auf ewig vergessen. Ich erwarte Lindorn, er wird einem Vater willkommen seyn, der ihm mit Freuden die Hand seiner Tochter giebt. Lindor, versetzte ich, kann in wenig Augenblicken dir selbst für deine Güte danken; er ist in dem Oliven-Wald, erlaube mir, daß ich ihn zu dir führe. Mein Vater war es zufrieden und ich machte mich unverzüglich auf den Weg, von einem meiner Brüder begleitet.

Bey dem Eintritt in den Oliven-Wald sah ich den Lindor in einer ziemlichen Entfernung von mir. Er hatte ganz das Ansehen eines Menschen, der in tiefes Nachdenken versunken ist, die Traurigkeit war auf seinem Gesichte gemahlt. Ach Lindor! rief ich ihm zu, welche Veränderung! Du hast keinen Nebenbuhler mehr und mein Vater willigt in unsre Verbindung. Werde ich durch ein neues Blendwerk getäuscht? versetzte er. Darf ich meinen Ohren trauen? Wie, Melanie, ich werde dich besitzen? — Ja, liebster Lindor; Dank sey es Mykalen,

alle Hindernisse sind glücklich besiegt. — Ist es möglich? aber Alemon ; ; ; ; Ein unsichtbarer und durch seine Zauberkünste furchtbarer Nebenbuhler ; ; ; Lykophon ; ; ; Lykophon ist nicht mehr, unterbrach ich ihn. — Was höre ich? löse mir das Räthsel auf. — Mein Vater erwartet uns, laß uns eilen; es giebt jetzt nichts wichtigers für dich, als die Versicherung seiner väterlichen Liebe aus seinem Munde zu hören.

Unterwegs erzählte ich Lindorn alles, was ich gethan und was sich indessen ereignet hatte. Erstaunen und Freude fesselten seine Zunge, aber seine zufriedenen und zärtlichen Blicke sagten mir, was in seinem Herzen vorgieng. Sobald er wieder zu sich kam, wollte er mir sein Entzücken schildern. Aber ich unterbrach ihn. Wir werden, sprach ich zu ihm, in Zukunft Gelegenheit genug finden, einander unsre wechselseitigen Gefühle zu entdecken und durch die Versicherung einer ewigen Liebe die Glückseligkeit unsers Lebens zu erhöhen; aber jetzt ist die Zeit zu kostbar, mein Herz sehnt sich nach dem süßen Augenblick, da dir mein Vater den Nahmen Sohn beylegen wird.

Wir

Wir hatten den Weg bald zurückgelegt; Lindor wurde von meinem Vater mit der größten Freundlichkeit empfangen. Ich freue mich, sprach er zu ihm, daß Polemons letzte Wünsche endlich noch erfüllt werden. Meine Kinder, erheitert durch die Eintracht eurer Herzen und durch Thätigkeit und Fleiß die letzten Tage meines Lebens. Mein Vater behielt den Lindor den ganzen Tag bey sich; und ich empfand ein geheimes Vergnügen als ich sahe, daß Lindor so wohl meine Eltern als meine Brüder, durch sein zuvorkommendes und sanftes Betragen, durch seine Gesinnungen und durch seine Unterhaltung gänzlich für sich einnahm.

Wie wohl thut es einem liebenden Herzen, meine Töchter, wenn der Gegenstand seiner Zärtlichkeit auch den Beyfall andrer Personen erhält: unsre Liebe wird dadurch gerechtfertigt und ehrenvoll, sie hört auf Schwachheit zu seyn. Das Gute, was man von einer uns lieben Person spricht oder denkt, gehet auch uns an und ist wirklich der sicherste Beweis von der Vortrefflichkeit unsrer Wahl. Mit Einem Worte, acht Tage darauf

auf wurde ich mit Lindorn verbunden; er ließ sich in unserm Dorfe nieder, um mich nicht von meiner Familie zu trennen. Sein Fleiß und seine Arbeitsamkeit haben unser Vermögen ansehnlich vermehrt, so daß wir ein ruhiges und zufriedenes Leben führen können.

Hier hörte Melanie auf; die jungen Mädchen dankten ihr für ihre Gefälligkeit und versicherten, daß ihnen diese Geschichte sehr viel Vergnügen gewährt habe. Eudore, die von der Aufmerksamkeit dieser jungen Personen, womit sie eine Erzählung, die so viel weise Lehren und Lebens-Regeln enthielt, angehört hatten, bezaubert war und in ihren Blicken den Wunsch noch mehrere dieser Art zu hören, zu lesen glaubte, bat die ganze Gesellschaft auf den folgenden Tag zu sich. Man nahm diese Einladung um so williger an, da Eudore versprach, ihnen morgen eine Geschichte zu erzählen, die nicht minder unterhaltend seyn würde.

Ende des ersten Mährchens.

Zweytes Mährchen.

Melanie, Sophronie, Theano und ihre Töchter hatten sich den ganzen Tag auf ihre Zusammenkunft bey Eudoren gefreuet. Alle versprachen sich viel Vergnügen und machten sich die angenehmsten Vorstellungen von dem Abend, den sie bey dieser ehrwürdigen Jungfrau zubringen sollten. Der Reitz ihrer Unterhaltung, die weisen Lehren, die sie in alle ihre Gespräche zu verweben wußte, und das tugendhafte Beyspiel ihres Betragens, hatten ihr so viel Achtung und Liebe bey allen Einwohnern dieser Gegend erworben, daß man sich glücklich schätzte unter diejenigen zu gehören, die sie ihres nähern Umgangs würdigte.

Das Vergnügen dieser kleinen Gesellschaft, sich in Eudorens Hause versammelt zu sehen, wurde noch durch die Ankunft der Sidonie und ihrer beyden Töchter vermehrt. Man umarmte sich mit wechselseitiger aufrichtiger

Zärtlichkeit. Sidonie und Eudore wohnten am Ende des Fleckens, und diese beyden Personen, jede ein Muster aller weiblichen Tugenden, waren unzertrennliche Freundinnen und sahen sich täglich. Eudore hatte Sidonien und ihre Töchter eingeladen, durch ihre Gegenwart den freundschaftlichen Zirkel zu vergrößern, den sie an diesem Tage bey sich erwartete.

Wie bekannt auch jedem von dieser kleinen Gesellschaft Eudorens Wohnung war, so fanden sie doch immer neue Veranlassung, die Nettigkeit derselben zu bewundern. So oft man zu ihr kam, freuete sich das Auge über irgend eine kleine Veränderung in der Stellung und Wahl ihres zwar einfachen aber geschmackvoll und von einer geschickten Hand gearbeiteten Hausgeräthes. Mütter und Töchter ließen keinen Winkel des ganzen Hauses unbesucht, und die Wirthin lächelte über die unschuldige Neugier ihrer Gäste. Alle entdeckten etwas merkwürdiges und vorher noch nie gesehenes, das ihnen Gelegenheit gab, Eudorens Geschmack zu loben oder Fragen an sie zu thun. Die gute Jungfrau

schien großes Vergnügen daran zu finden. Meine Kinder, sprach sie zu ihnen, es scheint, als wenn heute eurer Aufmerksamkeit nichts entgehen wird. Ihr seyd so eifrig, daß ihr alles sehen, alles untersuchen wollt; inzwischen wollte ich doch eine Wette eingehen, daß ihr mein Lieblingsplätzchen in diesem Hause nicht finden werdet. Ich sehe, daß ihr neugierig seyd, und ich will euer Verlangen befriedigen, ehe ihr es mir noch zu erkennen gebt; folget mir.

Eudore öffnete eine Thür, deren Schlüssel niemals von ihrem Gürtel kam. Man erstaunte, einen kleinen Tempel zu sehen; denn dafür mußte man dieses Zimmer nach allem, was man darin erblickte, halten. Die Bildsäule der Diana auf einem Altar, zeigte die Göttin, der dieser Ort gewidmet war: aber statt des Hasens, der gewöhnlich neben dieser Göttin oder zu ihren Füßen liegt, sahe man einen Widder von schwarzen Marmor. Alle Lippen öffneten sich fast zu gleicher Zeit, um Eudoren zu bitten, ihnen diesen sonderbaren Anblick zu erklären. Nur eine kleine Geduld, und ihr sollt alles erfahren,

ren, was ihr zu wissen wünscht; aber die Geschichte dieses Widders, dessen Andenken mir unvergeßlich seyn wird, hängt so genau mit der meinigen zusammen, daß sich beyde nicht wohl von einander trennen lassen. Ihr werdet sehen, daß alle Begebenheiten, die wir beyde erlebten, durch ihren wechselseitigen Einfluß ein Interesse erhalten, das vielleicht eure Theilnehmung erregen wird.

Eudore führte hierauf ihre Gesellschaft in einen kleinen Saal, wo man den Peneus vorbeyfließen sah und wo sie eine kleine Abendmahlzeit zugerichtet fanden. Sobald man sie geendigt hatte, waren aller Augen auf Eudoren geheftet; eure Blicke, sprach sie lächelnd, erinnern mich an mein Versprechen. Wohlan, macht euch gefaßt, ungewöhnliche Dinge zu hören, die ich euch, so wie sie mir begegneten, erzählen will.

Ich bin zwar eine Thessalierin, aber mein Vater war in Arkadien gebohren. Diese Veränderung seines Aufenthalts, und eine Reise die ich mit meinen Eltern in meiner Jugend nach Arkadien that, machen es noth-

wendig, daß ich euch zuerst die Ursache bekannt mache, die meinen Vater bewog, sich in Thessalien niederzulassen. Ich schmeichle mir sogar, da es bloß darauf ankömmt, euch angenehm zu unterhalten, daß ihr diesen ersten Theil meiner Erzählung anziehend genug finden werdet, um den Augenblick geduldig zu erwarren, da ich euch die genaue Verbindung der Geschichte dieses schwarzen Widders mit der meinigen zeigen kann.

Mein Vater war in einem Dorfe geboren, das nur eine kleine Meile von Megalopolis, der Hauptstadt Arkadiens, entfernt lag. Das Leben eines Menschen hat in den Augen der Arkadier einen so großen Werth, daß sie kein Verbrechen, wie groß es auch immer seyn mag, mit dem Tode bestrafen. Aber ihre Gesetze sind weit schrecklicher als diejenigen, welche in andern Ländern einen Dieb oder einen Mörder zum Tode verurtheilen; sie werden allen Kindern schon in ihrer frühesten Jugend bekannt gemacht, und die Kenntniß dieser Gesetze ist der erste Unterricht, den sie erhalten. Ihre weisen Verordnungen und Gewohnheiten haben keinen

andern Zweck, als die Liebe zur Tugend; und durch diese vortreffliche Einrichtung wird sie in die jungen Herzen aller Arkadier gepflanzt, so daß man in diesem Lande äusserst selten von einem Verbrechen hört. Muth und Tapferkeit stehen bey ihnen in großer Achtung, aber nur dann, wenn sie gegen die Feinde des Vaterlands angewandt werden. Wer einem seiner Landsleute das Leben raubt, sollte es auch nur zur Schutzwehre für sein eigenes geschehen seyn, muß funfzehn Jahr sein Vaterland meiden. Hingegen gilt kein Vorrecht; weder Geburt, noch Amt, noch Ansehen entbinden die Gesetze von ihrer Kraft; aber der Schuldige wird dadurch keineswegs des guten Nahmens verlustig, den er sich im Kriege, oder durch seine Geschicklichkeit in den Künsten des Friedens, oder in Führung der öffentlichen Angelegenheiten erworben hat. Seine Güter bleiben ihm, seine Familie wird beschützt, und wenn die funfzehn Jahre der Gesetzmäßigen Verbannung vorüber sind, so empfängt ihn sein Vaterland wieder mit Freude und ausgezeichneter Achtung. Er darf sich, wie jeder andre, um Ehrenstellen und Aemter bewerben; ja

die Arkadier glauben, das Unglück habe ihn derselben würdiger gemacht, als diejenigen, die niemals vom Sckicksal verfolgt wurden.

Die Liebe machte meinen Vater zu einem Opfer dieses strengen Gesetzes. In seinem sechs und zwanzigsten Jahre fühlte er die Gewalt der Reitze einer jungen Person, Namens Hionice, die ihr in der Folge ganz der Leidenschaft würdig finden werdet, welche sie ihm einflößte. Sie wohnte nicht in dem nehmlichen Dorfe, sondern beynahe zwey Meilen davon, und stand unter der Aufsicht eines Bruders, Dolon genannt. Dieser Bruder war ein hartherziger, ungestümer und äusserst eigennütziger Mann. Da er viel älter war als seine Schwester Hionice, so hatte er sich mit leichter Mühe eine unumschränkte Herrschaft über sie erworben. Hionice war kaum funfzehn und Dolon schon vier und zwanzig Jahr alt, als beyde ihre Eltern verloren. Sie hatten von ihnen ein ansehnliches Vermögen geerbt, und wiewohl Hionicen die Hälfte der Erbschaft gebührte, so betrachtete doch ihr Bruder das Ganze als sein Eigenthum.

Mein

Mein Vater hatte sich von seiner frühesten Jugend auf mit der Kräuterkunde beschäftigt, und sich vorzügliche Kenntnisse darin erworben. Ein Bruder seiner Mutter, der ihn zärtlich liebte, war sein Lehrer gewesen. Als ein guter Bürger wollte er seinem Vaterland in der Person seines Neffen einen Mann erziehen, der an seine Stelle treten und eben so nützlich als er werden könnte. Die sorgfältige Beobachtung der Wirkungen der Kräuter, sein Fleiß, seine Kenntnisse und seine vieljährige Erfahrung, setzten den Oheim meines Vaters in den Stand, die gefährlichsten Wunden zu heilen, wenn man seine Hülfe nur frühzeitig genug suchte. Er wurde in Megalopolis und zwanzig Meilen in die Runde allgemein verehrt, da man täglich Proben seiner Geschicklichkeit und seiner Kenntnisse sahe; aber ein schneller und unerwarteter Tod legte ihn vor der Zeit ins Grab.

Mein Vater, der es in dieser Wissenschaft schon weit gebracht hatte und den Nothleidenden eben so gern, als sein Oheim, beystand, widmete sich ihr nun gänzlich, um

seinen Landsleuten eben so nützlich zu werden, und in kurzer Zeit wurde er nicht minder berühmt als der Verstorbene. Da er eine weit bessere Erziehung genossen hatte als die meisten Schäfer, so wurden die Vorzüge seiner schönen Gestalt und seiner offnen und einnehmenden Gesichtsbildung durch einen gebildeten Verstand und eine seltene Gabe der Unterhaltung erhöht. Auf diese Art konnte es nicht fehlen, daß er sich eine allgemeine Liebe und Hochachtung erwarb. Die vornehmsten Beamten des Staats hielten es nicht unter ihrer Würde, ihn in der einsamen, aber angenehmen Wohnung zu besuchen, die er von seinem Oheim geerbt hatte. Seine Eltern waren ihm frühzeitig gestorben, so daß er nun nach dem Tode seines Wohlthäters ganz allein von sich selbst abhieng, zumal da sein Herz bis jetzt von allen Leidenschaften frey geblieben war. Aber der Augenblick näherte sich, da die Liebe über eine Selbstverläugnung und Vorsicht triumphierte, die man mit Recht an einem so jungen Manne bewunderte.

Dolon und mein Vater waren in Einem Alter. Die körperliche Stärke des erstern

und sein unruhiger Geist machten ihn kühn und muthig; er fand ein besonderes Vergnügen daran, seine Kraft und Geschicklichkeit in Bekämpfung der wildesten Thiere zu üben. Einsmals begegnete ihm das Unglück, daß ihm ein Hirsch, den er in einem benachbarten Walde angriff, mit seinem Geweihe eine so gefährliche Wunde auf der Brust beybrachte, daß man ihn für verloren hielt. Dolon hatte von den glücklichen Kuren meines Vaters gehört, und da er wußte, daß er keinem Menschen seinen uneigennützigen Beystand verweigerte, so ließ er ihn rufen, und mein Vater war sogleich bereit ihm zu helfen.

Bey seinem Eintritt in Dolons Haus fand er eine Person, die von seinem Anblick eben so sehr als er von dem ihrigen überrascht wurde. Es war Hionice; in beyden regte sich ein unbekanntes Gefühl und die Liebe trat beynahe in dem nehmlichen Augenblick an die Stelle der ruhigen Gleichgültigkeit, die bis jetzt in ihren Herzen geherrscht hatte. Durch diesen schnellen und wechselseitigen Eindruck gefesselt, blieben beyde unbeweglich auf der Stelle stehen, wo sie standen, eines in

das Anschauen des andern verloren. Hionice vergaß, daß sie keine Zeit zu verlieren hatte, ihren Bruder zu dem Mann zu führen, von dem er Hülfe erwartete; und Penestres, so hieß mein Vater, ließ sich von ihr eine ziemlich verworrene Beschreibung der Wunde ihres Bruders machen, ohne daran zu denken, daß er nur um des Kranken willen gekommen war. Die Erscheinung eines Sklaven machte sie endlich auf sich selbst aufmerksam; beyde errötheten, und giengen stillschweigend in die Kammer des Verwundeten, der dem Tode nahe zu seyn schien.

Durch den lebhaften Eindruck, den Hionice auf das Herz meines Vaters gemacht hatte, wurde sein Eifer, in Dolons Person, dem Vaterland einen nützlichen Bürger zu erhalten, verdoppelt. Er blieb mehrere Stunden bey dem Verwundeten, und da er endlich daran dachte, daß sein längeres Verweilen unnöthig sey, hielt ihn das Vergnügen zurück, Hionicen zu sehen, welche keinen Augenblick von dem Lager ihres Bruders weggekommen war. Penestres benutzte diese Zeit so gut, daß er hoffen konnte, den Dolon

zu

zu retten. Er entfernte sich endlich ganz mit Hionicen beschäftigt, die, sobald er fort war, in ein tiefes Nachdenken versank. Mein Vater rief sich in seiner Einsamkeit die Begebenheiten des heutigen Tages zurück, und wiewohl er sich selbst gestehen mußte, daß Hionice schön sey, so erstaunte er doch über den tiefen Eindruck, den ihre Reitze auf ihn gemacht hatten. Immer aufmerksam auf sich selbst, um jeden Keim von Schwachheit in seinem Herzen zu ersticken, gelobte er sich selbst diese Leidenschaft zu besiegen, indem er glaubte, daß sein ernstliches Wollen dazu hinreichend sey.

Hionice hingegen hörte mit Wohlgefallen, was ihr Herz zum Vortheil eines liebenswürdigen und von jedermann hochgeschätzten Schäfers sagte, und bald wurde sie mit dem Gedanken vertraut, daß sie als die Gattin dieses Mannes sehr glücklich seyn würde. Die Liebe, die ihr diesen Gedanken eingab, hieß sie nun auch mit Ernst darauf denken, wie sie sich eines solchen Glückes würdig machen wollte. Ihr Gemüth war sanft und feste, aufrichtig und edel, ihr Verstand scharf und durch-

durchdringend, ihre Einbildungskraft lebhaft und ihr Herz für die Zärtlichkeit geschaffen. Mein Vater weckte durch seine Erscheinung dieses schlummernde Gefühl, und nun fieng sie an die sklavische Abhängigkeit und den Zwang unerträglich zu finden, worin sie immer in dem Hause ihres Bruders gelebt hatte. Sie erinnerte sich, mit welcher Verschlagenheit er bis jetzt alle Schäfer, die Absichten auf sie haben konnten, entfernt hatte, und zum ersten Male mit dem Betragen ihres Bruders unzufrieden, beschloß sie, wenn sich Penestres um ihre Hand bewerben würde, sich nicht länger die Einschränkung gefallen zu lassen, wozu sie bisher die Furcht vor Dolons Ungestüm genöthigt hatte. Hoffnung und Ungewißheit, ob die Gesinnungen meines Vaters mit den ihrigen übereinstimmten, kämpften so lange in ihrem Gemüth, bis endlich der schmeichelhafte Gedanke, daß ihre Herzen durch einen wechselseitigen Eindruck gerührt worden seyen, die Oberhand behielt. Auch hierin war die Liebe ihre Lehrerin; durch sie hatte Hionicens Verstand so schnelle Fortschritte gemacht, daß es ihr nicht schwer fiel, sich die Verwirrung, die Betroffenheit

und

und die aufmerksamen Blicke zu erklären, womit sie Penestres betrachtete.

Den Tag darauf besuchte er den Dolon wieder; seine Schwester erwartete ihn ungeduldig an der Thür des Hauses und beyde empfanden ein geheimes Vergnügen, als sie sich erblickten. Hionice bemerkte die Schüchternheit, womit sie mein Vater anredete; sie freuete sich darüber, obgleich diese Entdeckung ihre Verwirrung so sehr vermehrte, daß sie nur mit zur Erde gesenkten Blick das Lob anhören konnte, das Penestres ihrer sorgfältigen Pflege ertheilte, als sie ihm erzählte, daß ihr Bruder eine ziemlich ruhige Nacht gehabt habe. Diese Besuche meines Vaters bey dem Kranken dauerten mehrere Tage fort; jedesmal kam er mit dem festen Vorsatz seinen Zustand nur einige Augenblicke zu beobachten, und dennoch verweilte er sich ganze Stunden bey ihm. Dieser Mangel an Gewalt über sich selbst drang ihm endlich die Ueberzeugung auf, daß er von Hionicens Reitzen gefesselt sey. Da er aber der Neigung, die ihn zu ihr hinzog, durchaus nicht nachgeben wollte, so machte er sichs zu

einem unverbrüchlichen Gesetze, Dolons Haus niemals wieder zu betreten. Inzwischen konnte er doch diesen Schäfer nicht gänzlich vernachlässigen, ohne des Eigensinnes oder wohl gar der Grausamkeit beschuldigt zu werden: aber der Ernst, womit er bey seinem Vorsatz zu beharren entschlossen war, ließ ihn bald ein Mittel finden, wodurch er jenen Vorwürfen ausweichen und doch seinem Gelübde, einen seiner Ruhe so gefährlichen Ort zu meiden, treu bleiben konnte.

Mein Vater hatte einen gewissen Kanias bey sich, der sein Verwandter und ein sehr liebenswürdiger Jüngling, aber ohne Eltern und Vermögen war: er sorgte für seinen Unterhalt und seine Bildung, und theilte ihm alle seine Kenntnisse mit. Diesen Verwandten beschloß er täglich zu Hionicens Bruder zu schicken. Während Penestres mit solcher Klugheit zu Werke gieng, um die aufkeimende Liebe in seinem Herzen zu unterdrücken, war Hionice unaufhörlich mit ihm beschäftigt. Sie hatte in seinen furchtsamen Blicken den Zustand seiner Seele gelesen, und überließ sich gänzlich ihrer Zärtlichkeit, da sie

der Erwiederung derselben gewiß zu seyn glaubte. Aber wie schmerzlich fand sie sich getäuscht, als Kanias statt meines Vaters erschien und ihr sagte: Penestres könne wegen seiner überhäuften Geschäfte nicht mehr selber kommen und habe ihm aufgetragen, ihren Bruder bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung täglich zu besuchen. Hionice hörte diese Nachricht mit sichtbarem Unwillen an, da sie ihr keinen Zweifel übrig ließ, daß sie sich vergebens mit der Gegenliebe meines Vaters geschmeichelt habe.

Je mehr es diesem letztern Ueberwindung kostete, sich selbst Wort zu halten, desto fester beharrte er bey seinem Vorsatze, und fand ein gar sonderbares Vergnügen dabey, so oft er sich selbst Gewalt angethan und sein sehnliches Verlangen, den Dolon zu besuchen, überwunden hatte. Um sich dafür zu entschädigen, that er jedesmal, wenn sein Vetter zurückkam, tausend Fragen an ihn, die sich alle auf Hionicen bezogen. Die Antworten des Jünglings waren nicht sehr geschickt, die Ruhe zu befestigen, welche Penestres in seinem Gemüth wieder herzustellen suchte.

suchte. Kanias wurde nicht müde von Hionicens Reitzen zu reden, und mahlte die Annehmlichkeiten ihrer Person mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß die schlummernde Einbildungskraft meines Vaters erwachte und ihm Bilder, die er längst vergessen zu haben glaubte, von neuem vorzauberte.

Wiewohl ich nicht älter als zwanzig Jahr bin, sprach Kanias einsmals zu ihm, so kenne ich doch schon die Liebe und alle ihre Zeichen. Hionice liebt. Was sagst du? fiel ihm Penestres lebhaft ins Wort. — Ich wiederhole es, Hionice liebt und meine Erfahrung müßte mich täuschen, wenn nicht Penestres der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit ist. Wenn ich wollte, fuhr Kanias lächelnd fort, so könnte ich noch mehr sagen; aber ich wage es nicht : : : : Diese Worte, die er mit einem forschenden Blicke begleitete, erregten die Neugier meines Vaters; er verlangte, Kanias sollte sich deutlicher erklären. Nun wohl, erwiederte er, ihr liebt euch beyde, und hier sind die Gründe, warum ich es glaube.

Seit dem Augenblick, da du zu Dolon gerufen wurdest, sehe ich dich traurig, nachden=

denkend, zerstreuet, unthätig und in dich selbst gekehrt; du liebst die Einsamkeit mehr als sonst, und wenn du mit mir sprichst, so ist es nur von Hionicen; begierig und mit sichtbarem Wohlgefallen hörst du alles an, was ich dir von dieser reitzenden Jungfrau erzähle. Hionice hingegen scheint, wenn ich zu ihrem Bruder komme, zuweilen verdrieß- lich, zuweilen kann sie ihre Freude kaum ver- bergen; sie belauert jeden günstigen Augen- blick, um mit mir allein zu sprechen, und dann ist ihr die Zeit immer zu kurz. Bald beklagt sie sich, daß du ihren Bruder nicht mehr besuchst, und dieß mit einer Wärme, einer Innigkeit, daß ich offenbar sehe, sie trauert bloß darüber, weil sie das Vergnü- gen, dich zu sehen, entbehren muß. Diese sanften Klagen gehen nicht selten in Aeusse- rungen eines lebhaften Unwillens über, die nur zu deutlich beweisen, wie sehr sie durch deine anscheinende Gleichgültigkeit beleidigt wird. Das sonderbarste dabey ist, daß sie ihr Betragen gegen mich, ohne daß ich Ge- legenheit dazu gebe, eben so oft verändert, als nur immer eine Person thun kann, die mit ihrem Liebhaber unzufrieden ist. Heute

würdigt sie mich kaum eines Blicks, morgen werde ich auf das freundlichste empfangen; jetzt scheint sie mich zu fliehen und bald darauf sucht sie wieder meine Gesellschaft; mit Einem Wort, wer es nicht weiß, könnte daraus schließen, daß ich der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit sey.

Diese Reden setzten meinen Vater in Verwirrung und erschütterten alle seine Vorsätze. Es war ihm bis jetzt gar nicht eingefallen, daß er Hionicen gefallen haben könne, und dieß hatte ihm Standhaftigkeit genug verliehen, seiner Entschließung treu zu bleiben; aber der Gedanke, daß er geliebt würde, stöhrte nun gänzlich die Ruhe seiner Seele. Er erinnerte sich an tausend Kleinigkeiten, in welchen er eine Bestätigung der Muthmaßung des Kanias zu finden glaubte, und die Liebe mahlte ihm mit ihren Zauber-Farben das Glück einer zärtlichen Vereinigung. Der Wunsch, den Dolon zu besuchen, regte sich anfangs nur leise in seiner Seele; aber bald wurde er so lebhaft, daß er ihm nicht widerstehen konnte. Er mußte, wenn er in Dolons Kammer wollte, bey einem kleinen

Saale

Saale vorbey, der eben offen stand; mein Vater bemerkte Hionicen darin, die auf ihrem Stuhle unbeweglich saß und in tiefes Nachdenken versunken schien. Er blieb an der Thürschwelle stehen, ohne das geringste Geräusch zu machen, und betrachtete sie.

Sollte ich es seyn, fragte er sich selbst, mit dem sich jetzt ihre Gedanken beschäftigen? Er wurde bald davon überzeugt. Ohne die Augen aufzuschlagen und ohne ihre nachdenkende Stellung zu verlassen, sagte sie ganz leise: Wenn er mich geliebt hätte, so würde mein Bruder, der ihm sein Leben zu danken hat, in unser Glück gewilligt haben. Mein Vater, der nun nicht mehr zweifeln konnte, daß er der Gegenstand dieser zärtlichen Klage war, stürzte mit Einem Male zu Hionicens Füßen nieder. Schöne Hionice, rief er, Penestres betet dich an. Er ist hart dafür bestraft worden, daß er so vermessen war, der Gewalt deiner Reitze widerstehen zu wollen. Kniend beschwört er dich, ihm zu verzeihen und ihm zu erlauben, sich bey Dolon um deine Hand zu bewerben. Was sehe ich! schrie Hionice : : : Ist es möglich! : : : Du

bist es! ⸗ ⸗ ⸗ Penestres! ⸗ ⸗ ⸗ Du liebst mich! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Ach! wie grausam war es von dir, mich so lange in dem Wahne zu lassen, daß mein Herz an einem Undankbaren seine Zärtlichkeit verschwende.

Es läßt sich leicht denken, wie glücklich mein Vater und Hionice in dem Augenblicke waren, da sie von ihrer wechselseitigen Liebe überzeugt wurden. Die Entdeckung beschäftigte sie eine Zeitlang so sehr, daß sie alles übrige vergaßen. Endlich sagte Hionice zu Penestres: Möchte die Erkenntlichkeit meinen Bruder geneigt machen, dich zu seinen Schwager anzunehmen! Inzwischen kann ich doch nicht leugnen, ich fürchte, er wird uns tausend Schwierigkeiten in den Weg legen, wie viel er dir auch zu danken hat. Ich fand unsre Verbindung leicht, so lange ich noch so viel zu wünschen hatte; aber jetzt erscheint mir alles in einem andern Lichte. Hierauf theilte sie meinem Vater den Grund ihrer Besorgnisse mit, indem sie ihm nicht verbarg, was Dolon für einen Charakter habe und in welcher sklavischen Abhängigkeit sie von ihm gehalten worden sey.

Beruhige dich, lieber Penestres, fuhr sie fort, als sie sahe, wie sehr ihre Erzählung meinen Vater rührte. So lang ich gegen dein Geschlecht gleichgültig war, ließ ich mir Dolons Behandlung gefallen so gut ich konnte: aber da mich die Liebe seine Härte und Ungerechtigkeit kennen lehrte, wird sie mir auch Muth einflößen, und sagen, wie ich es anfangen muß, um diese Fesseln zu zerbrechen. Weder die Bande des Bluts noch sonst ein Gesetz geben ihm ein Recht, unumschränkt über mich zu gebieten, und ich werde auf keinen Fall diese Tyranney länger geduldig ertragen; aber noch wollen wir das Beste von ihm hoffen. Inzwischen ist es doch besser, wenn wir unsre Gesinnungen vor ihm verbergen, und, beruhigt durch die tägliche Versicherung einer wechselseitigen ewigen Liebe, so lange warten, bis er wieder hergestellt seyn wird.

Da sich Dolon mit jedem Tage besserte, so mußte ihm der ungewöhnliche Antheil, den sein Arzt an ihm zu nehmen schien, endlich verdächtig werden, zumal da ihn Penestres jetzt wirklich öfter besuchte, als zu der Zeit,

da seine Wunde am gefährlichsten schien. Diese außerordentliche Beweise von Freundschaft fiengen an ihm lästig zu werden; er fand es seiner Schuldigkeit gemäß, seinem Arzt durch einen Besuch seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und wie schwach er auch war, so wollte er es doch nicht länger verschieben, nicht sowohl um sich einer Pflicht zu entledigen, welche ihm die Dankbarkeit auferlegte als vielmehr, um dadurch einen Umgang abzubrechen, der, wie er argwohnte, bloß um Hionicens willen so sorgfältig fortgesetzt wurde.

Nach einigen Umarmungen, die von Seiten meines Vaters mit aufrichtigen Versicherungen seiner Freundschaft begleitet wurden, sagte Dolon zu ihm: Deine Güte beschämt mich; ich komme dich zu bitten, deine Zeit nicht unnöthig an mich zu verschwenden; ich muß mir sonst selbst den Vorwurf machen, daß ich sie andern Nothleidenden raube, die deiner Hülfe bedürftiger sind als ich. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Gelegenheit fände, dir meine Erkenntlichkeit zu beweisen. — Du kannst es, erwiederte

mein Vater, ich liebe Hionicen; mein Herz kennt keinen andern Wunsch, als sie zu besitzen. Schenke mir deine Brüderliche Liebe, setzte er hinzu, indem er ihm die Hand reichte. Erstaunt über diesen Antrag, blieb ihm Dolon die Antwort schuldig. Wie? versetzte mein Vater, du schweigst und scheinst verlegen? Solltest du mir entgegen seyn, da sich sonst kein andres Hinderniß denken läßt? Sprich ohne Zurückhaltung.

Es ist sehr viel Ehre für Hionicen, erwiederte Dolon, daß ihr Penestres, der von jedermann hochgeachtet und geliebt wird, der die Freundschaft der angesehensten Männer besitzt, der seinem Vaterland so nützlich ist, seine Hand anbiethet; aber wichtige Gründe, die ich dir nicht entdecken kann, verbiethen mir, unter zwey Jahren an ihre Verheirathung zu denken. Sie kann noch warten, da sie so jung ist, daß ich Vaters Stelle bey ihr vertreten muß.

Penestres erstaunte und ärgerte sich über diese Antwort; er sahe nun wohl, wie schwer es seyn und daß es ihm ohne Hionicens Bey-

stand nie gelingen würde, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen; aber wie sehr er sich auch auf sie verließ, so war ihm doch bange, sie möchte durch ihre Furchtsamkeit abgehalten werden, sich einem Bruder zu widersetzen, von dessen Härte sie alles besorgen mußte. Dieses Gespräch, das von beyden Seiten mit vieler Lebhaftigkeit noch eine Zeitlang fortgesetzt wurde, endigte sich endlich so, wie es Dolon nur wünschen konnte. Mein Vater konnte sein Mißvergnügen nicht verbergen und gab es durch einige heftige Ausdrücke zu erkennen. Dolon fand sich dadurch beleidigt und erwiederte dem Penestres: er möchte einen Mann, der so leicht aufzubringen wäre, weder zum Schwager noch zum Freunde haben. Mit diesen Worten verließ er unser Haus, und kehrte voller Vergnügen, sich mit dem Penestres überworfen zu haben, nach seinem Dorfe zurück.

Hionice erwartete mit ungeduldigem Verlangen die Zurückkunft ihres Bruders. Er hatte ihr gesagt, daß er den Penestres besuchen wolle und sie vermuthete, ihr Geliebter würde diese Gelegenheit benutzt haben,

um ihm seine Absichten zu entdecken. Aber wie groß war ihre Unruhe, als sie erfuhr, wie sich dieser Besuch geendigt hatte! Mein Bruder, sprach sie zu ihm, wie konntest du, ohne zu erröthen, dich einer solchen Ungerechtigkeit und Undankbarkeit gegen deinen Wohlthäter schuldig machen? Wir können uns beyde Glück wünschen, erwiederte Dolon, daß ich auf den klugen Gedanken kam, den Penestres vorher auf die Probe zu stellen, um seine Gemüthsart zu erforschen; er merkte nicht, daß es bloße Verstellung war, und zeigte sich mir in seiner wahren Gestalt; er ist ein eigensinniger und hitziger Mensch. Ich kann den Göttern nicht genug danken, daß wir ihn noch zu rechter Zeit kennen gelernt haben. Du bist meine einzige Schwester; ich habe keinen sehnlichern Wunsch als dich glücklich verheirathet zu sehen; wie schmerzlich würde ich es bereuet haben, wenn ich dem Scheine getrauet und dem Penestres auf den ersten Antrag mein Wort gegeben hätte. Nein, er soll dich nie besitzen; denn ich schmeichle mir, daß du meiner Erfahrung und meiner Brüderlichen Liebe gegen dich die Wahl deines künftigen Gatten überlassen

wirst, ja es ist sogar deine Pflicht, mir hierin zu folgen, da es die meinige ist, Vaters Stelle bey dir zu vertreten.

Diese listigen Reden konnten Hionicen nicht täuschen; sie merkte sogleich die Absichten ihres Bruders und beschloß, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Sie stellte sich also als ob sie sein Verfahren billigte, wiewohl sie nur darauf dachte, einen Plan auszuführen, den ihr ein gerechtes Mißtrauen gegen ihn schon seit geraumer Zeit eingegeben hatte. Konnte sie noch zweifeln, wie schmerzlich der undankbare Dolon das Herz des Penestres verwundet haben müsse, da sie selbst diesen harten Schlag so tief fühlte? Ihre Zärtlichkeit foderte sie auf ihn zu beruhigen, und sie that es. Ein Mann, der seiner Schwester so unfreundlich begegnete, konnte unmöglich ein gütiger Herr seyn; man diente dem Dolon nur aus Eigennutz und gehorchte ihm aus Furcht. Dieß wußte Hionice, sie glaubte also Einem seiner Hirten einen Brief an den Penestres sicher anvertrauen zu können, dessen Inhalt folgender war:

„Gieb dir keine Mühe meinen Bruder zu gewinnen, sie wäre vergebens. Dem- ungeachtet schwöre ich dir, daß wir bald vereinigt seyn werden. Die Liebe sagt mir, was ich thun muß, um uns glück- lich zu machen, und sie giebt mir Muth, es auszuführen. Sey ruhig, bis du Nachricht von mir erhältst, welches bald geschehen wird. Lebe wohl, Pe- nestres, Hionice liebt dich eben so sehr, als sie von dir geliebt wird.“

Penestres empfand eben so viel Unruhe als Vergnügen über diesen Beweis von Hio- nicens Zärtlichkeit. Sie versprach, die sei- nige zu werden; welch eine schmeichelhafte Hoffnung! aber sie verschwieg ihm die Mit- tel, welche sie anwenden wollte, um diesen Zweck, ohne die Einwilligung ihres Bruders, zu erreichen. Die Furcht, ihr Mangel an Erfahrung möchte sie täuschen, machte ihn zittern. Hionice, dachte er, glaubt an un- serm gemeinschaftlichen Glück zu arbeiten, und legt ihm vielleicht ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg.

Während mein Vater von diesen Besorgnissen geängstigt wurde, sah Hionice einem günstigen Augenblick entgegen, um ihr Vorhaben auszuführen. Dolon ließ sie nicht lange darauf warten. Er reiste eines Morgens nach einem drey Meilen von seinem Wohnort entfernten Dorfe. Kaum war er fort, so verließ auch Hionice sein Haus. Sie nahm ihren Weg nach Megalopolis und schon erblickte sie den Tempel Jupiters, der auf einer Anhöhe mitten in der Stadt lag. Ich sehe, rief sie mit Entzücken, die heiligen Mauern, wo ich Schutz finden werde, wenn ich die Gottheit, die darin wohnt, und den ehrwürdigen und mächtigen Vollstrecker ihrer erhabenen Gesetze darum anflehe. Voller Zuversicht verdoppelte Hionice ihre Schritte. Sie erreichte den Tempel und verlangte den Oberpriester zu sprechen. Er ließ sie vor sich. Sie erzählte ihm ihre Geschichte, daß sie ihre Eltern frühzeitig verloren habe, und daß sie den Penestres liebe und von ihm geliebt werde; sie schilderte ihm ihre traurige Lage in dem Hause eines Bruders, der sie immer auf das strengste behandelt habe und ihr auch jetzt seine Einwilligung zu ihrer Verbin-

bindung mit dem Penestres versage, wie wohl er den Bemühungen dieses edeln Mannes sein Leben schuldig sey.

Hionicens kunstlose und rührende Schilderung, ihr Schmerz und ihre Thränen machten Eindruck auf den Oberpriester, und mit jedem Worte, das sie sagte, wurde er ihr geneigter; aber der Name des Penestres bestimmte ihn gänzlich, sich der beyden Liebenden anzunehmen. Wie, sprach er, Dolon verweigert die Hand seiner Schwester dem Penestres, der ihm das Leben rettete? Womit kann er seine abschlägige Antwort beschönigen? Alles spricht für den Penestres! Welche Undankbarkeit! Aber er soll dafür bestraft werden. Morgen, mein Kind, muß er das Vermögen eurer Eltern mit dir theilen, von dem dir, nach unsern Gesetzen, die Hälfte gebührt. Von diesem Augenblick an hört seine unrechtmäßige Gewalt über dich auf; du stehest unter meinem Schutz, oder vielmehr unter dem Schutz der Götter. Ich schwöre es dir bey der Gottheit, deren Diener ich bin, ehe die Sonne sechsmal ihren Lauf vollendet hat, wird Penestres dein Gatte

seyn.

seyn. Meine Tochter, setzte er hinzu, die Unsterblichen müssen dich lieben, da sie dich auserſehen haben, an der Hand eines so vortrefflichen und so allgemein geschätzten Mannes durch dieses Leben zu gehen.

Hionice hörte mit begierigem Wohlgefallen das Lob, welches der Oberpriester ihrem Geliebten ertheilte und mit einer Freude, die in ihren Augen glänzte, die Versicherung, daß sie so bald mit ihm vereinigt werden sollte. Herr, sprach sie zu dem Oberpriester, indem sie sich vor ihm niederwarf, wie viel habe ich dir zu danken! Aber, wenn ich mich meines Glücks recht freuen soll, so erzeige mir noch die einzige Gnade und beruhige den Penestres, der sich jetzt gewiß in der schrecklichsten Unruhe befindet; gieb ihm Nachricht von dem Schritt den ich gethan habe, und von deiner Güte gegen uns. Dein Wunsch soll erfüllt werden, erwiederte ihr Beschützer. Er sandte sogleich einen Bothen an den Penestres, der, aus Ehrfurcht gegen die Befehle des heiligen Mannes, sich ungesäumt in dem Tempel Jupiters einfand.

Die Dienste, so redete ihn der ehrwürdige Diener der Gottheit an, die du deinen

Lands=

Landsleuten erzeigt, die Hochachtung, die du dir durch dein tugendhaftes Betragen erworben hast, und die Gerechtigkeit, welche alle diejenigen, die ihre Zuflucht zu mir nehmen, von mir erwarten können, legen mir die Pflicht auf, dich zu beschützen und von der Gewalt, welche mir mein Amt giebt, zu deinem Vortheil Gebrauch zu machen. Du siehest Hionicen; sie flehet mich um Schutz an, er sey euch beyden gewährt. Die Wahl, welche sie getroffen hat, beweißt, daß ihre Klagen über den Dolon nur zu sehr gegründet sind. Da er dir eine abschlägige Antwort ertheilen konnte, so siehet man wohl, daß er keine andre Absicht hat, als eine unrechtmäßige Herrschaft über ihre Person und ihr Vermögen zu behaupten. Aber beruhige dich, Penestres, und erwarte meine Befehle, wenn deine Gegenwart in dem Tempel nöthig seyn wird: morgen soll Dolon von mir selbst erfahren, daß die Götter Hionicen zu deiner Gattin bestimmen. Mein Vater neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Oberpriester, küßte den Saum seines Kleides und entfernte sich, nachdem er einen zärtlichen Blick auf Hionicen geworfen hatte.

Hionice umfaßte die Knie ihres Beschützers und konnte ihm eine Zeitlang nur durch Thränen sagen, wie sehr sie von seiner Güte gerührt war. Er hob sie auf. Herr, sprach sie zu ihm, als sie sich ein wenig erholt hatte, meine Thränen und mein Schweigen sind ein Beweiß meiner Dankbarkeit; ich bin jetzt ausser Stand, sie dir auf eine andre Art zu erkennen zu geben. Meine Tochter, erwiederte der Oberpriester, du hast dir meine Zuneigung erworben, ich will den König der Götter um dein Schicksal befragen; folge mir in den Tempel, wo ich ihm ein Opfer darbringen werde. Zitternd und furchtsam, aber doch begierig ihr künftiges Geschick zu erfahren, gehorchte Hionice seinem Befehle. Kaum hatte er das Opfer vollbracht, so wurde es finster im Tempel und einen Augenblick darauf hörte Hionice folgende Worte:

Jungfrau! dir wird Unglück und Jammer vom unerbittlichen Schicksal bereitet. Du zitterst; sey getrost! Natur und Dankbarkeit werden den erzürnten Himmel besänftigen.

Welch

Welch ein Ausspruch für die junge und furchtsame Hionice! Schrecken und Entsetzen durchdrangen ihre Seele; der Tempel ertönte von ihren Seufzern; sie weinte und schluchzete laut; endlich erlag sie unter der Last ihres Kummers. Alle Priester waren mit ihr beschäftigt, um sie wieder zu sich zu bringen und zu beruhigen. Hionice, sprach der Oberpriester zu ihr, warum willst du dich so sehr ängstigen? Das Orakel läßt dich mehr hoffen als fürchten. Aus Ehrfurcht gegen ihren Beschützer that sich Hionice Gewalt an und stellte sich ruhig; aber ihr Herz war von tausend bangen Ahndungen und Sorgen erfüllt. In der angenehmen Hoffnung, durch ein Opfer den Zorn der himmlischen Mächte zu besänftigen, warf sie sich vor dem Bilde des Gottes nieder und gelobte ihm eine junge Kuh, wenn er sie mit dem Penestres vereinigen würde.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages ließ der Oberpriester dem Dolon andeuten, sich unverzüglich in dem Tempel einzufinden. Dolon zitterte bey diesem Befehl, der ihm eine Wirkung der Flucht seiner Schwester zu seyn schien und keinen Zweifel übrig ließ,

daß sie den Oberpriester um Schutz gegen ihn angeflehet habe. Indessen war für ihn nichts anders zu thun, als seinen Grimm zu verbeissen, und sich sogleich auf den Weg zu machen, um zu hören, was man von ihm wollte.

Dolon, sprach der Oberpriester, höre mich! Ich verlange Gehorsam und lasse keine Ausflüchte und Einwendungen gelten. Die Gottheit bestimmte mich zum Vater der Waisen und Unterdrückten; ich muß ihnen beystehen. Als Vater versorge ich Hionicen so vortheilhaft, daß sich nicht das geringste dagegen sagen läßt. Der tugendhafte Penestres wählte sie zu seiner Gattin; du hast sie ihm verweigert, ich willige in diese Verbindung und ich werde sie vollziehen. Ich befehle dir also, dein Vermögen binnen drey Tagen mit deiner Schwester zu theilen. Einige Sachkundige Personen sollen bey diesem Geschäft zugegen seyn, damit Hionice nicht zu kurz kömmt. Von mir darfst du die vollständigste Gerechtigkeit erwarten; aber fürchte meinen Zorn, wenn du es wagst ungerecht zu seyn. Du weißt, was das sagen will. Entferne dich!

Mit zur Erde gesenkten Blick, voller Schaam und Verzweiflung eilte Dolon aus dem Tempel. Aber kaum befand er sich ausserhalb des heiligen Bezirks, so überließ er sich seiner ganzen Wuth. Unglücklicher Weise mußte er meinen Vater von fern erblicken und dieser Anblick setzte ihn vollends ausser sich. Er lief wie rasend auf ihn zu. Halt, schrie er ihm entgegen, halt, Verräther! du sollst meiner Rache nicht entgehen!

Dolon und Penestres hatten beyde Schäferstäbe in den Händen, die mit langen eisernen Spitzen versehen waren. Die Arkadischen Schäfer, so wie die Thessalischen, brauchen sie statt der Waffen, und wissen sich ihrer mit besondrer Geschicklichkeit zu bedienen. Dolon drang mit einer solchen Heftigkeit auf meinen Vater ein, daß dieser kaum Zeit hatte, sich zu vertheidigen. Der Kampf dauerte um so länger, da sich mein Vater bloß vertheidigte und die Stöße abwandte, die ihm sein Feind beyzubringen suchte. Dolon, sprach er zu ihm, warum willst du mich zwingen ein Leben zu verkürzen, das ich dir erhalten habe? Es hieng schon mehr als

einmal bloß von mir ab, diesem Kampf durch deinen Tod ein Ende zu machen; deine Wuth giebt mir zu große Vortheile über dich. Laß uns diesen Streit friedlich beylegen, damit ich nicht den Sieg davon trage, wie ich leider! befürchten muß. Diese Großmuth brachte den Wüthenden nur noch mehr auf; er verdoppelte seine Bemühungen, meinem Vater einen tödtlichen Stoß beyzubringen, dergestalt, daß sich dieser endlich genöthigt sahe, sich eben so ernstlich zu vertheidigen, als er angegriffen wurde.

Der Kampf wurde mit jedem Augenblick hitziger, und endlich hatte mein Vater das Unglück, den Dolon mit der Spitze seines Schäferstabes zu durchbohren. Ich sterbe zufrieden, murmelte der Boshafte, indem er zu seinen Füßen niederstürzte, mein Tod verurtheilt dich zur Verbannung und macht es Hionicen unmöglich, deine Gattin zu werden. Diese schrecklichen Worte des sterbenden Dolon erinnerten meinen Vater an die strengen Gesetze seines Vaterlandes und brachten ihn der Verzweiflung nahe. Was habe ich gethan, rief er fliehend! Unseliger Penestres!

nestres! Unglückliche Hionice! es ist um uns geschehen, alle unsre Hoffnungen sind dahin!

Mein Vater irrte halb sinnlos auf dem Felde umher und sahe sich unvermuthet in Megalopolis, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war. Er erblickte den Tempel und schauderte bey diesem Anblick; er blieb einige Zeit unbeweglich stehen, die Augen unverwandt auf dieses Heiligthum gerichtet, und lange ungewiß, was er thun sollte. Ich will in den Tempel, sprach er endlich zu sich selbst, ich will dem Oberpriester mein Verbrechen selbst entdecken.

Der ehrwürdige Greis las sogleich in den unruhigen und bekümmerten Blicken meines Vaters, daß ihm ein großes Unglück begegnet seyn müsse. Was bringt dich zu mir, mein Sohn? sprach er zu ihm. Dolons Tod, erwiederte Penestres. Dieser Schäferstab hat ihm wider meinen Willen das Leben geraubt. Hierauf erzählte er mit der genauesten Wahrhaftigkeit alles, was zwischen ihm und Dolon vorgefallen war. Unglücklicher, was hast du gethan! erwiederte der Ober-

priester. Der Mord, den du begangen hast, setzt meiner Macht und meinem guten Willen Gränzen. Ich vermag nichts gegen die Strenge der Gesetze. — Bestürzt und mit zur Erde gekehrtem Blick, hörte mein Vater, was der Oberpriester sagte; aber es fehlte ihm die Kraft zu antworten, da er selbst von der schrecklichen Nothwendigkeit, Hionicen zu verlassen, überzeugt war. Ich sehe wohl, fuhr der Greis fort, du wagst es nicht Hionicens Namen auszusprechen. Die Arme! Wie wird sie deinen Anblick und dieses Schicksal ertragen können? Und doch muß sie es wissen. Ich will sie rufen lassen, und du wirst Zeuge ihres Jammers seyn.

Das Orakel ist erfüllt, sprach der Oberpriester zu Hionicen, indem sie hereintrat. Der fürchterliche Schlag hat dich betroffen, womit Du vom Verhängniß bedrohet wurdest. Mache dich gefaßt, dein Herz von den schmerzlichsten Gefühlen der Natur und der Liebe verwundet zu sehen. Dolon ist nicht mehr, und hier siehest du den Unglücklichen, der ihm das Leben nahm. — Was höre ich, rief Hionice, indem sie vor Entsetzen

einige

einige Schritte zurückbebte. Wie! Dolon konnte in Penestres einen Gegner finden, der nach seinem Blute dürstete? Hielt die Liebe seinen Arm nicht zurück? Fliehe, undankbarer Penestres, fliehe! überlaß mich den grausamen Vorwürfen meines Herzens, dich niemals : : : : Hionice, fiel ihr der Oberpriester ins Wort, höre mich!

Sobald Hionice aus dem Munde ihres Beschützers die nähern Umstände des Zweykampfes erfuhr, rief sie voller Verzweiflung: Ach! vergieb mir, Penestres! du bist schuldlos — ich, ich selbst bin die Mörderin meines Bruders. Meine Ungeduld trieb mich zu einem voreiligen Schritt. Die Zeit würde bewirkt haben, was meine Raschheit beschleunigen wollte. Unglücklicher Dolon! — Aber ach! bin ich nicht mehr zu bedauern als er? Unaufhörlich muß ich mich selbst anklagen, und Penestres kann nie der meinige werden! Meine Leidenschaft war es, die meinen Bruder mordete und meinen Geliebten verbannt. : : : : O! Penestres, was hast du gethan? : : : : Fliehe : : : : Ehre und Liebe befehlen mir, dich auf ewig zu meiden : : : : Lebe

 wohl,

wohl, und vergiß eine Unglückliche nicht, die den Rest ihres Lebens in stiller Trauer über ihre vereitelten Hoffnungen hinseufzen wird. Ich gehe zu den Altären der Isis, um ihr meine Jugend und meine Zärtlichkeit aufzuopfern. Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und eilte dem Tempel der Isis zu, der gleich neben Jupiters Tempel lag und den ihr der Oberpriester von dem Tage an, da er sie in seinen Schutz nahm, zu ihrem Aufenthalt angewiesen hatte.

Ist's möglich? rief mein Vater, Hionice will mir auf ewig entsagen? Mächtige Isis, verwirf ihr Gelübde! Sie kann dir ihr Herz nicht geben, es gehört mir, und ungeachtet des grausamen Gesetzes, das mich auf ewig von ihr verbannt, wird sie mich nie vergessen!

Der Oberpriester wurde von diesen Klagen meines Vaters auf das innigste gerührt. Mein Sohn, sprach er zu ihm, fasse Muth, noch ist nicht alles verloren. Vor allen Dingen will ich dir die Erlaubniß auswirken, noch vierzehn Tage in deinem Vaterland bleiben zu dürfen; du hast diese Nachsicht verdient.

dient. Wir wollen diese Zeit benutzen, deine Geliebte zu beruhigen, und ich will indessen über die Mittel nachdenken, wodurch ich einen Gedanken ausführen kann, den mir so eben meine Liebe zu dir eingiebt. Mache dir keinen Kummer über Hionicens Entschluß, sie darf ohne meine Einwilligung ihr Gelübde nicht ablegen. Gehe, Penestres, ich liebe dich, und meine Zuneigung wird dir nützlich seyn! Bringe deine Angelegenheiten in Ordnung; schicke dich an, dein Vaterland zu verlassen, und komme nicht eher wieder zu mir, bis ich dich rufen lasse.

Ich will euch den schrecklichen Zustand nicht schildern worin sich mein Vater befand, bis ihn der Oberpriester wieder in den Tempel holen ließ. Aber welche Beweise von Güte und Freundschaft erhielt er dagegen von dem ehrwürdigen Diener der Gottheit! Er fragte ihn, ob er keine Schwester habe? Mein Vater hatte kein Geschwister, und von allen seinen Verwandten war nur noch eine Base am Leben, die er mit kindlicher Ehrfurcht liebte und von der er hinwieder wie ihr eigenes Kind geliebt wurde. Er unter-

richtete den Oberpriester von Cyanens Charakter und Verdiensten; sie war jetzt fünf und vierzig Jahr alt und eine sehr reiche Wittwe ohne Kinder. Führe sie zu mir, erwiederte der Oberpriester, da sie dich liebt, so kann sie sehr viel zur Erfüllung der Hoffnungen beytragen, denen Dolons Tod ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen schien.

Mein Vater hatte es noch nicht gewagt, Cyanen zu besuchen; aber aufgerichtet durch den Trost des Oberpriesters gieng er zu ihr. Sie hatte schon von seinem Unglück gehört, und ihre Betrübniß überzeugte den Penestres, daß sie ihm immer noch wohlwolle. Er entdeckte ihr seine Leidenschaft, bat sie um ihren Beystand, und erhielt das Versprechen, daß sie alles thnn wolle, was der Oberpriester von ihr verlangen würde. Er schilderte ihr Hionicens Schönheit, ihren vortrefflichen Verstand und ihr gutes Herz. Cyane wurde dadurch gerührt und wiederholte ihr Versprechen, daß er auf ihre Bereitwilligkeit, das Glück seines Lebens zu befördern, rechnen könne.

Pene-

Penestres war Cyanens einziger Erbe; sie war stolz auf ihren Neffen, der sich durch Rechtschaffenheit, Klugheit und Fleiß, so wie durch sein eifriges Bestreben, den Arkadiern mit seinen Kenntnissen und seinem Vermögen beyzustehen, eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Alle diese Vorzüge verdankte Penestres der Erziehung, die er von seinem Oheim, dem einzigen Bruder der Cyane, erhalten hatte, und dessen Andenken dieser guten Schwester so theuer war, daß sie seiner nie erwähnen konnte, ohne aufs innigste gerührt zu werden.

Der Oberpriester hatte sich über seine Absicht nicht deutlich gegen meinen Vater erklärt; er hatte bloß zu ihm gesagt: ein Theil des Orakels ist erfüllt und ich verstehe jetzt den Sinn des andern, der mich und Cyanen angeht. — Mein Vater führte seine Base in den Tempel, wo sie von dem ehrwürdigen Greis mit vieler Güte empfangen wurden. Ich liebe den Penestres, sprach er zu Cyanen, er hat sich um Arkadien sehr verdient gemacht; Du, Cyane, findest ihn gewiß auch d e i n e r mütterlichen Zärtlichkeit werth,

wozu ihn die Bande des Bluts und seine Rechtschaffenheit berechtigen. Wohlan! wir wollen uns vereinigen, seinen Leiden ein Ende zu machen. Ich will alles für ihn thun, was mir mein Amt erlaubt und du wirst die Foderungen des Wohlstandes und einer klugen Vorsicht erfüllen. Unsere Gesetze, deren Strenge nicht gemildert werden darf, verbannen den Penestres aus seinem Vaterlande; sie verbiethen ihm auch die Schwester desjenigen zu heirathen, dem er das Leben raubte. Ein fremdes Land kann ihm allein das Glück verschaffen, mit Hionicen verbunden zu werden. Beyde müssen also dieses Land suchen; aber Hionicens Jugend macht es nothwendig, daß sie diesen Schritt nur unter der Leitung einer klugen, tugendhaften und erfahrnen Person, mit Einem Wort, einer Person, wie Cyane, wage.

Cyane versicherte den Oberpriester, daß sie zu allem bereit sey. Vergnügt über ihre Einwilligung ließ er Hionicen rufen. Hionice, redete er sie an, du erinnerst dich des Orakels. Heute geht es gänzlich in Erfüllung; Freundschaft und Erkenntlichkeit biethen

then dir den Beystand an, welchen dir die Götter versprachen. Beklage deinen Bruder, beweine seinen Tod, aber vergieb dem Penestres; er ist unglücklich, aber nicht strafbar. Ich habe die Götter gefragt, sie willigen in eure Verbindung. Hier siehest du die Base des Penestres; diese tugendhafte Frau will dich bis in die erste Stadt Thessaliens begleiten, wo dich ein Priester des Pan, nach Vorzeigung einer Schrift von meiner Hand, die ich Cyanen übergeben will, mit dem Penestres auf ewig vereinigen wird.

Unfähig ein Wort sprechen zu können, sank Hionice in Cyanens Arme. Penestres, der in dieser stummen Handlung einen neuen Beweis ihrer Zärtlichkeit fand, warf sich vor dem Oberpriester nieder: Herr, sprach er zu ihm, gewähre mir noch eine Bitte! Erlaube mir Hionicen in deiner Gegenwart für dieses Zeichen einer Liebe zu danken, deren Größe ich niemals lebhafter als in diesem Augenblick gefühlt habe. Reitzende Hionice, fuhr er fort, indem er aufstand und sich ihr näherte, wie sehr wünschte ich, daß du jetzt in meinem Herzen lesen könntest. Statt der

Ant-

Antwort umarmte Hionice Cyanen und nannte sie ihre liebe Base. Gehet, meine Kinder, sprach der Oberpriester zu ihnen, meine Wünsche sind erfüllt, ich mache euch glücklich.

Nach wenig Tagen reisten Hionice und Cyane ab, um sich an den Ort zu begeben, wo sie mit meinem Vater zusammentreffen wollten. Hionice, die nun in dem Verfolg meiner Geschichte als meine Mutter auftreten wird, erwarb sich bald durch die schönen Eigenschaften ihres Verstandes und ihres Herzens Cyanens Liebe. Mit jedem Augenblicke entdeckte die letztere an ihr neue Vorzüge, denen mein Vater in der Folge das Glück seines Lebens verdankte. In kurzer Zeit erreichten sie die Thessalischen Gränzen, wo Penestres sie erwartete. Bald darauf wurde in dem Tempel des Pan das Band der glücklichsten Ehe geknüpft. Cyanens Herz war zwischen Empfindungen der Freude und des Schmerzes getheilt, als sie meine Eltern vereinigt sahe und sich aus ihren Armen losreissen mußte, um nach Arkadien zurückzukehren, wo die Verwaltung ihres und unsers Vermögens ihre Gegenwart erfoderte.

Mein

Mein Vater wählte diesen schönen Theil von Thessalien, welchen der Peneus durchströmt, zu seinem beständigen Aufenthalt, und erwarb sich in kurzer Zeit die Liebe und Hochachtung aller Einwohner, um welche er sich bald durch guten Rath, bald mit seinen Kenntnissen verdient machte. Verschiedene Kinder waren die Früchte seiner glücklichen Ehe. Ich war noch nicht acht Jahr alt, als ich meine Mutter in den Tempel der Diana begleitete, deren Oberpriesterin unserm Hause sehr zugethan war. Ich hatte das Glück ihr, vor allen meinen Geschwistern, zu gefallen, und sie erbat sich von meiner Mutter, ihr die Sorge für meine Erziehung zu überlassen. Die Zuneigung der Priesterin zu mir, vermehrte sich mit jedem Tage, und ich wurde nicht stolz darauf; und wie wohl ich noch sehr jung und von sehr fröhlicher Sinnesart war, so empfand ich doch niemals Langeweile bey den ernsthaften Gebräuchen, welche der Dienst der jungfräulichen Göttin erfodert.

Ich hatte endlich das siebzehnte Jahr erreicht, und wünschte sehnlichst schon das acht-

zehnte

zehnte zurückgelegt zu haben, um mich in den Orden der Priesterinnen Dianens aufnehmen zu lassen, als meine einzige Schwester in ihrem funfzehnten Jahre starb. Meine Mutter fand sich dadurch bewogen, mich von der Oberpriesterin zurück zu fodern. Wie sehr ich auch die erstere liebte, so verursachte es mir doch den lebhaftesten Kummer, daß ich wieder in das väterliche Haus zurückkehren sollte. Meine Pflegemutter hätte mich gern bey sich behalten; demungeachtet sagte sie zu mir im Tone eines Befehls, dessen Strenge sie durch eine Umarmung zu mildern suchte: Meine Tochter, man ehrt die Götter und gehorcht ihnen, wenn man sich den Befehlen derjenigen unterwirft, die uns das Leben gegeben haben. Gehe, erinnere dich immer der guten Beyspiele, die du hier gesehen hast; höre niemals auf die Tugend zu lieben und suche alle deine Pflichten zu erfüllen. Lebe wohl, liebste Eudore, fuhr sie fort, indem sie mich an ihr Herz drückte; lebe wohl, meine Tochter, und komme zuweilen zu mir, um mich zu trösten, daß ich deine Gesellschaft entbehren muß. Erfreue mich durch diesen Beweis deiner Liebe und

sey

sey versichert, daß du mir bis ins Grab theuer seyn wirst.

Diese Reden der Priesterin rührten mich auf das innigste und ich konnte sie nur mit Thränen beantworten. Ich benutzte einen günstigen Augenblick, da sie mich allein ließ, und eilte durch eine kleine Seitenthür, deren sich die Priesterinnen bedienten, in das Heiligthum des Tempels, wo ich mich vor der Bildsäule der Göttin niederwarf. Hier that ich das Gelübde, ihr mein Herz und alle meine Neigungen zu weihen; und in der Begeisterung, die meine Sinnen erhöhte, glaubte ich den Marmor belebt zu sehen und von Dianen einen günstigen Blick zu erhalten. Gestärkt durch dieses Zeichen des Beyfalls der Göttin, kehrte ich zur Priesterin zurück und umarmte sie mit ruhigerm Herzen. Ich begleitete hierauf meine Mutter, die mich voller Entzücken in unsern Flecken zurückführte, wo ich von meinem Vater mit offnen Armen empfangen wurde und mit Vergnügen bemerkte, daß meine Gegenwart viel dazu beytrug, ihn über den Verlust meiner Schwester zu trösten.

Alle Jungfrauen meines Alters besuchten mich. Unsre Erziehung war sehr verschieden gewesen, und die Vortheile der meinigen gaben mir eine Art von Ansehen über sie, das ich aber sorgfältig verbarg, um ihnen jede unangenehme Empfindung zu ersparen. Diese Aufmerksamkeit und meine Liebkosungen sicherten mich vor dem Neid und der Eifersucht. Inzwischen nahm ich mir doch zuweilen die Freyheit, sie zu belehren oder ihnen Vorstellungen zu machen, aber immer mit Bescheidenheit und Sanftmuth. Diese guten Eigenschaften verdankte ich dem Aufenthalt in einem Hause, worin sie allgemein waren, und ich habe mich jederzeit bestrebt, sie immer mehr in meinem Charakter zu befestigen.

Das Vergnügen, so mir die zunehmende Zärtlichkeit meiner Eltern gewährte, wurde bald gestöhrt. Der älteste von meinen vier Brüdern starb, und ein andrer folgte ihm in kurzer Zeit nach. So viel Unglück, das so schnell hinter einander eine tugendhafte Familie betraf, schien meiner Mutter mehr als Zufall zu seyn; sie erinnerte sich an das Gelübde, das sie in dem Tempel Jupiters gethan

than hatte, diesem Gott eine junge Kuh zu opfern, wenn sie mit dem Penestres verbunden seyn würde. Sie glaubte, der Verlust ihrer geliebten Kinder sey ein Zeichen, daß der Vater der Götter über die Versäumniß ihres Gelübdes zürne, und von diesem Augenblick an, hatte sie keinen sehnlichern Wunsch, als nach Arkadien zurückzukehren. Jedoch war ihre Absicht keineswegs, für immer dort zu bleiben; denn das Andenken an den Tod ihres Bruders, — worüber ihr die Arkadier, (wie sie befürchtete) wenigstens stille Vorwürfe machen konnten, da ein Mord so sehr von ihnen verabscheuet wird, — schwächte die Liebe zu ihrem Vaterlande. Mein Vater konnte ihr Vorhaben nicht mißbilligen, und da die Zeit seiner Verbannung verflossen war, entschloß er sich, sie zu begleiten.

Mein Vater wurde mit ausgezeichneter Achtung von seinen Landsleuten empfangen, und meine Mutter freute sich mit mir und meinen Brüdern, über die Aufmerksamkeit, die man uns bewieß. Cyane, unsre gute Base, umarmte meinen Vater und seine ganze Familie mit unbeschreiblichem Ent-

zücken. Durch ihre Sorgfalt waren unsre Triften und Heerden so beträchtlich vermehrt worden, daß mein Vater für den reichsten Schäfer dieses Landes gehalten wurde. Sein erstes Geschäft war, den Tempel Jupiters zu besuchen, wo er, zu seiner größten Betrübniß, den Tod des alten Oberpriesters erfuhr. Wenig Tage nach unsrer Ankunft entledigte sich meine Mutter ihres Gelübdes und brachte dem Zevs ein Opfer.

Die Liebe und Achtung, welche mein Vater bey allen Arkadiern genoß, und das Vergnügen, so ihm der Aufenthalt in seinem väterlichen Lande gewährte, erregten in ihm den Wunsch, es niemals wieder zu verlassen. Cyane gab sich alle Mühe ihn dazu zu bewegen, und meine Mutter stand sehr in Sorgen, er möchte ihren dringenden und wiederholten Bitten Gehör geben. Ich hingegen war viel zu jung und lebhaft, um an etwas anders als mein Vergnügen zu denken, und ohne die Erinnerung an den Tempel und die Priesterin der Diana würde ich Thessalien gänzlich vergessen haben. In diesem hohen Alter, das ich durch die Gnade

der

der Götter erreicht habe, darf ich mich, oh- ne der Eitelkeit beschuldigt zu werden, einer glänzenden Jugend rühmen. Man bewun- derte meine Gestalt, aber ich bildete mir nichts darauf ein. Dieses Geschenk der Na- tur, dachte ich, wird von kurzer Dauer seyn; du willst dir also solche Eigenschaften des Geistes und Herzens erwerben, die dir Vortheile von größerm Werthe verschaffen, als bloße Schönheit geben kann.

Ganz Arkadien glaubte, meine Eltern seyen in der Absicht zurückgekommen, um den Rest ihres Lebens in ihrem Vaterlande zuzubringen. In dieser Voraussetzung fieng man an, sich um meine Hand zu bewerben. Zwey junge und reiche Schäfer, beyde sehr liebenswürdig, kamen oft in unser Haus; der Eine hieß Battus, der andre Agathon. Ich gieng zuweilen auf das Feld zu unsern Heerden, und beyde wußten es immer so einzurichten, daß sie mich antrafen. Ein junger schwarzer Widder, ... wie? fuhr Eudore nach einer kleinen Pause lächelnd fort, es scheint, die Aufmerksamkeit unsrer Töchter verdoppelt sich auf einmal; sie hal-

ten in ihrer Arbeit ein, und heften ihre Blicke auf mich, als wenn sie sagen wollten: Endlich hören wir etwas von diesem erwünschten schwarzen Widder, worauf uns Hionicens Geschichte so lange warten ließ! Ja, meine Kinder, ihr sollt nun seine Begebenheiten erfahren.

Ein seltsames Spiel der Natur hatte diesem Widder feuerfarbne Füße gegeben. Sobald er mich erblickte, verließ er die Heerde und kam auf mich zu gesprungen; und diese ungewöhnliche Anhänglichkeit an mich, sein ausserordentlich gutartiges Wesen und seine Liebkosungen machten das gute Thier zu meinem Liebling. Battus und Agathon hiengen ihm wechselsweis Ketten von Blumen um den Hals, und kränzten seine Hörner damit. Diese Aufmerksamkeit gefiel mir, und ich dankte ihnen dafür mit einer Lebhaftigkeit, die ihren Grund ganz allein in meiner Liebe zu diesem kleinen Thiere hatte, wiewohl sie von den guten Schäfern anders gedeutet wurde. Beyde schmeichelten sich, daß sie mir nicht gleichgültig wären; aber sie wurden von ihrer Eigenliebe getäuscht, denn mein liebes Schaf war der einzige Gegen-

stand meiner Zärtlichkeit. Sie strebten beyde mit gleichstarkem Eifer nach meiner Gunst, und ich suchte mich so gegen sie zu betragen, daß sich keiner eines Vorzugs rühmen konnte; aber eben diese Gleichheit beleidigte sie in der Folge, und wurde ein desto stärkerer Antrieb für sie, sich wechselseitig zu schaden.

Battus sagte eines Tages zu mir: glaube mir, schöne Eudore, Agathon ist deines Zutrauens unwerth; ich kenne keinen gefährlichern Menschen, er sagt nie, was er denkt, und im Grunde thut er wohl daran; denn in seiner natürlichen Gestalt würde er gar zu viel verlieren. Aber er mag sich immerhin verstellen; wenn der Wink, den ich dir gegeben habe, dich auf seine Reden und Handlungen aufmerksam machen wird: so wrst du ihn bald genug kennen lernen. Ich vertheidigte den Agathon, und Battus schien sich darüber zu ärgern. Den folgenden Tag fand Jener Gelegenheit mich allein zu sprechen; er benutzte sie und suchte mich eben so mißtrauisch gegen Battus zu machen, als dieser gegen ihn. Aber er hatte gleiches Schicksal mit seinem Nebenbuhler; ich stellte

mich, als wenn ich sehr vortheilhaft von Battus dächte, und er gieng sehr verdrießlich darüber von mir weg.

Das Betragen dieser beyden Schäfer veranlaßte mich ernsthaft über ihre Gemüthsart nachzudenken, und der Erfolg meiner Betrachtungen war, daß es mich reuete, ihnen meine Achtung geschenkt zu haben, ehe ich wußte, ob sie ihrer werth wären. Inzwischen beschloß ich doch, mein Betragen gegen sie nicht zu ändern. Ich hielt es für unnöthig, meine Bemerkungen meiner Mutter mitzutheilen; da sie aber einsmals der Absichten der beyden Schäfer gegen mich erwähnte und zu wissen verlangte, welchen ich vorziehen würde, um meinen Vater darauf vorzubereiten: bat ich sie auf das inständigste, ihre Bewerbungen, wenn sie sich an sie wenden sollten, auf eine schickliche Art abzulehnen. Meine Mutter war über meine Gleichgültigkeit sehr erfreut; sie gestand mir, daß die Rückkehr nach Thessalien ihr sehnlichster Wunsch sey; sie habe Hoffnung diesen Wunsch erfüllt zu sehen, und deswegen sey es ihr so angenehm, daß mich nichts an Arkadien feßle.

Ich

Ich wurde nun mit jedem Tage aufmerksamer und beschloß, die beyden Nebenbuhler, wo möglich, genau kennen zu lernen, um mich der Kenntniß ihres Charakters gegen sie selbst zu bedienen, im Fall sich mein Vater für einen oder den andern erklären würde. Es fehlte mir nicht an Gelegenheit täglich neue Entdeckungen zu machen. Die beyden Schäfer ließen mich wider ihren Willen tiefe Blicke in ihre Herzen thun; ich bemerkte ihren wechselseitigen Haß, ihre Eitelkeit, ihren Stolz, und ihre Geschicklichkeit in der Kunst sich zu verstellen. Um diese Zeit trug sich eine ausserordentliche Begebenheit zu und mit derselben fängt die Geschichte meiner Jugend an, sonderbar und unterhaltend zu werden.

Ich befand mich bey den Heerden meines Vaters, die auf einer grasreichen Wiese weideten; es war ein ungemein schöner Tag und ich setzte mich auf den Rasen unter eine alte Linde, deren dichte Zweige mich vor den Sonnenstrahlen schirmten. Mein Günstling, der schwarze Widder, lag zu meinen Füßen. Indem kam Battus; nachdem er

 mir

mir sehr viel artige Dinge über meine Liebe zu diesem Thiere gesagt hatte, fuhr er fort: Ich wünschte deinem Liebling alle nur mögliche Vorzüge ertheilen zu können, damit du noch mehr Freude an ihm hättest. Die kleine Vollkommenheit, die ich ihm zu geben gedenke, ist zwar von sehr geringem Werth, aber für mich wird sie desto vortheilhafter seyn, da ich hoffen darf, daß dich dieses glückliche Thier, dem du so sehr wohl willst, in der Folge recht oft an mich erinnern wird. Er bat mich hierauf, das Gesicht wegzuwenden und ihn einige Augenblicke nicht anzusehen; ich gehorchte ihm lachend. Er ließ mich nicht lange warten: Schöne Eudore, sprach er, betrachte nun deinen Widder. Ich drehete mich um; aber wie groß war mein Erstaunen! Die Stimme des Battus schallte noch in meinen Ohren, er selbst war verschwunden; meine Augen suchten ihn, und konnten ihn nirgends ausfindig machen.

In der Gegend, wo wir uns befanden, war es unmöglich sich zu verbergen; in einem Umkreis von mehr als zweyhundert Schritten stand kein andrer Baum als derjenige,

worun=

worunter ich saß. Indessen hatte ich nicht Zeit über das Verschwinden des Battus nachzudenken, so sehr bemächtigte sich die Veränderung, die mit meinem Widder vorgegangen war, meiner ganzen Aufmerksamkeit. Sein linkes Horn sahe jetzt ganz anders aus. Es war weiß und glänzend. Ich wollte es genauer untersuchen, aber es kam mich ein Grauen an, wenn ich es berühren wollte. Endlich wurde ich doch Meister über meine Furcht, und glaubte zu entdecken, daß es von Silber sey. Es war wirklich so. Da ich in Thessalien geboren war, hatte ich oft von Bezauberungen sprechen hören; ich zweifelte also keinen Augenblick, Battus müsse sich dieser bösen Kunst ergeben haben, und diese Vorstellung machte einen so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich mein Schaf kaum zu streicheln wagte.

Es war beynahe Mittag; die Strahlen der Sonne drangen durch die Zweige der Linde, und verbreiteten eine so ermattende Hitze, daß ich mich kaum des Schlafs erwehren konnte. Ich wollte munter bleiben, aber mein Widerstand war vergebens. Inzwi-

schen

schen muß ich glauben, daß diese Schläfrigkeit nicht bloß durch die Hitze verursacht wurde; denn kaum war ich eingeschlummert, so kam es mir vor, als wenn ich mich in dem Tempel der Diana befände und die Priesterin zu mir sagen hörte: Meine Tochter, meine geliebte Eudore, es ist nothwendig, daß du über nichts erstaunst. Du kannst deinen Widder ohne Bedenken wie sonst lieben. Es werden noch andre Veränderungen mit ihm vorgehen; aber hüte dich, viel davon zu sprechen. Bleibe der Göttin getreu, und rechne auf ihren Schutz; du darfst dich weder vor Battus noch Agathon fürchten. Ohne daß du es weißt, besitzest du schon Waffen, deren du dich gegen den Agathon bedienen kannst, und bald wirst du von diesem andere erhalten, die dich vor dem Battus schützen werden. Du sollst nicht ohne Vorschrift bleiben, wie du dein Betragen einzurichten hast; suche nur immer heiter und unbefangen zu scheinen, damit man niemals deine wahren Gesinnungen errathen könne.

Ich erschrack über diese Erscheinung und erwachte. Agathon saß neben mir und spielte

mit

mit meinem Widder. Es schien mir, als wenn sein rechtes Horn mit einer feinen Baumrinde umgeben wäre, auf welcher etwas geschrieben stand, das ich aber nicht lesen konnte, weil ich solche Schriftzüge noch nie gesehen hatte.

Reitzende Eudore, sprach Agathon zu mir, du hast dich gewiß gefreuet, da du deinen Liebling mit einem silbernen Horne geschmückt sahst; es steht ihm recht artig. Bey seinen eingeschränkten Kenntnissen konnte Battus freylich nicht mehr thun. Urtheile, ob die meinigen größer sind. Indessen war mein Widder zu mir gekommen, und durch den Traum beruhigt, nahm ich die Rinde herunter, und fand daß das Horn eine gelbe glänzende Farbe hatte. Ich war dreist genug es genauer zu betrachten und that, als ob ich es bewunderte. Es ist von Gold, fuhr Agathon fort, und dieses Horn wird so wie das andre silberne, immer unverändert bleiben. Der im Traum erhaltenen Anweisung eingedenk, hütete ich mich sorgfältig, Schrecken oder Erstaunen über diese Wunder blicken zu lassen, ja ich dankte sogar dem Agathon

thon mit der heitersten und unbefangensten Miene für sein Geschenk. Es ist kostbarer und schöner, sagte ich zu ihm, als das Geschenk des Battus, aber dieses hat den Vorzug, daß es früher gemacht wurde, und so haben beyde gleichen Werth in meinen Augen. Ihr werdet mich also keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können, wenn ich gegen den Einen eben so dankbar als gegen den Andern bin. Bey der nächsten Zusammenkunft mit Battus sagte ich ihm das nehmliche, ohne weder ihm noch seinem Mitbewerber einen Vorzug zuzugestehen.

Diese Beweise ihrer wechselseitigen Macht gaben wahrscheinlich den beyden Nebenbuhlern vielen Stoff zum Nachdenken und Verdacht; von diesem Augenblick an trauete keiner dem andern mehr. Ihre erste Sorge war, sich bey mir wegen dem, was sie gethan hatten, zu rechtfertigen. Sie bemüheten sich mich zu überzeugen, daß man durch die Kenntniß der Kräuter und der Metalle, wenn man die Kunst verstehe, sie in ihre ersten Bestandtheile aufzulösen, zu dem Besitz der seltensten Geheimnisse gelange, deren unbegreif-

greifliche Wirkungen allen, die nicht weiter darüber nachdächten, erstaunliche Wunder scheinen müßten. Ich schien ihnen Beyfall zu geben, und sie waren über meine verstellte Leichtgläubigkeit entzückt. Es lag etwas Wahres in dem, was sie sagten; aber ich dachte darum nicht vortheilhafter von ihnen.

Beyde Schäfer suchten meine Mutter zu gewinnen, weil sie wußten, wie viel sie bey meinem Vater vermochte. Aber sie war nichts weniger als geneigt, einen von ihnen zu begünstigen, da sie eben so sehr fürchtete, mich in Arkadien verheirathet zu sehen, als sie sich nach unserm reitzenden Tempe zurücksehnte. Inzwischen sprach sie doch noch einmal mit mir von ihren Anträgen. Ohne ihr zu entdecken, daß ein unverletzlicher Schwur mich ausser Stand setzte, mein Herz und meine Hand zu verschenken, versicherte ich sie, daß ich um so weniger meiner Freyheit zu entsagen gesonnen sey, da ich sie auf ihrer Rückkehr nach Thessalien zu begleiten wünsche.

Meine ungezwungene Heiterkeit unterhielt indessen, ohne daß ich es wollte, die

Hoffnung der beyden Schäfer; sie bewarben sich immer mit dem nehmlichen Eifer um meine Gunst, aber keiner wagte es, deutlich von seiner Liebe zu sprechen; und diese Schüchternheit war mir sehr angenehm, da ich dadurch einer großen Verlegenheit entgieng.

Es wird wenig Völker geben, die die Tonkunst so sehr als die Arkadier lieben; sie wird von ihnen zu den nothwendigsten Stücken einer guten Erziehung gerechnet. Ihr Ohr ist jeder Harmonie empfänglich, und die Natur scheint sie vor allen andern Menschen auf das vortheilhafteste durch eine Stimme ausgezeichnet zu haben, deren sanfte und rührende Töne das Herz erschüttern oder mit stillem Entzücken erfüllen. Agathon und Battus bliesen die Flöte vortrefflich, und waren also auch Nebenbuhler in dieser Art des Verdienstes. Ich hörte ihnen oft mit Vergnügen zu, und immer sollte ich entscheiden, wer der geschickteste sey; aber ich lehnte es ab, und in der That wär' es mir unmöglich gewesen, wenn ich auch gewollt hätte; denn ihr Talent war ausserordentlich und vielleicht einzig in seiner Art; man wußte nicht, welchen man vorziehen sollte.

Eines

Eines Tages befand ich mich mit meiner Mutter am dem Ufer eines Baches, dessen krystallhelles Wasser über einen goldfarben Sand zwischen zwey Reihen hoher und dick-belaubter Bäume hinrieselte. Das reitzende und schattige Ufer dieses Kanals war immer das Ziel unsrer Spaziergänge. Agathon fand uns hier, und meine Mutter bat ihn auf der Flöte zu spielen. Ich wage es nicht in Eudorens Gegenwart, erwiederte er. Und warum? versetzte meine Mutter. Eudore macht mich furchtsam; es kränkt mich, daß ich vergeblich nach dem Beyfall einer Person strebe, die so viel Verstand und einen so gebildeten Geschmack besitzt. Inzwischen schmerzt mich doch eine andre Ungerechtigkeit noch mehr; aber vielleicht wäre mein Glück gar zu groß, wenn ich Eudoren überzeugen könnte, daß kein Schäfer lebhafter als ich fühlt, wie sehr sie allen Jungfrauen unsers Landes an Schönheit, Anmuth und Vorzügen des Geistes überlegen ist. Wie darf ich dieß hoffen, da sie mir nicht einmal das kleine Verdienst zugesteht, den Battus in der Kunst, die Pan uns beyde gelehrt hat, zu übertreffen? Du wirst gerech-

ter seyn und dein Urtheil wird Eudoren nöthigen, endlich einmal ihre Meynung offenherzig zu sagen. Meine Mutter lächelte über diese Rede und merkte sehr wohl was er damit sagen wollte.

Vergnügt über diese feine Wendung des Gesprächs, wodurch sich Agathon den Weg zu einer deutlichern Liebeserklärung gebahnt zu haben glaubte, nahm er seine Flöte und hauchte ihr die lieblichsten Töne ein. Plötzlich erblickten wir über uns eine Art von Wolke, sie senkte sich auf die Gipfel der Bäume herab, und nun sahen wir, daß sie aus einer unzählbaren Menge Vögel bestand. Sie setzten sich auf die Zweige und hörten dem Agathon zu, der eine gute Weile spielte. Als er aufhörte, wollten wir ihm für sein Spiel danken, aber wir wurden durch die lieblichen Stimmen aller dieser Vögel unterbrochen, die sich auf einmal zu dem angenehmsten Konzert vereinigten. Mit welcher Verwunderung hörte ich jeden auf seine Weise die nehmlichen Melodien singen, welche Agathon so eben gespielt hatte. Diese gefiederten Sänger, liebenswürdige Eudore, sprach

er zu mir, machen dir einen kleinen Vorwurf, daß du mir, in Absicht der Tonkunst, so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lässest; und mein unaufhörliches Bestreben, deine Gunst zu erlangen, wird dich immer der Grausamkeit beschuldigen, wenn du fortfährst, mich mit den übrigen Schäfern, die der Allgewalt deiner Schönheit huldigen, zu vermengen. Agathon, versetzte ich, ist heute ein Muster von Artigkeit; aber, fuhr ich fort, woher kommen denn diese uns unbekannten und so verschiedenen Gattungen von Vögeln? Noch nie haben wir sie in dieser Gegend weder gesehen noch gehört, wiewohl wir seit sechs Monaten das reitzende Ufer dieses Baches beynahe täglich besuchen. Wer muß sie unterrichtet haben? und wenn Du ihr Lehrmeister bist, zu welcher Zeit ertheilst du ihnen deinen Unterricht? Wie hast du so vortreffliche Schüler bilden können? Denn zu entscheiden, welcher von diesen Vögeln am besten singt, würde vielleicht noch schwerer seyn, als ein Urtheil zu fällen, ob Agathon oder Battus den Vorzug verdient.

Meine Frage setzte den Agathon einen Augenblick in Verlegenheit; meine Mutter

achtete nicht darauf, und ich drückte mich nicht deutlich genug aus, um diesen strafbaren Schäfer gänzlich zu entlarven. Ich wollte ihm immer noch das Vergnügen lassen, zu glauben, daß ich die wahre Ursache aller dieser Wunder nicht ahnde. Das silberne und das goldene Horn hatte mich meine beyden Liebhaber kennen gelehrt, und mein Traum bestärkte mich in meiner Muthmaßung; aber er hatte mir auch zugleich alle Furcht benommen, so daß mich nun nichts mehr beunruhigte.

Battus und Agathon sahen endlich ein, daß sie sich vergebens schmeichelten, durch ihre Aufmerksamkeit einen vorzüglich günstigen Eindruck auf mich zu machen, und daß sie beyde gleich weit davon entfernt waren. Sie beschlossen also, sich an meinen Vater zu wenden, und beyde sprachen an Einem Tage mit ihm. Er dankte ihnen für ihre Anträge, behielt sich aber vor, seine Frau zu Rathe zu ziehen und sich nach meiner Neigung zu richten; und entließ sie mit dem Versprechen, in einigen Tagen ihnen eine entscheidende Antwort zu ertheilen. Er säumte sich nicht mit meiner Mutter von diesen Anwer-

werbungen zu sprechen. Diese hatte, seit Cyanens Tod, der vor kurzem erfolgt war, meinem Vater beständig angelegen, Arkadien zu verlassen. Sie ergriff also auch diese Gelegenheit, ihre Wünsche zu wiederholen und sagte zu ihm, der Rest ihres Lebens würde ihr gleich stark verbittert werden, wenn sie ohne mich Tempes schöne Gefilde wiedersehen, oder wenn sie durch meine Verheirathung zu einem immerwährenden Aufenthalt in Arkadien verurtheilt würde. Sie beschwur ihn, ihre Wünsche zu erfüllen und dadurch die letzten Tage ihres Lebens zu erheitern; und setzte hinzu: sie wisse, daß mir Thessalien eben so theuer als ihr sey. Ich habe Eudorens Gesinnungen erforscht, fuhr sie fort, Battus sowohl als Agathon ist ihr gleichgültig. Du liebst Eudoren, überlaß sie also ihrer Neigung in einer Angelegenheit, von welcher das Glück oder Unglück ihres Lebens abhängt.

Mein Vater wurde gerührt; die Vorstellungen meiner Mutter machten Eindruck auf ihn; seine Hochachtung für sie, die sich auf die Vortrefflichkeit ihres Charakters gründete,

machte ihn unfähig, ihr etwas abzuschlagen, wenn sie nicht freywillig nachgab. Er versprach ihr also, nicht länger mehr in Arkadien zu verweilen, als bis seine Güter verkauft seyn würden; und als die beyden Schäfer ihr Schicksal zu wissen verlangten, gab er ihnen mit allem möglichen Glimpfe zur Antwort: seine Frau habe andre Absichten mit mir, und er könne mit Grunde nichts dagegen einwenden. Jeder, der einen solchen Bescheid erhält, wird sich immer für beleidigt halten, wenn man auch das Unangenehme desselben noch so sehr zu mildern sucht. Battus und Agathon waren sehr empfindlich darüber; sie verbargen zwar ihren Verdruß, aber ihre Kälte, ihr erkünsteltes und zurückhaltendes Betragen sagten mir nur zu deutlich, was wir von ihnen zu erwarten hatten.

Die Furcht vor der Zukunft haftet selten in einem jungen Gemüthe; selbst bejahrte und verständigere Personen haben Mühe, die Gefahren, welche sie voraussehen, nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Unsre herannahende Wiederkehr nach dem geliebten

Thes-

Thessalien gab meinen Gedanken eine ganz andere Richtung; ich nahm den lebhaftesten Antheil an der Freude meiner Mutter, und die zärtliche Erinnerung an den Tempel der Diana und an die erste Priesterin desselben erfüllte mein Herz mit Entzücken. Tausend kleine Anordnungen beschäftigten mich überdieß, und da sich Battus und Agathon nicht mehr sehen ließen, so waren sie bald vergessen, und mit ihnen alles, was mich ihre gefährliche Macht befürchten ließ.

Endlich kam der Tag, an welchem wir Arkadien verließen, nachdem wir uns beynahe ein Jahr in diesem glücklichen Lande aufgehalten hatten. Unsre Reise fiel in den Anfang des Herbstes. Der erste Tag verstrich ohne das geringste Abentheuer; aber am zweyten bemerkte mein Vater mit dem größten Erstaunen, als wir gegen Mittag auf einer weiten Ebene anlangten, daß sie, so weit das Auge reichte, überschwemmt war. Wir mußten still halten. Was für eine sonderbare Erscheinung, sagte mein Vater! In dieser Gegend giebt es weder Seen noch Flüße, und um diese Jahreszeit ist es doch nicht gewöhn-

lich, daß der geschmolzene Schnee auf den benachbarten Bergen das Land unter Wasser setzt! Woher mag diese Ueberschwemmung kommen? Jetzt fielen mir Battus und Agathon ein; ich entdeckte also meinem Vater meinen Verdacht gegen diese Schäfer, den ich bis auf diesen Augenblick geheim gehalten hatte.

Der Führer unsres Wagens erstaunte eben so sehr als wir, und wußte nicht was er anfangen sollte; wir sprachen alle auf einmal, und jedes wollte einen guten Rath ertheilen. In dieser Verlegenheit beschloß mein Vater endlich umzukehren, da er die Fortsetzung unsrer Reise für unmöglich hielt. Was willst du thun? rief ich, es kann unmöglich dein ernstlicher Vorsatz seyn! Bedenke, wie erwünscht unsre Rückkehr dem Battus und Agathon seyn wird, da wir ihnen dadurch die Mühe erleichtern, uns zu schaden und mich zu verfolgen. Laß uns die mächtige Göttin der Wälder um ihren Schutz anflehen und eine seichte Stelle suchen. Kaum hatte ich es gesagt, so sahen wir einen großen Nachen auf uns zu rudern, und derjenige, der am Steuerruder stand, versicherte uns,

als

als er das Ufer der Ueberschwemmung erreicht hatte, daß wir uns ohne alle Gefahr übersetzen lassen könnten. Mein Vater fragte ihn, wie dieser See so plötzlich entstanden sey? Er erwiederte: eine halbe Meile von hier sey vor wenig Tagen ein Felsen geborsten und aus der Oeffnung habe sich ein ungeheurer Strohm ergossen, der aber jetzt schon nicht mehr fliesse. Dieß kam meinem Vater sehr wahrscheinlich vor; er trauete also dem Betrüger und machte Anstalten uns einzuschiffen. Inzwischen wagte ich es doch ihm einige Vorstellungen zu thun, und während ich sie durch so viel Gründe, als mir in der Geschwindigkeit beyfielen, unterstützte, erblickte ich nahe bey unserm Wagen eine große Hindin, die ganz zahm zu seyn schien. Mein Flehen ist erhört, rief ich, ausser mir vor Entzücken! Diana sendet uns dieses Thier, das von ihr so sehr geliebt wird; es kömmt von dieser Göttin, denn ich fühle mich unwiderstehlich zu ihm hingezogen.

Meine Eltern wußten, wie sehr ich die Göttin der Wälder verehrte, und aller Augen waren auf die göttliche Hindin gerich-

tet. Sie gieng ganz langsam vor den Pferden her, und kaum hatte sie einige Schritte gethan, so verschwanden Nachen und Fährleute. Vorwärts, sprach ich zu dem Fuhrmann, folge diesem Wegweiser. Mein Vater, den ein heiliger Schauer durchdrang, winkte mit der Hand und befahl ihm mir zu gehorchen.

Die Hindin gieng eine Strecke von zweyhundert Schritten längs dem Ufer hin, und dann in's Wasser. Ich versicherte meinen Vater, daß wir mit der größten Zuversicht ihren Schritten folgen könnten, aber ein neues Wunder! Der Himmel verfinsterte sich plötzlich und wir konnten einander nur noch an der Stimme erkennen. Wie groß auch in den ersten Augenblicken unsre Furcht war, so dauerte sie doch nicht lange. Vertrauen trat an ihre Stelle, als wir bemerkten, daß die göttliche Hindin ein helles Licht von sich strahlte, das zu unserm Fortkommen mehr als hinreichend war. Wir priesen Latonens gütige Tochter und setzten unsern Weg fort; die Fluthen wichen vor uns zurück, die Dunkelheit verschwand, die

Sonne

Sonne schien wieder wie zuvor, und nirgends war eine Spur von Wasser mehr zu sehen. Bald entdeckten wir den Flecken, wo wir übernachten wollten; die Hindin verlor sich in einem Gebüsche, und wir kamen glücklich an.

Wir brachten die Nacht schlaflos, aber sehr angenehm hin; wir erinnerten uns mit dem lebhaftesten Gefühl des Danks und der Bewunderung an alle Begebenheiten des vorigen Tages, und der sichtbare Schutz der Götter, der unsern Muth stärkte, ermunterte uns zugleich, ihnen immer eifriger zu dienen. Mit dem Anbruch des Morgens machten wir uns wieder auf den Weg. Wir mußten durch einen großen Wald, und waren nicht mehr weit davon entfernt, als wir ihn auf einmal in voller Flamme stehen sahen. Ein neues Hinderniß! aber es war bald besiegt. Unsre Hindin erschien abermal. Hier ist unsre göttliche Führerin, rief ich und fühlte mein Herz von neuem Vertrauen belebt. Wir wollen getrost unsre Reise fortsetzen. Die Hindin sprang in den Wald, beyde Seiten des Wegs, den sie uns führte, standen

den im Feuer, ohne daß wir die geringste Unbequemlichkeit davon spürten; keines unsrer Pferde wurde scheu oder wild, und voller Zuversicht auf die Macht unsrer Führerin betrachteten wir ruhig dieses prächtige Schauspiel, das uns ein seltenes Vergnügen gewährte, zumal da wir überzeugt waren, daß es uns nicht gefährlich werden konnte.

Indem wir den Wald verlassen wollten, stürzte ein ungeheuer großer Leopard aus einem brennenden Busche und gieng gerade auf unsre Hindin loß. Dieses von Natur so furchtsame Thier erwartete muthig den schrecklichen Feind, warf ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen, und gieng hierauf, ohne ein Zeichen von Abmattung, wie gewöhnlich vor dem Wagen her. Der Leopard stieß ein fürchterliches Geheul aus, wir sahen ihn sich mit Mühe aufrichten und nach der Gegend zu wanken, wo er herausgekommen war. Sobald wir uns auf dem Felde befanden, blickten wir nach dem Wald zurück, und alle Bäume waren grün und unversehrt. Von diesem Augenblick an blieb die Hindin bey uns, bis wir in diesem Dorfe angelangt waren.

Um mir sowohl als meinen Eltern Verlegenheit und Verdruß zu ersparen, sprach ich gleich den Tag nach unsrer Ankunft offenherzig mit ihnen und entdeckte ihnen, welches Hinderniß mich abhalte, ihren Wunsch, mich verheirathet zu sehen, zu erfüllen. Der Schwur, setzte ich hinzu, den ich vor dem Altar der keuschen Göttin that, und den ich seit dem täglich erneuert habe, verschaffte mir ihren Schutz: er ist euch eben so nützlich gewesen als mir; unsre Reise war eine Reihe von Wundern, wodurch uns die Göttin, der ich mein ganzes Leben geweihet habe, zu retten suchte. Mein Gelübde sey euch ehrwürdig! eure Klugheit wird alle Anträge abwenden, die mir gemacht werden könnten. Mein Vater und meine Mutter zeigten sich über diesen Entschluß, den ich in der schönsten Zeit meines Lebens gefaßt hatte, sehr gerührt: da sie aber die Festigkeit meines Charakters kannten, ließen sie sich gefallen, was sie nicht ändern konnten.

Den Tag darauf gieng ich in den Tempel der Diana, um der Göttin für ihren Beystand zu danken, der uns vor so vielen Gefahren

fahren beschützt hatte. Ich sahe meine geliebte Priesterin wieder. Wie glücklich machten mich die Beweise von Zärtlichkeit, die ich von ihr erhielt! Ich erzählte ihr alles, was mir seit dem Augenblick unsrer Trennung begegnet war. Liebste Eudore, erwiederte sie, du entzückst mich; wie sehr habe ich Ursache mir Glück zu wünschen, daß ich an deiner Bildung arbeitete! Ja, meine gute Tochter, du hast den besten Gebrauch sowohl für dein Herz als für dein Betragen von den Lehren gemacht, die ich dir gegeben habe; ich kann dir meine Freude nicht genugsam ausdrücken, und ich bin gewiß, alle deine Handlungen werden sie mit jedem Tage vermehren. Nein, niemals wirst du der Tugend untreu werden; du wirst vielmehr dich bemühen, den Schutz der Gottheit, der du alle deine Neigungen gewidmet hast, immer mehr zu verdienen. Folge also meinem Rathe, und opfre ihr deinen geliebten Widder, dieses Opfer ist deiner würdig und wird Dianen wohlgefallen. Aber, fuhr die Priesterin fort, ich sehe, die Züge deines Gesichts verändern sich! Was soll dieser bekümmerte Blick? die Thränen stehen dir in den Augen?

gen?

gen? Ach, ich habe vielleicht zu voreilig die Reinigkeit deines Herzens gelobt.

Es ist wahr, sprach ich zur Priesterin, dein Vorschlag hat mich beunruhigt; ich habe den ersten Regungen meiner Schwachheit nicht widerstehen können. Ich kann es nicht läugnen, dieses Thier ist mir sehr lieb; aber deine Gründe siegen, ich folge deinem Rathe! Morgen entledige ich mich ohne Aufschub einer Pflicht, von deren Nothwendigkeit du mich überzeugt hast. Glaube mir . . . Ach! wie sehr bewundere ich dich, theuerste Eudore, rief diese tugendhafte Jungfrau. Dieses Opfer hat einen desto größern Werth, je mehr es dich kostet. Nein, versetzte ich, es kostet mich nichts, denn ich bringe es mit willigem Herzen. Ich verließ die Priesterin und kehrte nach unserm Dorfe zurück, wo ich meinen Eltern das Schicksal meines geliebten Widders bekannt machte. Das arme Thier kam zu uns, ich scheuete mich es anzusehen, niemals hatte es mich so sehr geliebkoset. Seine Bestimmung kostete mich manchen Seufzer; es wurde von meiner Mutter gestreichelt, von meinem Vater be-

klagt,

klagt, und meine Brüder widersetzten sich meinem Entschluß, aber nichts konnte mich bewegen ihn aufzugeben.

Mit Aufgang der Sonne fanden wir uns in dem Tempel ein. Alles war zu dem Opfer bereitet; ich übergab den Priesterinnen mein Schaf, das ich mit Blumen geschmückt hatte. Schon hatte die Oberpriesterin den Arm aufgehoben, und das Feuer, welches das Opfer verzehren sollte, loderte auf dem Altare, als plötzlich eine Flamme von dem Gewölbe des Tempels auf den Widder herabfuhr. Ein heiliger Schauer ergriff die Oberpriesterin und alle Anwesenden. In einem Augenblick war mein Liebling in einen Aschenhaufen verwandelt, und eine unsichtbare Hand hatte seine beyden Hörner an dem Fußgestell der Bildsäule der Diana befestigt. Eudore, sprach die Oberpriesterin, dein Opfer ist der Göttin angenehm.

Wir giengen aus dem Tempel und keines sprach auf dem Rückwege nach dem Dorfe; unsre Blicke, aus welchen Freude und Bewunderung strahlte, drückten deutlicher als

Worte

Worte die Regungen unsrer Herzen aus. Es war schon spät, als wir ankamen und nach einem leichten Abendessen begaben wir uns zur Ruhe, deren wir alle sehr benöthigt waren.

Ich lag in einem tiefen Schlafe, als ich die Göttin der Wälder in einem glänzenden Lichtgewande zu erblicken glaubte. Eudore, sprach sie zu mir, ich liebe dich, fahre fort mir treu zu seyn. Du kannst immer auf meinen Schutz rechnen. Battus und Agathon werden noch nicht aufhören dich zu verfolgen; die Hörner deines Widders sind dir nothwendig, und ich bringe sie dir deswegen zurück. Das goldene Horn des Agathon wird alle Bezauberungen des Battus, und das silberne des letztern alle Bezauberungen des erstern vernichten. Sey unbesorgt, aber lege niemals diese Waffen von dir, die dir deine Feinde selbst in die Hände gegeben haben und womit du dich am sichersten gegen sie vertheidigen kannst.

Ich erschrack so sehr über diesen Traum, daß ich erwachte. Ich sahe zwar die Göttin nicht mehr, aber in meiner Kammer war es

heller als am Tage. Bey dem Scheine dieser himmlischen Klarheit sah ich auf einem kleinen Tische die beyden Hörner meines Widders liegen. Um mich zu überzeugen, griff ich darnach und fand, daß sie es wirklich waren. Kaum war ich meiner Sache gewiß, so verschwand die wunderbare Erleuchtung.

Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete ich den Morgen; endlich brach er an. Ich eilte zu meinen Eltern; ich erzählte ihnen was mir in dieser Nacht begegnet war und wieß ihnen die unverwerflichen Zeugen der Wahrheit meines Traums. Sie umarmten mich mit einer Zärtlichkeit, die sich der Ehrfurcht näherte, da sie sahen, daß die Göttin so ausserordentlich gütig gegen mich war. Ich bat sie, alle diese Wunder geheim zu halten, weil die Menschen, die von Natur geneigt sind das Schlimmste zu vermuthen, uns des Betrugs beschuldigen, oder wohl gar alles das, was die Göttin that, um die Bemühungen der beyden boshaften Zauberer zu vereitlen, wohl gar magischen Künsten zuschreiben könnten. Meine guten Eltern liebten mich so sehr, daß sie auch einen minder klugen Rath befolgt haben würden.

Ich weiß nicht ob ich euch schon gesagt habe, daß wir bey unsrer Zurückkunft aus Arkadien von den Thessaliern aufs freundlichste empfangen wurden. Von seiner frühesten Kindheit an, hatte Philokles, der Bruder des Großvaters der Melanie, sehr viel von sich versprochen; und doch fanden wir bey unsrer Ankunft, daß er unsre Erwartung weit übertroffen hatte; denn er konnte unstreitig für den schönsten, geschicktesten und verständigsten Schäfer der ganzen Gegend gelten. Er und ich waren beynahe in dem nehmlichen Alter. Wir sahen uns oft, und täglich entdeckte ich an ihm neue Eigenschaften, die meine Hochachtung gegen ihn vermehrten; mit Einem Wort, ich liebte ihn als ob er mein fünfter Bruder gewesen wäre.

Philokles schien bey jeder Gelegenheit sich vorzüglich um meinen Beyfall zu bewerben, und die Achtung, die er mir dadurch bewieß, war mir um so angenehmer, da sie ganz uneigennützig schien, indem er weder mir noch meinem Vater, wie so viele andre Schäfer, mit Heirathsanträgen zur Last fiel. Penestres wieß alle diese Freyer ab; er überzeugte sie durch

den entschiedenen Ton, worin er sprach, daß ich eine unüberwindliche Abneigung gegen jede Verbindung habe und daß alle ihre Mühe, mich auf andre Gedanken zu bringen, verlohren seyn würde. Durch diesen Bescheid, den mehrere Schäfer erhielten, wurde mein Entschluß, mich niemals zu verheirathen, bald allgemein bekannt. Man machte sich über meine Gleichgültigkeit lustig, man zog mich damit auf; Philokles allein erlaubte sich nicht den kleinsten Scherz. Ich lachte über diese Spöttereyen, und zeichnete mich vor allen meinen Gespielinnen durch eine ungezwungene Munterkeit aus; aber mein Betragen war so beschaffen, daß mir dieser frohe und heitere Sinn keineswegs zum Vorwurf gereichen konnte, da ich die Freyheit, die meine Eltern mir ließen, nie mißbrauchte. Die Mütter unsers Dorfs stellten mich ihren Töchtern als ein Muster vor, und begegneten mir mit weit mehr Achtung als den übrigen jungen Mädchen meines Alters. Diese Auszeichnung machte mich nicht stolz; ich betrug mich gegen alle, die mir an Erfahrung und Jahren überlegen waren, als eine Person, welche Unterricht und Belehrung sucht,

auch

auch dann, wenn sie mir die Ehre erzeigten, mich um Rath zu fragen.

Seit dem Opfer, daß ich der Göttin der Wälder dargebracht hatte, befand ich mich in einem überaus glücklichen Zustande; weder Furcht noch Verlangen stöhrten die Ruhe meines Gemüths. Eines Tages, als ich mich auf einem Spaziergange ziemlich weit von dem Hause meines Vaters entfernt hatte, bemerkte ich, daß ein Theil der Wiese, worauf ich mich befand, mit tausend Blumen geschmückt war; ich bin jederzeit eine große Freundin der Blumen gewesen und ohne daran zu denken, daß den Abend vorher auf der nehmlichen Wiese keine Einzige zu sehen, bückte ich mich, um einige zu pflücken. In dem nehmlichen Augenblick fiel eine große feurige Kugel nicht weit von mir nieder; sie öffnete sich, und ich erblickte einen Mann in einem Wagen, den zwey Ungeheuer zogen. Er sprang heraus und gieng auf mich zu; ich wollte fliehen, aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, so fühlte ich, daß mich seine Arme fest umschlangen. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Horn des Agathon,

ohne etwas damit auszurichten; der Mann verdoppelte seine Bemühungen und suchte mich in den Wagen zu werfen; da ich mich indessen von dem ersten Schrecken erholt hatte, so urtheilte ich, daß mir das silberne Horn nützlicher seyn würde. Ich zog es hervor und die feurige Kugel, der Wagen, die Blumen, alles war mit einem Male verschwunden. Nun konnte ich nicht länger zweifeln, daß mir Agathon diesen Streich gespielt habe. Dieser Schäfer, dachte ich, hat seinen verdienten Lohn erhalten; er hat sich bloß deswegen nach Thessalien bemüht, um beschämt und mit der Ueberzeugung in sein Vaterland zurückzukehren, daß er mit seiner Kunst niemals etwas gegen mich ausrichten wird.

Ich hatte mir geschmeichelt, daß mich die beyden Arkadier vergessen hätten, aber dieses Abentheuer überführte mich vom Gegentheil. Ich war in Gedanken damit beschäftigt, indem ich ganz langsam nach dem Dorfe zurück gieng, als ich mich plötzlich von einer unsichtbaren Hand mit ausserordentlicher Gewalt empor gehoben fühlte.

Sogleich ergriff ich das silberne Horn und streckte die Hand aus, worin ich es hielt; ich merkte, daß man es mir zu entreissen suchte. Ich war zu schwach, um dieser Gewaltthätigkeit auf die Länge zu widerstehen, und da sich jetzt das Schrecken meiner ganzen Seele bemächtigte, so rufte ich Dianen um Hülfe an. Augenblicklich hörte ich ein Geräusch, das dem Donner glich, die unsichtbare Hand ließ mich loß und ich fiel von einer ziemlichen Höhe auf die Erde, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Meine Furcht verschwand gänzlich, als ich in meiner Hand das silberne Horn erblickte.

Um diese Zeit erhielten wir aus Arkadien Nachricht, daß Battus drey oder vier Tage nach unsrer Abreise jämmerlich von Schlägen zugerichtet, nach Hause gekommen sey, ohne daß man wisse, von wem er sie bekommen habe. Wie wenig ich auch zur Schadenfreude geneigt bin, so mußte ich doch über diese Nachricht lachen. Ich fand diese Züchtigung eines Zauberers sehr lustig, zumal da ich nicht zweifeln konnte, daß Battus es war, der in einer Leoparden-Haut

alle Stöße und Fußtritte der göttlichen Hindin erhielt.

Da die Anschläge der beyden Arkadier einen Ausgang genommen hatten, der so sehr zu ihrer Demüthigung gereichte, so hoffte ich, sie würden mich nun in Ruhe die Freuden genießen lassen, welche mir die Gesellschaft eines zärtlichen Vaters, einer liebevollen Mutter, und zweyer liebenswürdiger Brüder gewährte. Die Freundschaft meiner Landsleute, der tägliche Umgang mit dem Philokles und einer jungen Schäferin Themire genannt, die ich, wegen ihres sanften und gefälligen Charakters, auf das zärtlichste liebte, ließen meinen Wünschen nichts mehr übrig. Philokles und Themire waren meinem Herzen so theuer, daß ich wirklich eine Schwester und einen Bruder mehr zu haben glaubte. Ich schätzte beyde beynahe gleich hoch, aber bey der Fortsetzung unsres freundschaftlichen Umgangs überzeugte mich ein Umstand, daß ich mich selbst getäuscht hatte. Philokles besaß zu viel Verstand, um nicht Themirens Werth zu fühlen; demungeachtet schränkte er sich in seinem Betragen gegen sie auf eine kalte Höflichkeit ein.

Das

Das war mir sehr unangenehm, da ich wußte, daß sie von ihren Eltern für einander bestimmt waren, und da mir beyde dieses Glücks so würdig schienen.

Wenn ich mit dem Philokles allein war, so sprach ich mit ihm von Themiren, und diese unterhielt ich in einem solchen Falle immer vom Philokles. Sie schien verlegen, was sie antworten sollte, Philokles hingegen sprach frey und unbefangen; beyde sagten sehr viel Gutes von einander, aber der Unterschied, der in der Art, wie sie sich wechselseitig lobten, in ihren Blicken und in dem Tone ihrer Stimme anzutreffen war, ließ mich muthmaßen, daß beyde Theile keineswegs einen gleich starken Eindruck auf einander gemacht hatten.

Bald sprach man in unserm Flecken öffentlich von dieser Verbindung, und beyde Familien, die seit langer Zeit auf den freundschaftlichsten Fuß mit einander gelebt hatten, wünschten sehnlich sie vollzogen zu sehen. Der Vater des Philokles sprach mit ihm davon als von einer Sache, die gar keinem

Zweifel mehr unterworfen sey und glaubte seinem Sohne durch diese Nachricht eine lebhafte Freude zu verursachen; aber Philokles beschwor seinen Vater in den ehrerbietigsten und zärtlichsten Ausdrücken, jetzt noch nicht an seine Verheirathung zu denken; er lasse zwar, fuhr er fort, Themirens Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber er fürchte, ohne eigentlich angeben zu können warum, eine Verbindung, welche der Tod allein auflösen könne. Endlich sagte er seinem Vater frey heraus, daß er fest entschlossen sey seine Freyheit, die er für das kostbarste Gut halte, so lange als möglich zu behaupten. Sein Vater erstaunte über diese eben so bestimmte als unerwartete Antwort und gieng darüber mit Themirens Eltern zu Rathe, denn eine aufrichtige Freundschaft erlaubt sich weder Vorwand noch Ausflucht, um die Wahrheit zu verdrehen oder zu verbergen. Sie wurden einig sich an mich zu wenden, da sie die Hochachtung, welche Philokles gegen mich heegte, und meine Liebe zu Themiren kannten. Sie hofften, ich würde seine Abneigung besiegen und ich unterzog mich sehr gern diesem Auftrag.

Philokles besuchte mich beynahe alle Tage, und wenn er mich nicht zu Hause fand, so kam er zu mir auf das Feld. Einsmals war er sehr traurig und niedergeschlagen. Woher mag diese Traurigkeit rühren? sprach ich zu ihm. Wie, Philokles! man sucht dich durch eine Verbindung mit Themiren glücklich zu machen, und du lässest keine Freude darüber blicken; du verschweigst dein Glück deiner aufrichtigsten Freundin! Ich gestehe es, versetzte er, daß ich nicht ganz ruhig bin. Ich bin von den Gesinnungen meiner Eltern und der Familie der Themire unterrichtet, aber leider! kenne ich auch die meinigen. Themire, fuhr er fort, ist liebenswürdig, sie besitzt eine Menge guter Eigenschaften, sie ist tugendhaft, mit Einem Worte, sie ist deiner Freundschaft würdig. Ich glaube, daß sie mich schätzt; indessen kann ich mich doch unmöglich zu dem verstehen, was man von mir verlangt. Aber, versetzte ich, läßt sich ein so sonderbares Betragen entschuldigen? Alles sollte dich zu einer Verbindung geneigt machen, die deine Glückseligkeit gewiß befördern wird. Ich, deine beste Freundin, rathe dir dazu; mein Blick, der durch

keine Leidenschaft getrübt wird, überzeugt mich, daß ihr beyde alles besitzt, was dieses Band dauerhaft und angenehm machen kann. Eudore, erwiederte er, du magst noch so sehr in mich dringen, ich werde dir immer einwenden, daß du selbst die Fesseln verabscheuest, die ich mir anlegen soll. Höre du selbst auf, die Ehe zu hassen, fuhr er in einem empfindlichen Tone fort, und dann darfst du mich nicht ermuntern sie zu lieben.

Meine Gründe, versetzte ich, die mich von der Ehe abhalten, sind nur für mich wichtig. Die Ehe ist das stärkste Band der menschlichen Gesellschaft und ich verehre sie, statt sie zu verabscheuen: gegen die Verbindung, welche man dir vorschlägt, läßt sich nicht das geringste einwenden, und ich kann nicht läugnen, meine Freundschaft für den Philokles, findet es sehr tadelnswerth, daß er so wenig vernünftig ist. Diese Beschuldigung ist sehr ungerecht, antwortete er; kann der unvernünftig genennt werden, der Eudorens Beyspiele folgt? Liebster Philokles, unterbrach ich ihn, es soll mir nicht schwer werden, dich zu überzeugen, daß du

dich

dich gar nicht auf mein Beyspiel berufen kannst, und ich gebe dir jetzt den größten Beweiß meiner Hochachtung, da ich dir mein wichtigstes Geheimniß anvertraue.

Es ist dir bekannt, fuhr ich fort, daß ich in dem Tempel der Diana erzogen worden bin; der Tod meiner Schwester nöthigte mich, diese heiligen Mauern zu verlassen, als ich eben mein Gelübde ablegen wollte. Ich konnte es nicht mehr öffentlich thun, aber ich that es in geheim vor der Bildsäule der Diana. Mein Opfer war der Göttin angenehm; ihre Güte hat mich davon überzeugt und ich sowohl als unser ganzes Haus haben ihrem Schutze Leben und Alles zu danken. Ich hänge also nicht mehr von mir selbst ab und kann folglich über meine Hand nicht gebieten. Indem bemerkte ich, daß Philokles Thränen vergoß. Was fehlt dir, Philokles? sprach ich zu ihm. Ach! Eudore, versetzte er, was habe ich von dir hören müssen; ich kann mich nicht länger verstellen, und sollte es mir auch das Leben kosten, oder was mir noch weit schrecklicher als der Tod ist, sollt ich auch deine Freundschaft ver-

verlieren. Sprich, fiel ich ihm ganz ausser mir ins Wort, und entdecke mir deinen Kummer. Ach! seufzte er, dein Geheimniß hat mein Herz zerrissen, und ich bin nicht mehr im Stande die Gesinnungen zu verbergen, welche ich bisher nur aus Ehrfurcht gegen dich, und weil ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, verschwieg. Du wirst niemals einen Jüngling durch deine Hand beglücken, da du dich selbst den Göttern durch ein grausames Gelübde geweihet hast; und ich kann nie einer andern gehören, da mein Herz dir allein geweihet ist. Ja, Eudore, ich fühle für dich die reinste und stärkste Zärtlichkeit. Dieses Gefühl ist mein höchstes Gut und ich werde ihm nicht minder treu seyn, als du deinem Gelübde. Mit diesen Worten stand er auf und eilte davon, ehe ich Zeit gewann, mich von meinem Erstaunen zu erholen und ihm zu antworten.

Da ich jetzt allein war, so suchte ich die Empfindungen meines Herzens näher kennen zu lernen, aber ich konnte ihre wahre Beschaffenheit nicht ergründen. Ich schätzte den Philokles; dieß nöthigte mich ihm zu ver=

verzeihen; ich fand, daß er mein Mitleiden verdiente, da seine Unruhe, seine Thränen, sein Schmerz so sehr für ihn sprachen. Ich erinnerte mich an mein Gelübde, das ich freylich in meiner frühesten Jugend abgelegt hatte, und bald darauf machte ich mir selbst Vorwürfe, daß dieß in einem Augenblicke geschehen war, da mein unruhiges Gemüth vielleicht Reue darüber empfunden haben konnte. Alles was ich Dianen zu danken hatte, die vielen Beweise ihres besondern Schutzes, die Furcht sie beleidigt zu haben, beschäftigte jetzt auf einmal meine Einbildungskraft und machte meine Verwirrung nur noch größer: ich sprach laut, wiewohl ich allein war, ich gieng auf dem Felde umher, ich blieb nachdenkend stehen, mit Einem Worte, ich wußte nicht, was ich anfangen sollte.

Der Tempel der Diana lag nicht weit von der Gegend, wo ich mich befand. Vor dem Altare dieser Göttin, sprach ich zu mir selbst, will ich mein Gelübde erneuern und sie um ihren Beystand gegen mich selbst anrufen. Wer den ernstlichen Willen hat zu

siegen,

siegen, der siegt wirklich; ich will es und mit ihrer Hülfe wird es mir gewiß gelingen. Ich eilte so schnell ich konnte in den Tempel, ich warf mich vor der Bildsäule der Schwester des Phöbus nieder, ich weihete ihr von neuem mein Herz und bat sie, es als ihr Eigenthum gegen jede Schwachheit zu vertheidigen. Mit einem Muthe, über den ich eben so sehr erstaunte als er mich entzückte, verließ ich den Altar und fühlte lebhaft, daß ich mich jetzt auf mich selbst verlassen konnte. Ich beklagte Themiren, ich beklagte den Philokles, weil ich beyde liebte und hochschätzte; ich beschloß, ohne daß es mir Ueberwindung kostete, dem letztern zu zeigen, wie nothwendig es sey, seine Leidenschaft zu besiegen. Er muß sie unterdrücken, sprach ich zu mir selbst, weil sie ihn unglücklich machen wird; ich will ihm gerade heraus sagen, daß er mich auf das empfindlichste beleidigen wird, wenn er nur noch ein einziges Mal seiner Liebe gegen mich erwähnt, sollte er auch noch so viel Ehrfurcht und Uneigennützigkeit dabey an den Tag legen.

Ich kehrte ruhig zu den Heerden meines Vaters zurück und bald darauf sah' ich

Themi-

Themiren kommen. Eine sanfte Heiterkeit strahlte sonst immer von ihrem Gesicht; jetzt aber fand ich sie ganz verändert, ihr Blick war ernsthaft und traurig. Ich fragte sie, was ihr fehlte; sie seufzete und erwiederte: Das ganze Dorf glaubt, Philokles und ich würden ein Paar, aber man irrt sich sehr. Kannst du es wohl glauben, liebste Eudore, der Undankbare hat seinen Vater auf das dringendste gebeten, ihn mit einer Verbindung zu verschonen, zu der er ohne Zweifel nicht die geringste Neigung hat. Nein, Philokles liebt mich nicht! Du schätzest diesen Schäfer; das Gute, was du mir täglich von ihm sagtest, machte mich zuerst auf seine Verdienste aufmerksam und rührte mein Herz. Wie sehr bin ich zu beklagen! Wie groß war mein Irrthum! Ich hielt das für Ausdruck der Leidenschaft, was nichts als Wirkung der natürlichen Sanftmuth des Philokles war. Nein, Eudore, er liebt mich nicht, er liebt eine andre; aber, wer mag diese seyn? Ach, liebste Freundin! ich nehme meine Zuflucht zu dir; sprich, du weißt sein Geheimniß. Dieß ist das einzige Mittel, den Undankbaren aus meinem Herzen zu reissen,

und ich hoffe, du wirst mir deinen Beystand nicht verweigern .... Du schweigst, deine zärtliche Liebe fürchtet mich zu betrüben ... Gieb mir wenigstens einen guten Rath; lehre mich mein Herz vor den Folgen einer unglücklichen Liebe bewahren, hilf mir Regungen unterdrücken, deren schmerzliches Gefühl dir unbekannt ist. Theuerste Eudore, nimm dich meiner an, habe Mitleiden mit einer jungen Person, die dir von Herzen zugethan ist und keinen andern Ehrgeitz besitzt, als sich dir so viel als möglich zu nähern, da sie weiß, daß sie ihr Vorbild niemals erreichen wird.

Ich kann nicht läugnen, Themirens Reden und der Zustand ihres Gemüths beunruhigten mich sehr; ich wurde gerührt und bemerkte mit der lebhaftesten Betrübniß ihre Zärtlichkeit gegen den Philokles; ich machte mir selbst Vorwürfe, da ich mich als die Ursache der Gleichgültigkeit dieses Schäfers betrachtete und ich schämte mich, daß ich meiner Freundin ein Geheimniß daraus machen sollte. Inzwischen hielt ich es doch für besser, ihr die wahre Ursache ihres Unglücks nicht zu entdecken, um nicht durch

dieses Geständniß ihrer Leidenschaft neue Stärke zu geben. Ich hätte wahrscheinlich ihre Eifersucht erregt und diese würde sie auf eine zu schmerzhafte Weise von der Größe ihrer Zärtlichkeit überzeugt, und ihr Herz wider ihren Willen von mir abgewandt haben.

Ich begnügte mich also ihr zu sagen, daß Schönheit und Verdienst nicht immer Eindruck machten und daß es Philokles gewiß dereinst sehr bereuen würde, wenn sie einen andern Schäfer zu ihrem Gatten erwählte, sein Glück verscherzt zu haben. Ich rieth ihr ferner, in ihrem Herzen jede Regung der gekränkten Eigenliebe, die ihr das Betragen des Philokles mit Recht als eine Beleidigung darstellte, zu verbergen. Dieser Schäfer, liebe Themire, setzte ich hinzu, ist mehr zu bedauern als du; er verliehrt dich, er stößt sein Glück von sich, ein unglückliches Vorurtheil raubt ihm vielleicht, so lange er lebt, alle Freuden, während sich die liebenswürdigsten Schäfer dieses Landes um deine Hand bewerben und dich in den Stand setzen, eine Wahl zu treffen, die den eigensinnigen und ungerechten Philokles aus dei-

nem Gedächtniß so wie aus deinem Herzen verbannen wird.

Ach! wie gut meinst du es mit mir, sprach Themire mit einer zärtlichen Umarmung; ich sehe, daß du meine wahre Freundin bist, da du meinem Herzen, das schwach genug ist einen Undankbaren zu lieben, nicht mit trüglicher Hoffnung schmeichelst. Ja, liebste Eudore, ich werde diesen Sieg über mich selbst erhalten, ohne mir ihn durch eine andre Schwachheit zu erleichtern, oder ihm durch eine neue Liebe das Verdienstliche zu rauben. Dein Umgang, deine Freundschaft, dein Beyspiel, dein kluges und vorsichtiges Betragen wird mir die verlorne Ruhe wiedergeben und eine Gleichgültigkeit in meinem Herzen befestigen, von der ich allein hoffen darf, daß sie mir den Weg zu meinem wahren Glücke zeigt. Ich umarmte Themiren, ich bewunderte ihren Entschluß, ich lobte ihre Festigkeit, wiewohl ich nicht mit Zuverlässigkeit darauf rechnete, denn ich hatte selbst die Erfahrung gemacht, daß die Eindrücke, welche das Herz unvermerkt erhält, nicht so leicht zu verwischen sind, als es uns die Vernunft glauben machen will.

Den

Den folgenden Tag besuchte ich die Eltern des Philokles, um mit dem letztern zu sprechen. Die Reue, die ich auf deinem Gesichte lese, sagte ich ganz leise, aber in einem sehr ernstlichen Tone zu ihm, nöthigt meine Freundschaft, dir dein unvorsichtiges Geständniß zu verzeihen und ich heege eine zu günstige Meynung von dir, als daß ich nicht glauben sollte, daß du in Zukunft deine Vernunft mehr zu Rathe ziehen wirst; sie befiehlt dir Gesinnungen zu unterdrücken, die mich in die Nothwendigkeit versetzen würden, deinem Umgange gänzlich zu entsagen. Philokles entfernte sich ohne mir zu antworten. Seine Mutter, die über die Gleichgültigkeit ihres Sohnes gegen Themiren sehr bekümmert war, fragte mich, ob ich die Ursache dieses Kaltsinns nicht wüßte; aber ich hütete mich ihr sie zu entdecken, da ich sie mir selbst gern verborgen hätte.

Ich hatte den Philokles seit einigen Tagen nicht gesehen, als ich erfuhr, daß er aus dem Hause seines Vaters verschwunden war. Ich glaubte nur wegen meiner Freundin über diese Nachricht betrübt zu seyn, weil ich vor-

aussahe, wie schmerzlich diese Flucht ihr Herz verwunden würde. Ich hatte wahrgenommen, daß nichts als ein Strahl von Hoffnung ihren Kummer linderte; ich eilte zu ihr, um sie zu trösten; sie fieng an zu weinen, sobald sie mich erblickte, und suchte ihre Thränen zu verbergen. Nein, Themire, sprach ich zu ihr, du darfst dich deiner Thränen nicht schämen; sie sind unschuldig, und du hast nur zu sehr Ursache sie zu vergießen. Du kanntest die Absicht deiner Eltern, deine Neigung wurde von ihnen gebilligt und es ist nicht deine Schuld, wenn du getäuscht worden bist. Besiege diese Leidenschaft, ich kenne dich, es wird dir gewiß gelingen; deine Vernunft, von meiner Freundschaft und der Abwesenheit des Philokles unterstützt, wird deine Ruhe wiederherstellen. In dem Augenblick, da ich Themiren zu trösten suchte, mußte ich alle meine Standhaftigkeit aufbiethen, um nur jene ruhige Gleichgültigkeit zu behaupten, die ich meiner Freundin so angelegentlich empfahl.

Schon waren vier Monate seit Philokles Abreise verflossen, als ich einst mit Themiren

auf

auf jener Fläche an dem kleinen Hölzchen — Ihr kennt diesen reitzenden Ort — Erholung suchte, und mich an der Quelle mit ihr niedersetzte. Hier ließ ich nichts unversucht, sie ihrem düstern Schmerze zu entreissen, und erzählte ihr zu dem Ende alles, was mir in Arkadien begegnet war. Du siehst, fuhr ich dann fort, beste Themire, daß oft die Freygebigkeit der Natur für uns die Quelle vieler Leiden ist. Wohl dem, der ihre Milde sich nicht zu Thaten verleiten läßt, die Schande und Reue nach sich ziehen. Ist es also nicht thöricht, auf die Vorzüge, welche Schönheit und Anmuth gewähren, stolz zu seyn? Redlichkeit des Herzens, Treue in seinem Beruf, und ein gebildeter Verstand — das müssen wir an andern schätzen, und dadurch müssen wir uns selbst auszuzeichnen suchen. Der Weise wacht über seine ersten Aufwallungen, widersteht ihnen, wenn sie seiner Ruhe oder seinem guten Namen gefährlich sind, und nährt jeden guten Keim. Meine Jahre, beste Themire, die Weisheit, welche meine Jugend leitete, und meine Erfahrung berechtigen mich, dich auf einige Bemerkungen auf-

merksam zu machen, die dein gesunder Verstand und dein guter Charakter anzuwenden wissen wird.

Eben wollte Themire antworten, als wir aus dem Gebüsche, das uns auf beyden Seiten umgab, zween Männer hervorkommen sahen, einen auf einem Löwen und den andern auf einem Tieger; es waren Battus und Agathon. Ihre Erscheinung erregte in mir mehr Staunen als Schrecken, aber Themire gerieth vor Furcht und Entsetzen ganz ausser sich und sah nichts von alle dem, was jetzt vorgieng.

Die beyden Nichtswürdigen blickten einander schnell an, mit Augen, die von Zorn funkelten, und wollten mich greifen; aber voll Zuversicht setzte ich ihnen die Waffen entgegen, die sie mir gegen sich selbst gegeben hatten. Sie staunten, wichen zurück, stießen die heftigsten Schmähungen gegen einander aus, bemühten sich vergebens mich zu fassen, und wurden endlich ganz rasend, da sie die Unmöglichkeit sahen, sich meiner zu bemächtigen. Es begann ein fürchterlicher Kampf, und der Sieg war noch ungewiß,

als

als plötzlich eine feurige Wolke sie umgab und meinen Augen entzog. Nun eilte ich sogleich Themiren zu Hülfe; sie kam wieder zu sich, aber selbst meine Ruhe vermochte nichts über sie, und ich hatte viele Mühe bis ich sie nach dem Dorfe zurückbrachte.

Die Nacht brachte ich ruhig zu, aber wie wenig war es der folgende Tag! Ich stand mit dem Vorsatze auf, in Dianens Tempel zu gehen; die Hörner meines geliebten Widders lagen jede Nacht unter meinem Haupte; jetzt wollte ich sie nehmen, fand sie nicht und durchsuchte vergebens jeden Winkel meines Gemachs. Himmel! rief ich, von Furcht und Schrecken betäubt, ich bin verloren! Unglückliche Eudore, du hast Dianen mißfallen! Sie straft dich dafür, daß du dem Philokles und Themiren die Ereignisse deines Lebens entdeckt hast. Aber ist diese Unbesonnenheit, zu der mich die reinste Freundschaft verleitete, ein Verbrechen? Ja! diese vielleicht allzu zärtliche Freundschaft hat die Göttin beleidigt. — Hastig zog ich mich an, eilte zum Tempel, trat zitternd hinein, und warf mich vor Dianens Bildsäule nieder;

sogleich kam hinter dem Altare eine Priesterin hervor, mit fliegenden Haaren, funkelnden Augen und drohenden Mienen; meine Furcht wuchs, denn ich glaubte in den Blikken der Priesterin den Zorn der Göttin zu lesen. Wie groß war aber meine Betäubung und mein Staunen, als ich diese Dienerin der Gottheit mit furchtbarer Stimme die Worte sprechen hörte:

„Du brauchst keinen Beystand mehr „gegen die Zauberkünste der Hölle; der „Himmel verspricht dir langes Leben zum „verdienten Lohne deiner Rechtschaffen„heit.“

Die Priesterin gieng ins Heiligthum zurück. Sanfte Freude drang in meine Seele, ich wagte es, zu der Göttin aufzublicken, und sah zu ihren Füßen die Hörner meines Widders. In einer ganz andern Stimmung der Seele, als ich weggegangen war, eilte ich nun nach dem Dorfe zurück. Ich fand Themiren bey meinen Eltern, und ohne zu warten, bis ich nach der Ursache jener Freude gefragt wurde, die man auf meinem Gesichte las, erzählte ich alles, was

diesen

diesen Morgen vorgefallen war. Mein Vergnügen theilte sich allen mit, die mich hörten; Themire umarmte mich zärtlich und rief oft: Glückliche Eudore! Diana schützt und leitet dich, — ja noch mehr, sie bewahrt dich vor jeder Schwachheit. Jetzt und immer wirst du ruhig seyn; o wie glücklich bist du, Eudore!

Wir befanden uns in dieser frohen Stimmung, als Philokles Vater mit nassen Augen ins Zimmer trat. Schweigend setzte er sich, konnte nicht reden, und äusserte seinen tiefen Schmerz nur durch Seufzen und Wehklagen. Mein Sohn, sprach er endlich, und seine Thränen flossen stärker — mein theurer Philokles! — So ist er denn verloren — Götter! nehmt auch den Vater, da ihr den Sohn nahmt. — Wie! Philokles .... riefen wir einstimmig — Ja, Philokles ist todt, erwiederte er, und sein Vater wird nie aufhören, diesen unersetzlichen Verlust zu beweinen. Welche plötzliche Veränderung! Welches düstere Schweigen folgte auf die lebhafteste Freude! Alle fragten den trostlosen Vater; er that sich Gewalt

an zu reden und entdeckte uns das traurige Verhängniß seines Sohnes.

Ein geheimer Kummer, sprach er, trieb meinen Philokles aus Thessalien ins attische Gebiet, wo er bey einem unserer Verwandten seinem Schmerze nachhieng, der ihn endlich ins Grab legte. — Wir weinten alle mit dem guten Greise, Themiren ausgenommen, die uns unbemerkt, und ohne ein Wort zu sprechen, verließ. Ich hatte ihre ruhige Miene wahrgenommen, und war unzufrieden darüber. Aber schnell bereute ich es, daß ich sie nur einen Augenblick für unempfindlich gehalten hatte.

Die Freundschaft, welche ich zu dieser unglücklichen Freundin trug, erlaubte mir nicht, sie allein zu lassen; ich suchte einige Ruhe in ihre Seele zu bringen. Gegen Abend gieng ich zu ihrem Vater, aber Themire war nicht wieder zurück gekommen. Ruhig verließ ich ihre Mutter, aber wie bekümmert war ich dann, als ich des folgenden Tages erfuhr, daß sie nicht wieder nach Hause gekommen wäre! Wo ist Themire? sagte ich zu mir selbst. Sollte sie unter der

schein-

scheinbaren Ruhe, mit der sie die Nachricht von des unglücklichen Philokles Tode angehört hatte, sich wohl gar vor Verzweiflung verloren haben? Ich wankte hin und her, und nirgends konnte ich mit meinen Gedanken stehen bleiben. Endlich erinnerte ich mich der letzten Worte, die sie nach meiner Rückkunst aus Dianens Tempel mehrmals zu mir gesagt hatte: Ach! Eudore, wie glücklich bist du! Jetzt und immer wirst du ruhig seyn.

Sollte Themire, fragte ich mich, nach der Freystätte geflohen seyn, die mich meine Eltern ehemals zu verlassen genöthigt haben? Ich muß es wissen — damit eilte ich nach Dianens Tempel und fand daselbst Themiren. Was macht Themire hier? fragte ich. Sie sucht die Stärke der Seele, war ihre Antwort, die ich an dir bewundere, und die du hier gefunden hast. Ja, Eudore, fuhr sie fort, ich bin in diesen Tempel geflohen, um ihn nie wieder zu verlassen. Hüte dich vor einem allzuraschen Gelübde, war meine Antwort; o beste Themire, du täuschest dich selbst. Es ist wahr: auch ich war jung, als ich der Göttin mein Herz und

meine

meine Neigungen aufopferte; aber ich war ruhig und du bist es nicht: der Schmerz, der diesen Entschluß in dir erzeugte, wird aufhören, du wirst deinem Vorsatze nicht wollen untreu werden, und Reue wird auf die allzu rasche That folgen. Ach! meine theure Themire, ich zittere für dich.

Die Zeit wird Hülfe schaffen, erwiederte Themire gelassen, nur laß mich jetzt, beste Eudore, meiner Schwachheit das letzte Opfer bringen. Ja, ich liebte den Philokles; seine Weigerung gab mir hierüber Aufschluß, und bey seiner Flucht stieg mein Schmerz aufs höchste. Seitdem er nicht mehr hier ist, war ich nie ruhig; sein Tod, den ich jetzt beweine, wird mich wieder zu ihm bringen, denn er brachte mich zu dem Entschlusse, mein Leben in diesem Heiligthume zu endigen. — Aber du weinst auch? fuhr sie fort. Ach! Eudore, wie verschieden sind die Quellen, aus denen unsere Thränen fließen! Ich beweine einen Hirten, dessen Herz ich nicht rühren konnte: du, Eudore, du beklagst es, daß du in seinem Herzen ohne deine Schuld eine Leidenschaft erzeugtest, die ihn von mir und

seinem

seinem Vaterlande entfernte, und ihm in einem fernen Lande den Tod bereitete.

Ich müßte befürchten, Euch Langeweile zu machen, wenn ich alle unsere Gespräche wiederholen wollte: genug, Themire blieb ihrem Entschlusse treu, und wurde immer fester darinn, ob ich sie gleich drey Monate lang täglich besuchte, und mich bemühte, sie davon abzubringen. Ihr Gesicht heiterte sich wieder auf, Philokles Name kam nicht mehr über ihre Lippen, und ihre Augen giengen nicht mehr in Thränen über, wenn sie mich erblickte. Sie legte nun in Dianens heiligen Tempel das feierliche Gelübde ab, und erreichte daselbst das gewöhnliche Menschenalter. Tief verwundete ihr Tod mein Herz, das nach Vater und Mutter Niemand inniger liebte als sie; ihr Andenken wird mir auch stets theuer seyn. —

Nachdem Eudore ihre Erzählung geschlossen hatte, wetteiferten Alle, ihr für das Vergnügen, das ihnen die Erzählung ihrer eigenen und Hionicens Begebenheiten verschaft hatte, zu danken. Spart euren Dank, erwiederte Eudore: die innere Zufriedenheit,

die

die ich bey der Erinnerung an die Begebenheiten meiner zärtlichen geliebten Mutter, und an meine eigenen Jugendschicksale, über die ich nicht erröthen darf, empfand, lohnt mich hinreichend für das Vergnügen, das Euch meine Erzählung gemacht hat. Auch bin ich innig erfreut über die Aufmerksamkeit, die mir Sidoniens Töchter geschenkt haben. Aber ihre Mutter, setzte sie hinzu, könnte ihnen eine Geschichte erzählen, unterhaltender noch, als die meinige. Sidoniens Antwort war die Bitte, daß die ganze Gesellschaft am folgenden Abend sie besuchen möchte. Ein freudiges: Wir wollen, bürgte ihr dafür, daß man mit Vergnügen erscheinen würde.

Drittes Mährchen.

Mütter und Töchter hörten viel zu gerne Geschichten erzählen, die im anmuthigen Gewande ein weises Betragen lehrten, als daß sie sich nicht bey Sidouien hätten einfinden sollen. Man bewillkommte einander mit jener ungeschminkten und offenen Miene, die aus der Wahrheit entspringt, und dann sagte Sidonie zu der Gesellschaft: Soll ich Euch für das Vergnügen danken, das Ihr mir heute verschaft? Ich glaube nicht; denn — gesteht es ohne Scheu — die Neugierde hat an eurem Besuche wohl eben so viel Theil als die Freundschaft. Aber ich verzeihe Euch, und will gerne erzählen, was ihr zu wissen verlangt. Das zärtliche Andenken an einen geliebten Gatten wird mich stets lebhaft an alles erinnern, was auf ihn Bezug hat.

Alles kann lehrreich werden, meine Kinder, fuhr Sidonie fort, wenn man nur

einen guten Gebrauch davon machen will. Das Wunderbare reitzt die Neugierde: aber nicht um die eurige zu befriedigen, erzähle ich Euch ausserordentliche und neue Begebenheiten: sondern hauptsächlich, um Euch jenen Muth einzuflößen, der aus der Tugend entspringt, und der ihr bey großen Unglück zur Stütze dienen muß; dann auch, um Euch zu überzeugen, daß man auf die Götter sein Vertrauen setzen müsse. Ein reines Herz kann und darf sich stets auf ihren Beystand verlassen.

Das kleine Mahl war kaum verzehrt, als alle versammelte Mädchen nebst ihren Müttern und Eudoren eine Hymne zum Lobe der Götter anstimmten. Dann giengen Alle an die Arbeit. Das Rädchen drehte sich, das Schiffchen lief, die Nadel eilte durch den Stoff, aber die Augen wurden den geschickten Mädchenhänden untreu, denn sie waren auf Sidonien geheftet, welche heimlich über die Ungeduld der Gespielinnen ihrer Töchter lächelte. Auch Eudore bemerkte es und sagte: Ich weiß, Sidonie wird mit der sehnlich erwarteten Geschichte nicht länger zögern.

Nie-

Niemand kann einen Gatten zärtlicher lieben, als ich den Menokrates liebte, fieng Sidonie an: seit unserer Kindheit hatten wir uns geliebt, und diese Liebe hatte bis an den Verlobungsaltar mit Hindernissen zu kämpfen. Treulosigkeit, Täuschung, Wuth, Eifersucht und Mord mußten sich vereinigen, uns glücklich zu machen, und doch blieb unsere Unschuld unverletzt.

Mein und meines Geliebten Vater hatten gleiches Alter, wurden gemeinschaftlich erzogen, und hegten die zärtlichste Freundschaft gegen einander: mehr als dreyßig Jahre lang liebten sie sich wie leibliche Brüder. Die Liebe that, was die Natur versäumt hatte — sie machte sie zu Brüdern. Einer heirathete die Schwester des andern; Pemania brachte Ruhe und Frieden zum Timantes, so hieß der Vater des Menokrates, und Anthemis vereinigte sich mit Licidas, meinem Vater, um sein Leben zu beglücken.

Timantes, Licidas, Pemania und Anthemis wurden an einem Altare getraut: kaum hatten sie ihn verlassen, so gelobten

sie einander, um die Dauer ihrer Freundschaft zu verlängern, daß, wenn aus ihren Ehen ein Knabe und ein Mädchen geboren würde, dieselben durch das nehmliche Band vereinigt werden sollten. Menokrates und ich waren also noch vor unserer Geburt schon mit einander verlobt.

Noch war kein Jahr verflossen, so beschenkten Pemania und Anthemis ihre Männer mit zwey Knaben; im folgenden Jahre gebahr meine Mutter mich, und schon jetzt gehörte ich, dem Gelübde unserer Väter zufolge, dem Menokrates an: sie bestättigten dasselbe aufs neue. Ich und Menokrates wurden gemeinschaftlich erzogen: unsere Anhänglichkeit an einander äusserte sich in den unbedeutendsten Dingen, und nahm mit unsern Jahren zu. Unter unsern Vätern herrschte immer die nehmliche Eintracht, und durch ihre gegenseitigen Dienstleistungen, durch ihr unwillkührliches Streben beysammen zu seyn, und durch das Zutrauen, das einer auf den andern setzte, wurden sie das Beyspiel und der Triumph der Freundschaft. Und doch mußte diese von Kindheit an genährte

nährte und durch die Bande des Bluts befestigte Freundschaft zuletzt an der Klippe des Eigennutzes scheitern! Dieses grausame Ungeheuer hauchte seinen Gift in die Herzen des Timantes und der Pemania.

Der Bruder der Anthemis und Pemania war der vollkommenste Schäfer, welchen jemals diese Gegend gesehen hatte. Bey allen Vorzügen, die Eumolpus besaß, war er so bescheiden, daß man auf den Gedanken gerieth, er wisse am wenigsten, wie verschwenderisch die Natur gegen ihn gewesen sey. Seine ernsthafte Miene allein war's, worüber sich seine Freunde beklagten; er glieche zu früh, sagten sie zu ihm, einem bedächtlichen und nachdenkenden Manne. Er fand wenig Geschmack an ländlichen Beschäftigungen; ungerne bemerkte der Vater seine Gleichgültigkeit, und gab ihm deswegen einen gelinden Verweis. Eumolpus ergriff diese Gelegenheit, und gestund seinem Vater ungescheut, daß er ein brennendes Verlangen empfinde, sich in fernen Gegenden Kenntnisse zu sammeln, die er an dem stillen Ufer des Peneus niemals erlan-

gen könne. Er bat seinen Vater so dringend zärtlich um die Erlaubniß, auf einige Zeit Thessalien verlassen zu dürfen, daß dieser endlich darein willigte.

Eumolpus reiste ab, und zwey Jahre hörte man nichts von ihm. Egypten reitzte seine Wißbegierde am meisten; er besuchte die merkwürdigsten Städte, er gieng darauf nach Phönizien, schrieb von da aus seinem Vater, und ließ ihn merken, daß er gesonnen sey, sich in Tyrus niederzulassen. Es gefiel ihm in dieser ersten Handelsstadt der Erde, er machte genaue Bekanntschaft mit einem reichen Kaufmann, war ihm nützlich, und gewann seine Gunst. Der Kaufmann lehrte ihn seine Geschäfte, und Eumolpus, mit seinem offenen Kopfe, machte sich den Unterricht so gut zu nutze, daß sein Herr ihm die wichtigsten Geschäfte auftrug, und bald nachher — um ihn noch mehr in sein Interesse zu ziehen — eine seiner Töchter zur Ehe gab.

Dieß berichtete Eumolpus seinen Schwestern, und meldete ihnen zugleich, daß er an dem Vermögen des Vaters, dessen Tod

sie

sie ihm geschrieben hatten, keinen Antheil verlange. Nach sechs oder sieben Jahren verlor Eumolpus seine Frau und seinen Schwiegervater. Er war reich, hatte keine Kinder und beschloß, aus Liebe zu seinem Vaterlande und zur Ruhe, nach Thessalien zurück zu kehren. Nachdem er die nöthigen Anstalten zur Fortbringung seiner Güter getroffen hatte, sahen wir ihn in Thessalien ankommen, ohne vorher das geringste gewußt zu haben.

Ich war dreyzehn, und Menokrates noch nicht funfzehn Jahre alt, als Eumolpus nach unserm Dorfe kam. Zufrieden mit seinem Schicksale, reich und uneigennützig, überdieß von vielen Arbeiten geschwächt, wünschte er sich aller irrdischen Sorgen zu entschlagen. Von jeher hatte er meine Mutter vorzüglich geliebt, und jetzt bezog er ihre Wohnung. Timantes war über diesen Vorzug ärgerlich, verbarg aber seinen Verdruß, aus Furcht, den Eumolpus gegen sich aufzubringen. Indessen konnte er sich nicht hinlänglich verstellen; Eumolpus bemerkte seine Unzufriedenheit, und war unwillig darüber.

 Mein

Mein Bruder, damals vierzehn Jahre alt, war ganz das Ebenbild seines Onkels, das heißt, ein junger liebenswürdiger Schäfer. Eumolpus fand sich mit Wohlgefallen in ihm wieder, und hegte bald eine Zärtlichkeit gegen diesen kleinen Neffen, die an Schwachheit gränzte. Philotas, so hieß mein Bruder, besaß ein heftiges Temperament und einen unbändigen Geist. Es wäre der Klugheit gemäß gewesen, frühzeitig einen Charakter zu zähmen, der in der Folge gefährlich werden konnte. Aber das wurde meinem Vater unmöglich, weil Eumolpus immer seinen Liebling rechtfertigte oder lobte, und dieser auf die Gunst des Onkels trotzte. Eumolpus durfte seine blinde Zärtlichkeit zu dem Kleinen nicht mehr bereuen, denn sein schwacher Körper, bloß durch strenge Mäßigkeit so lange erhalten, mußte im neun und dreyßigsten Jahre unterliegen.

Jedermann im Dorfe beweinte seinen Tod, denn er war zuvorkommend und zum helfen stets bereit, und half den armen Bewohnern im Dorfe gewöhnlich eher, als sie ihn um Beystand anflehen konnten. Jetzt brach

brach aber auch die Uneinigkeit zwischen Timantes und meinem Vater aus. Eumolpus vermachte sein ganzes Vermögen dem Philotas: es war groß, und eben so groß war die Unzufriedenheit des Timantes und der Pemania.

Die letztere hatte sechs Knaben, meine Mutter aber nur den Philotas und mich. Wie konnte Timantes, als Vater einer so zahlreichen Familie, es ruhig ansehen, daß Philotas allein Alles bekommen sollte? Er war auch anfangs seiner Worte so wenig mächtig, daß sogar meinen Vater seine gewöhnliche Sanftmuth verließ. Er schwur sogar in seinem gerechten Unwillen, wie vorher schon Timantes gethan hatte, daß Menokrates und ich nie vereinigt werden sollten. Wir waren also die Opfer der Uneinigkeit, welche zwischen unsern Familien ausbrach.

Mein Vater, dessen gemäßigte Denkungsart wir nie verkennen werden, hatte anfangs — da er dem letzten Willen des Eumolpus nicht entgegen handeln durfte — des Timantes Aerger durch das Versprechen, mich reichlicher auszustatten, zu besänftigen

gesucht: aber Timantes war von seiner Leidenschaft geblendet, und schlug Licidas Anerbieten aus, ja er verbot seinem Sohne sogar mit mir zu reden, und wiederholte, daß wir nie vereinigt werden sollten. Mein Vater erfuhr dieß auf der Stelle, und untersagte nun auch mir, mit dem Menokrates zu reden, doch mit dem Zusatze: meine Tochter, das kann sich ändern, Zeit und Ueberlegung werden vielleicht den Timantes besänftigen, er wird sein Unrecht einsehen, und unsere ehemalige Freundschaft erneuren.

Von früher Jugend an zur gegenseitigen Liebe aufgefodert, lehrte uns erst jetzt das strenge Verbot, wie folgsam wir unsern Vätern gewesen waren. Da wir zwanglos unsere Jugendjahre beysammen verlebten, so konnte die Liebe weder Zeit noch Gelegenheit finden, sich zu erkennen zu geben — jetzt erkannten wir sie an unserer Traurigkeit.

An dem Tage noch, da die Väter uns ihren grausamen Entschluß verkündigt hatten, fand mich Menokrates bey unsern Heerden. Ich saß unter einem Baum und weinte; Menokrates setzte sich mit nassem Gesichte

stumm

stumm neben mir nieder. Was fehlt dir, Menokrates? frug ich ihn. Und was dir, Sidonie? erwiederte er. Mein Vater, fuhr ich schluchzend fort, verbietet mir — ach der meinige, unterbrach er mich, hat mir versichert, ich sollte nie der deine werden. Mein Vater, sagte ich jetzt, — nicht so grausam als der deinige — hat mir bloß verboten dich zu sehen. Einander nicht mehr sehen? rief Menokrates. O! Sidonie, der Schmerz wird uns tödten! Einander nicht mehr sehen? — Wie ungerecht und grausam sind unsere Väter! War es nicht ihr Gebot, daß wir uns lieben sollten? Haben nicht sie selbst, fuhr ich fort, durch die jeden Tag wiederholte Versicherung, daß wir für einander bestimmt wären, unsere Zärtlichkeit genährt und gestärkt? — Diese eben so zärtlichen als unschuldigen Ausrufungen wurden beständig von Thränen und Schluchzen unterbrochen. Wir schwuren einander ewige Liebe, und beschlossen, oft auf dem Felde einander aufzusuchen, und keine Gelegenheit vorbey zu lassen, wo wir mit einander sprechen könnten. Darauf trennten wir uns.

Unsere Zärtlichkeit schien durch Timantes Haß genährt zu werden. Wiewohl er den Menokrates nie aus den Augen ließ, und ihn, damit er mich nicht sprechen sollte, oft zu Hause behielt, wiewohl wir einander nur selten einen Augenblick sprachen, so nahm doch unsre Liebe immer zu. So wie unser Verstand sich entwickelte, lehrte er uns unsere Pflichten und befahl uns die Beobachtung derselben; aber er sagte uns zugleich auch, daß das frühere Versprechen und die erste Verabredung unsrer Eltern unsere Beharrlichkeit rechtfertigten.

Schon waren seit Eumolpus Tode mehr als drey Jahre verflossen; wir waren keine Kinder mehr, denn ich war bald neunzehn Jahre alt, und Menokrates — der liebenswürdigste Schäfer im Dorfe — hatte bereits sein zwanzigstes zurückgelegt. Timantes — in der Absicht ihn zu verheirathen — warf seine Augen auf eine junge Schäferin, Namens Stevlane; sie war von Menokrates Jahren, die einzige Erbin ihres kürzlich verstorbenen wohlhabenden Vaters, und das reichste Mädchen im Dorfe. Menokrates erforschte

erforschte seines Vaters Entschluß, und faßte nun einen andern, den er mir sehnlichst mitzutheilen wünschte, weil er mich zur Ausführung desselben zu bewegen hofte.

Das sorgenlose, ja ich darf sagen, das unordentliche Leben meines Bruders, hatte meinen Vater genöthigt, die Aufsicht über das Hauswesen mir zu überlassen. Dadurch hatte ich mehr Freyheit erhalten, und auch meinem Menokrates war es gelungen, sich der ehemaligen Sklaverey bey seinem Vater zu entziehen. Da ich ihm eben so emsig Gelegenheit gab mich zu sprechen, als er sie suchte, so konnte er mir bald im Dorfe das verabredete Zeichen geben Ich verstund ihn und — des Nachmittags sprachen wir uns.

Mein Vater, fieng er an, lokte Stevianen in sein Haus, meine Mutter spricht gern mit ihr, und beyde sind ihr ungemein gewogen. Mir selbst erweist das Mädchen weit mehr Freundschaft als ich verdiene, sie ist in meiner Gegenwart munter und zuvorkommend. Beständig lobte mein Vater ihre Schönheit und übrigen Vorzüge, und wie-

derholt

derholt mir's oft, wie gut es sey, wenn man ein Vermögen genießen könne, das man nicht erst durch einen vieljährigen Schweiß zu verdienen brauche. Meine Mutter läßt mich oft bey ihr allein.

Dann scherzt sie mit heiterer Miene über die fruchtlose Beständigkeit meiner Liebe zu dir, sie erinnert mich an den Haß, den mein Vater dem deinigen geschworen, und sucht mir darzuthun, daß wir ihn nie besiegen werden. Gestern sagte sie noch überdieß: folge mir, Menokrates, zerstreue dich, oder vielmehr suche eine Leidenschaft zu unterdrücken, die dich, wie ich gewiß weiß, nie glücklich machen kann. Wenn du nur einmal den Willen hast, eine andere als Sidonien zu lieben, so wird es ihrer neuen Nebenbuhlerin leicht werden, die alte Liebschaft zu besiegen. Soll ich vielleicht, mein lieber Menokrates, fuhr sie lächelnd fort, dir diesen Sieg erringen helfen? Timantes und Pemania werden mir es Dank wissen, und aus Liebe zu ihnen wollte ich dir gerne behülflich seyn. Nein, fiel ich ihr ins Wort, ich werde Sidonien ewig lieben, wenn sie auch nie die meine werden kann.

Du

Du siehst, Sidonie, fuhr Menokrates fort, meine Eltern wünschen meine Verbindung mit Stevianen; auch dir will Licidas einen Mann geben, worüber du zu meinem Glücke traurig warest. Jetzt ist es Zeit, daß wir mit unsern Vätern reden, und ihnen unsere Standhaftigkeit offenbaren. Wir wollen ihnen ihre Bundbrüchigkeit vorhalten und fragen: ob es nicht genug sey, daß wir die Opfer ihrer Uneinigkeit sind? wir wollen sagen, sie können zwar unser Glück verhindern, aber nie die Liebe aus unsern Herzen reissen. Zugleich wollen wir sie in allen Dingen, die unsre Freyheit nicht zerstöhren, unsers Gehorsams versichern. — Menokrates Vorschlag gefiel mir, und ich fühlte mich stark genug, ihm diesen Beweiß meiner Zärtlichkeit zu geben.

Nach einigen Tagen sahen wir uns wieder, und erzählten einander, was wir mit Timantes und Licidas gesprochen hatten. Unsere Wünsche hatten sie zwar nicht erfüllt, abrr doch unsern Entschluß nicht verworfen. Ohne ein Wort zu sagen, hatte Timantes seinen Sohn erstaunt angesehen; mein Vater aber

aber hatte mit Rührung geantwortet: Liebe Tochter, wenn Timantes noch, wie ich, an unsere ehemalige Freundschaft dächte, wenn die Zeit davon einige Spuren in seinem Herzen zurückgelassen hätte, und wenn bey Pemanien das Blut sich regte, so würdest du mit Menokrates, den ich achte, liebe und beklage, glücklich seyn. Ich kann eure gegenseitige Zärtlichkeit nicht tadeln ohne unbillig zu seyn, denn sie sproßte aus der sonst so warmen Freundschaft zwischen Timantes und mir hervor. Die Augen meines Vaters wurden naß, als er die letzten Worte sprach. Aber liebe Sidonie, fuhr er fort, wir wollen von der Zeit das Beste hoffen; vermag sie aber nichts, so wird dein Verstand und dein gutes Herz dir es leicht machen, deinem Vater zu gehorchen.

In Menokrates Augen funkelte Freude als er dieß hörte, denn meinetwegen fürchtete er sich vor meinem Vater mehr als von dem seinigen. Aber ihm war vor den Folgen des Gehorsams bange, den ich einem Vater gelobt hatte, der mich immer nur mit Weisheit und Sanftmuth behandelte.

Mir bleibt wenigstens, sagte er, wenn mein Vater Gewalt brauchen will, ein Mittel noch übrig; ich kann fliehen. Deines Herzens gewiß, würde ich unter einem fremden Himmel erwarten, bis sich mein Vater durch die Einwilligung in unsere Verbindung seinen Sohn erkaufen wird. O! Sidonie, rief Menokrates, ich fürchte, man wird mich zwingen, dieses grausame Mittel zu gebrauchen. Dann könnte ich dich nicht mehr sehen! Ich weiß es, du liebest mich; aber würde nicht das Vergnügen, das mir jeden Augenblick die Erinnerung an deine Liebe gewährt, durch eine strenge und grausame Abwesenheit vergiftet werden?

Einige Tage nachher sah mein Vater den Timantes auf dem Felde: Timantes, redte er ihn an, die Götter werden uns dafür strafen, daß wir unsern Bund gebrochen haben; weißt du nicht mehr, daß wir ihn vor ihren Altären schlossen? Unsere Kinder sind tugendhaft; sollte ihre Zärtlichkeit uns nicht wieder vereinigen? Schenke mir deine Freundschaft wieder, ich gebe dir mein ganzes Herz. Timantes blieb ungerührt, und

nun setzte mein Vater hinzu: Mehr als drey Jahre sind seit Eumolpus Tode verflossen, und du kannst noch immer so hart seyn? wie eigensinnig, wie ungerecht du bist, und wie grausam gegen einen Sohn, der eben so sehr geschätzt wird, als du ihn elend machst! Willst du bloß feindlich — willst du nicht vielmehr väterlich gesinnt seyn?

Die letzten Worte beleidigten den harten und ungestümmen Timantes, und brachten ihn gegen meinen Vater auf. Wer einen Sterbenden zu einer schreienden Ungerechtigkeit verleiten kann, rief er, sollte sich's nicht herausnehmen, das Verfahren anderer zu tadeln, oder sie wohl gar zur Billigkeit zu ermuntern. Mit diesen Worten entfernte sich Timantes, und ließ meinen Vater vom Schmerz durchdrungen stehen. Nicht der vergebliche großmüthige Versuch, denn er war seiner würdig, sondern allein der Gedanke schmerzte ihn, daß Menokrates und ich die traurigen Opfer von Timantes Haß bleiben müßten.

Ich dankte meinem Vater für den Versuch, dessen Werth ich empfand, und versicherte

sicherte ihn, daß seine Zärtlichkeit mir den Verlust des Menokrates erträglich machen werde. Das ganze Dorf lobte die Nachgiebigkeit meines Vaters und tadelte den Timantes. Aber dieser war seit dem letzten Vorfalle nur noch aufgebrachter geworden, so daß sein Sohn die Namen Licidas, Anthemis und Sidonie nicht mehr vor ihm aussprechen durfte. So lange ich und Pemania leben, sprach er in Stevianens Gegenwart zu seinem Sohne, soll diese verhaßte Liebschaft nie befriedigt werden können. Vielleicht bist du aber gottlos genug, um mit Ungedult auf unsern Tod zu warten. Timantes las in Menokrates Augen den Schmerz, den ihm dieser Vorwurf verursachte. Wenn ich dir Unrecht thue, fuhr er fort, und wenn die Liebe nicht jeden Gedanken an Pflicht in deiner Seele erstickt hat, so gehorche mir. Ich befehle dir, der Tochter meines Feindes zu entsagen, eine andere und liebenswürdigere, der auch wir gewogen sind, soll dich für ihren Verlust trösten. Ich lasse dich bey Stevianen, sie wird mir deine Antwort hinterbringen.

Wußt' ich's doch, Menokrates, sagte darauf Steviane zu ihm, daß Timantes und Licidas sich nie aussöhnen würden; diese Hoffnung mußt du ganz aufgeben. Aber kannst du bey dem Kummer deiner Eltern ungerührt bleiben? Sollte ihr Wille nicht den deinigen bestimmen? Mache einen edelmüthigen Versuch und gehorche. Ein sanftes gefälliges Betragen, das stete Bestreben dir Freude zu machen, und das Vergnügen dich geliebt und jeden deiner Wünsche vor seinem Entstehen befriedigt zu sehen — das wird dich gewiß in einer andern Verbindung bald glücklich machen. Mein Vater, erwiederte Menokrates, hat mich Sidonien in Gegenwart der Götter angelobt: sie billigen meinen Widerstand, und verbieten mir, die ewige Treue zu brechen, die ich Sidonien gelobt habe. Mit meines Vaters Willen schwur ich ihr eine ewige Liebe, und diesen Schwur will ich halten, rief er lebhaft, und verließ das Zimmer.

In der ersten Aufwallung suchte er den Timantes auf. Mitleiden, mein Vater, rief er und warf sich ihm zu Füßen; nöthige

mich

mich nicht zur Flucht. Es thut meinem Herzen so weh, mich deinem Willen zu widersetzen; aber ich mache mir vergebens Vorwürfe darüber. Nein, nie werde ich Sidonien untreu werden. Wie, fiel Timantes ein, der Ungehorsame wagt es zu drohen? Fliehe, undankbarer Sohn, entziehe dich der väterlichen Gewalt, und suche in einem fremden Lande die verdiente Strafe deines Ungehorsams und deiner Verirrung.

Des Menokrates und meine Betrübniß glichen jetzt unserer Zärtlichkeit. Ach! klagten wir, was unser Glück bewirken sollte, hat es auf ewig von uns entfernt! Alle Hoffnung ist dahin! — Wir verließen einander jedesmal mit der Betheurung, nie einander untreu zu werden.

Menokrates beschloß in der Verzweiflung, Thessalien zu verlassen, aber ich widersetzte mich diesem Entschlusse. O entferne dich nicht, rief ich, denn nur so lange ich dich sehe, vermag ich meinem Vater zu widerstehen. Treu und standhaft wollen wir bleiben, vielleicht krönt die Zeit unsere Liebe. Steviane liebt dich, aber ich fürchte sie

 nicht,

nicht, denn ich kenne dich, Menokrates, und weiß gewiß, daß dein Herz mich nicht hintergehen wird.

Aus dem, was Steviane zum Menokrates gesagt hatte, konnte ich leicht schließen, daß er ihr gefallen hatte. Ihre Leidenschaft wurde äußerst heftig, wie ihr ferneres Benehmen zeigen wird. Sie verband mit einer reitzenden Bildung einen guten Verstand, und mit dem aufrichtigsten Blick den ränkevollesten Charakter. Stets ihrer selbst mächtig schickte sie sich in jede Lage; unter ihrer scheinbaren Sanftmuth verbarg sie ein falsches und lasterhaftes Herz. Sie erlaubte sich ungescheut die schreyendsten Ungerechtigkeiten, wenn ihre Leidenschaften solche Opfer foderten. Vom Ehrgeitz verleitet, hatte sie sich sogar in die Geheimnisse der Zauberey einweihen lassen, und dadurch war sie Alles auszurichten im Stande. Sie wurde von einem Schäfer Namens Thevales geliebt. Dieser hatte sich bey einem fünfjährigen Aufenthalt in Egypten mancherley Kenntnisse erworben; die ganze Gegend hielt ihn für einen Weisen; er wurde schon damals,

wie auch jetzt noch, als ein solcher verehrt, und wegen seines sanften und wohlthuenden Charakters allgemein geliebt. Ihm blieb Stevianens Geheimniß nicht lange verborgen, und nun wurde seine Eifersucht eben so groß als seine Liebe.

Steviane blieb immer die Freundin des Timantes und der Pemania, und gewann beyder Gunst durch das Geständniß ihrer Liebe zum Menokrates. Noch an eben dem Tage, da Timantes über seinen Sohn so erzürnt war, weil er ihm mit der Flucht gedroht hatte, wandte sich Steviane mit folgenden Worten sehr zärtlich an den Timantes: Ich klage mich selbst wegen der harten Reden an, die du einem Sohne gabest, den es gewiß tief schmerzt, daß er sich dein Mißfallen zuzog; ich verbürge mich für ihn. Glaube mir, er bereut gewiß seinen Ungehorsam; aber eine Macht, der seine Kräfte nicht widerstehen können, hat ihn dazu verleitet. Wenn du ihn aber mit Sanftmuth behandelst, so wird ihn gewiß zuletzt die Reue zu seiner Pflicht zurückführen; erwarte nur ruhig diese Zeit. Wenn es nur nicht

bereits zu spät ist, denn ich besorge, Menokrates könnte die Drohung erfüllen, die er in der Verzweiflung gegen dich ausstieß. Wie sehr würde mich dann dein und Pemaniens Kummer schmerzen! Ich würde mich als die Ursache davon betrachten, denn vielleicht wärest du ohne mich weniger aufgebracht gegen den Menokrates und Licidas. Seitdem du mir deine Freundschaft geschenkt hast, fürchte ich, hat dein Verdruß über sie zugenommen. Ich kann's nicht bergen, ich liebe den Menokrates; aber eben deswegen bitte ich dich, erspare mir den Kummer, ihn in einem fremden Lande zu wissen; sey Vater, zeige dich deinem Sohne weniger strenge, verzeihe ihm, dringe nicht ferner in ihn, und überlasse es mir, ihn allmählich zu seiner Pflicht zurückzuführen. Ich sehe ihn täglich, und kann folglich täglich daran arbeiten, seine Liebe zu Sidonien zu schwächen. Kurz, überlasse es mir, ihn flatterhaft, und dadurch untreu zu machen. Glaube nur, Steviane wird über Sidonien den Sieg davon tragen.

Entzückt über diese Reden umarmte Timantes seine Freundin und versprach ihr völ-

ligen

ligen Gehorsam. Am folgenden Tage sagte er zum Menokrates: Wenn die Natur sich so laut in deinem Herzen regte als in dem meinigen, so würde ich dich meinen Willen befolgen und um Verzeihung bitten sehen. Ich gewähre sie dir, und hoffe, die Vernunft wird dich einmal auf den rechten Weg zurückbringen; mein Sohn! wie glücklich wäre alsdann dein Vater.

Menokrates war über diese Güte erstaunt, und warf sich gerührt zu den Füßen seines Vaters nieder. Mir brauchst du nicht zu danken, versetzte er, sondern Stevianen. Dieses großmüthige Mädchen bat mich, dir deine Verirrungen zu verzeihen; eile, mein Sohn, ihr zu danken, aber hüte dich, sie ferner durch die kränkende Aeusserung zu betrüben, daß du ihre Nebenbuhlerin anbetest.

In diesem Augenblicke noch suchte Menokrates Stevianen auf, und dankte ihr auf das innigste, für ihre Verwendung bey seinem aufgebrachten Vater. Möchte ich dir doch eine zärtlichere Empfindung einflößen, erwiederte sie, als diejenige ist, um derentwillen du mich jetzt aufsuchtest; gewiß, ich

hätte es verdient, denn warum sollte ich dir länger aus der Zärtlichkeit, die ich zu dir hege, ein Geheimniß machen? Sie ist so stark, daß mich der Kummer tödten würde, wenn ich dich in den Armen einer andern erblickte. Raube mir wenigstens aus Mitleiden nicht alle Hoffnung. Jetzt verlange ich sonst nichts von dir, mein theurer Menokrates, als daß du mich nicht hassest, mir nicht ausweichest, und die Erinnerung an meine Liebe nicht aus deiner Seele bannest, wenn sie sich dir darstellt. Vermag die Zeit und meine Liebe nichts über dich, so werde ich — das gelobe ich dir — an deiner Vereinigung mit Sidonien arbeiten, und wenn es mir auch das Leben kosten sollte.

Ganze Tage brachte Steviane in Timantes Hause zu; aber ihre Zärtlichkeit und ihr zuvorkommendes Wesen war dem Menokrates stets eben so unangenehm als lästig. Pemania nannte sie ihre Tochter und sagte oft zum Menokrates, sie verdiene diesen Namen zu sehr, als daß sie ihn nicht bekommen sollte. Dieser Reden überdrüßig sagte Menokrates einst zu seiner Mutter: Du hast ja

mehr

mehr Söhne, gieb ihr einen davon, nenne sie dann deine Tochter und ich werde mich freuen so oft ich sie sehe.

So stunden die Sachen, als ein Traum die Seele meiner Mutter mit Schrecken und Entsetzen erfüllte. Erschrocken fuhr sie aus dem Schlafe auf und theilte auch meinem Vater ihre Furcht mit. Ach! Licidas, klagte sie, welches Unglück bedroht uns! Menokrates! Sidonie! Ich zittre für euch! Gerechter Himmel, habe Mitleiden mit einer tugendhaften Familie! Vernimm, Licidas; vernimm was ich sah und hörte. Eine Stimme rief mir zu: Zittere, Anthemis! das schrecklichste Unglück bedroht dich! Sidonie wird umkommen, wenn nicht bald ein anderer als Menokrates ihre Hand bekommt. Es ist der Wille des Schicksals, daß sie nie vereinigt werden sollen. Das nehmliche Loos wird auch den Menokrates treffen, wenn er nicht eine Liebe aus seinem Herzen verbannt, die den Göttern und den Urhebern seines Daseyns zuwider ist. Zugleich sah ich einen Arm mit dem Dolche über meiner Tochter schweben. Timantes weidete sich an dem schreck-

schrecklichen Anblicke und rief mit funkelnden Augen: Unglückliche Anthemis, du raubst mir meinen Sohn, aber ich bin befriedigt, Sidonie folgt ihm ins Grab, wo nur der Tod sie vereinigen konnte. In dem Augenblicke verschwand alles, Timantes, meine Tochter und der Arm, und ich erwachte.

Mein Vater zitterte, denn er hielt diesen Traum wie meine Mutter für einen Wink der Götter, und einstimmig mit ihr beschloß er, mich sogleich zu verheirathen, weil dadurch allein der Zorn der Götter abgewendet werden könnte. Es bewarben sich viele Schäfer um meine Hand, weil sie keine Wiedervereinigung zwischen den Familien des Timantes und Licidas erwarteten, da die Ursache der Trennung nie gehoben werden konnte. Mein Vater beschloß, mich mit Melaniens ältestem Bruder zu verloben. Er war jung, liebenswürdig, fleißig, tugendhaft — kurz, er war Alemons, eines alten Freundes meines Vaters, würdiger Sohn. Dieser Schäfer besuchte uns oft als Freund, und erwieß mir immer viele kleine Gefälligkeiten, aber auf eine so bescheidene Art, daß

er

er mir nie lästig wurde; im Gegentheile schätzte ich ihn wegen seiner Klugheit und Bescheidenheit.

Aber meine Mutter war diese Nacht nicht allein durch einen Traum erschreckt worden; denn auch ich wurde fast in dem nehmlichen Augenblicke von fürchterlichen Vorstellungen gepeinigt. Sidonie, rief eine Stimme, die mir aus dem Schooße der Erde zu kommen schien, Sidonie, wenn dir Menokrates lieb ist, so entsage ihm. Sey deinen Eltern gehorsam und vermeide dadurch Qualen, die grausamer sind als der klägliche Tod, mit dem sie sich enden werden. Siehe hier deinen Geliebten, und sprich, vermagst du den Anblick zu ertragen? In diesem Zustande wirst du ihn sehen, wenn du deine Hand nicht bald einem andern giebst. In dem Augenblicke sah ich den Menokrates, mit entstelltem Gesichte, und an vielen Orten verwundet. Ich erwachte und rief; O Menokrates, so muß der Tod uns denn trennen! aber nein, der Grausame wird uns vereinigen.

Meine Kammer stieß an das Schlafgemach meiner Mutter; sie hörte mich: Gerech-

rechter Himmel, rief sie, auch meine Tochter ist von einem Traume erschreckt worden, indem sie den Menokrates todt sah. Der Tag brach an und ich stund auf. Betäubt, zitternd und ohne zu wissen wohin mich meine Füße trugen, lief ich zu meiner Mutter, und sank ohnmächtig in ihre Arme. Bestürzt suchten meine Eltern mich ins Leben zurückzurufen, aber lange war ihr Bemühen vergebens; endlich erholte ich mich wieder und erzählte meiner Mutter die Ursache meiner Unruhe. Bald aber bereute ich meine Voreiligkeit, als mir meine Mutter mit Furcht und Zittern ihren eigenen Traum erzählte. Es ist also beschlossen, rief ich, daß ich nie den Menokrates bekommen soll! Nein, meine Tochter, erwiederte mein Vater; du bist ein verständiges Mädchen, und meine Sanftmuth und Güte sind dir lange bekannt. Du weißt es, Sidonie, mehr als fünf Jahre lang habe ich deine Zärtlichkeit gegen den Menokrates ohne Mißbilligung angesehen, bin meinem Gelübde treu geblieben, und habe dir nie einen andern Mann aufdringen wollen. Aber jetzt, meine Tochter, jetzt ist es Zeit, daß wir einen Entschluß fassen. Ja,

Sido-

Sidonie, du mußt dem Menokrates ganz entsagen, und deine Hand Alemons tugendhaftem Sohne geben: so wollen es die Götter.

Jetzt faßte mich meine Mutter zärtlich in ihre Arme und rief: meine Tochter, meine liebe Sidonie, erspare uns die Leiden, von denen wir diese Nacht bedroht worden sind. Wolltest du mir den Tod bereiten? O ich könnte dich nicht überleben, der Schmerz würde mich auf der Stelle tödten. Meine Tochter, fuhr sie fort, indem sie sich auf einen Stuhl niedersetzte, laß dich die Furcht deiner Mutter erweichen, und vermehre nicht den Kummer, den uns dein unglücklicher Bruder bereitet. Du allein bist unser Trost bey den Verirrungen eines Sohnes, der es vergessen zu haben scheint, daß er uns das Leben verdankt.

Dieß war meine schwächste Seite, an der mich meine Mutter gefaßt hatte. Angebetet von einem geliebten Gatten, vom Glücke hold angelächelt, und die Mutter eines unermeßlich reichen Sohnes, verlebten sie demungeachtet ihre Tage in Schmerz und Betrüb-

trübniß; der ungerechte Haß des Timantes und der Pemania nagte an ihrem Herzen und mein Bruder Philotas — stolz auf sein Geld, pflichtvergessen und ein Feind aller derjenigen, die an seiner Verirrung keinen Antheil nehmen wollten — achtete die väterlichen Erinnerungen nicht. In seinem siebzehnten Jahre waren alle seine Leidenschaften erwacht, und er fröhnte ihnen schaamlos und unmäßig.

Kinder, stellt Euch den kläglichen Zustand vor, in dem ich mich jetzt befand. Mit Thränen im Auge beschwur mich meine erschrockene Mutter, dem Menokrates zu entsagen, und mein Vater — vom Schmerz zur Erde gebeugt — flehte, ihn von einem Unglücke zu befreyen, unter dem er erliegen müßte. Vater und Mutter befahlen also nicht, sondern ließen ihr zärtliches Herz sprechen. Wie sollte ich widerstehen? Liebe und Natur kämpften fast gleich stark in meinem Herzen, und ich suchte beyde mit einander zu vereinigen; schrecklich war mir schon der Gedanke, daß ich einem andern als dem Menokrates meine Hand reichen müßte, und

auf

auf der andern Seite zerriß mir die Güte meiner Eltern das Herz.

Mein Gehorsam soll euren Wünschen entsprechen, sagte ich endlich: befehlt, und es soll geschehen. Glaubt nicht, daß die Furcht, den Menokrates für seine tugendhafte Liebe leiden zu sehen, mehr über mich vermöge, als das gerechte Verlangen, eure Herzen zu beruhigen. Das Einzige, warum ich euch noch bitte und dessen Gewährung vielleicht mein Gehorsam verdient, ist die Erlaubniß, der jungfräulichen Göttin der Wälder ein Opfer zu bringen. Laßt mich eine junge Kuh auf ihren Altären schlachten, die ich ihr jetzt gelobe. In den rauchenden Eingeweiden des Opfers soll die Priesterin der Göttin mein Schicksal lesen. Gerührt von meinem frommen Eifer und meinem Versprechen, gewährten mir meine Eltern diese Bitte, und machten sich sogleich auf den Weg nach dem Tempel. Die Oberpriesterin erlaubte mir, am folgenden Tage mein Opfer darzubringen.

Von tausend Gefühlen durchdrungen und zwischen Furcht und Hoffnung getheilt suchte

ich den Menokrates und er mich. Wir fanden einander. Es ist um uns geschehen, rief ich ihm entgegen; vielleicht sagen wir einander heute zum letztenmal, daß wir uns lieben. Herz und Kopf waren von Betäubung, von Schrecken und Entsetzen erfüllt. — Aber höre mich, Menokrates. Ich erzählte ihm meinen und meiner Mutter Traum, und sagte ihm alles, was Ihr bereits wißt. Unsere einzige Hoffnung, fuhr ich fort, ist jetzt noch die Antwort der Götter. O daß sie nns nicht entgegen wäre! Aber was sehe ich? wie? Menokrates, du kannst mich so gelassen anhören? du kannst ruhig seyn, jetzt, da du mich vielleicht auf immer verlierest? Vernimm erst, Sidonie, fiel er mir ins Wort, die Ursache dieser Ruhe. Höre mich.

Diese Nacht muß wohl zu seltsamen Ereignissen bestimmt gewesen seyn. Mir erschien ein Mann in einem langen Gewande, der mich also anredete: Menokrates, du bist des Beystandes bedürftig, und ich will dir ihn leisten. Man will dich zwingen, deiner Liebe zu Sidonien zu entsagen; eine dir unbekannte und unsichtbare Macht sinnt auf

dein Unglück, und will dich vielleicht ans Ende der Welt schleudern, um deine Seele mit Schrecken zu erfüllen. Wenn du aber allem dem, was dir ausserordentlich scheint, diesen Zweig, den ich dir übergebe, entgegensetzest, so wird aller Zauber verschwinden. Fürchte nichts, fasse Muth, Sidonie soll die deine werden. Ihr werdet triumphiren, denn ich beschütze euch. — Die Erscheinung verschwand, ich erwachte, der Tag brach an und auf meinem Bette lag der Zweig, den der Unbekannte in der Hand gehabt hatte. Hier ist das kostbare Geschenke, fuhr Menokrates fort, indem er dasselbe aus seinem Busen hervor zog und es mir darreichte. O geschwind gieb mir diesen Beweis von der Wahrheit deiner Erscheinung, fiel ich ihm in's Wort, damit ich ihn meinen Eltern zeigen kann; er benimmt meinem und meiner Mutter Traume das Schreckhafte. Ich eile zu ihnen, und wünsche nichts mehr, als daß sie meine Aussage annehmen. Vielleicht verscheucht diese Nachricht die Furcht aus ihren bekümmerten Herzen, und vielleicht entspricht morgen Dianens Aussage meinen Wünschen. Lebe wohl, bester Menokrates.

Mit der größten Eilfertigkeit lief ich nach dem Dorfe und zu meinen Eltern zurück; sie staunten über die Freude, die sie aus meinen Augen hervorstrahlen sahen; ich erzählte ihnen alles, was ich Euch eben gesagt habe, und zeigte ihnen zugleich den Zweig. Ihr Erstaunen läßt sich nicht beschreiben; welch ein Widerspruch, rief mein Vater! in einer Nacht erhalten Menokrates, Sidonie und Anthemis ganz entgegengesetzte Berichte. Menokrates darf nach seiner Erscheinung alles hoffen, und wer wollte an der Wirklichkeit derselben zweifeln, da er einen sichtbaren Beweis davon vorzeigen kann? Nach Anthemis und Sidoniens Traume haben die letztern und Menokrates Alles zu fürchten. Unbegreiflich! Aber Diana wird dieses uns unauflösliche Geheimniß vielleicht morgen schon enthüllen.

Mein Vater gab mir die schönste junge Kuh von seinen Heerden; sie war weiß und ohne Fehl; ich schmückte und bekränzte sie mit Blumen, und mein Herz nährte wieder einige Hoffnung. Unschuldiges Schlachtopfer, sagte ich, möchtest du der Gottheit

gefal-

gefallen! Möchte mir die Priesterin glückliche Tage verkündigen! — Wir langten im Tempel an, ich brachte mein Opfer dar, es wurde geschlachtet, und man besah die Eingeweide. Nicht lange hatte die Priesterin dieselben betrachtet, so entflammte sich ihr Gesicht, ihr ganzer Körper gerieth in heftige Bewegung, und wir konnten den Glanz nicht ertragen, der sie umgab. Von Furcht und Verehrung durchdrungen schlugen wir die Augen nieder. Mit einer Stimme, die unsere Herzen mit Schrecken erfüllte, sprach die Priesterin folgende Worte:

„Ich sehe Verwirrung und schreckliche „Wuth! Mehr als ein Opfer blutet. „Steht ab von eurem Vorhaben und wartet, bis das Verbrechen — von Verzweiflung bewaffnet — sich vor euren „Augen bestraft.“

Nach diesem Ausspruche gieng die Priesterin in das Heiligthum zurück.

Langsam kehrten wir nach dem Dorfe zurück, und keines wagte es, über den Sinn des Orakels seine Meynung zu sagen. Aber

ein Strahl der Hoffnung erheiterte mein Gesicht. Mein Vater bemerkte es und sagte: Sidonie, wir wollen es in Gedult abwarten, bis der Himmel dieses Geheimniß enthüllt. Es möchte sträflich seyn, mit neugierigem Verlangen die Rathschlüsse der Götter erforschen zu wollen. Gänzliche Ergebung in ihren Willen ist ein zweytes Opfer.

Nach unserer Rückkunft ins Dorf lief ich sogleich hin, wo ich den Menokrates zu finden hoffte, denn ich konnte mir seine Sehnsucht nach der Antwort der Götter vorstellen, und dieß verdoppelte mein Verlangen, sie ihm zu hinterbringen. Ich fand ihn und erzählte ihm hastig und ausser Ordnung alles, was im Tempel vorgefallen war. Sidonie, sagte er, mäßige den Eifer, der mich viel hoffen läßt; werde erst ruhiger, und dann erzähle mir alles noch einmal. Menokrates verschlang meine Worte, und bey jedem derselben wuchs seine Freude; auch in meinen Augen funkelte die Hoffnung, von der mein Herz voll war. Wir verließen einander endlich mit der freudigen Gewißheit, daß mein Vater — vom Orakel in seinem Vorhaben

haben gestört — nicht ferner darauf denken würde, mir einen Mann zu geben.

Ich war nun wieder nach dem Dorfe zurückgekommen, und sah jetzt den Thevales. Du weißt es, ich liebe Stevianen, redete er mich an. Dürfte ich doch über diese Schwachheit, die meine Vernunft mißbilligt, nicht erröthen! aber vergebens schäme ich mich ihrer, denn es mindert die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht im geringsten. Meine Liebe zu ihr und die deinige zum Menokrates macht mich auf dein Schicksal aufmerksam, denn nur dann, wenn dieser Schäfer der deinige wird, kann ich hoffen, einmal mit Stevianen vereinigt zu werden. Will ich zum Ziel meiner Wünsche gelangen, so muß ich mehr als einen Sieg über sie davon tragen — muß vor allen Dingen den Menokrates mit Gewalt aus ihrem Herzen reissen. Dieß ist der erste Sieg, der mir den Weg zu den übrigen bahnen wird, und diesen ersten Sieg werde ich durch deine Vereinigung mit Menokrates, durch ihre Eitelkeit und meine Leidenschaft erlangen.

Du kommst aus Dianens Tempel zurück, fuhr Thevales fort; entdecke mir, warum

du der Göttin ein Opfer gebracht und sage mir ungescheut, was sie dir durch den Mund ihrer Dollmetscherin geantwortet hat? Argwöhne nichts Böses, denn ich will dein Geheimniß bloß wissen, damit ich dir nützlich werden kann. Du kennst Stevianen nicht. Sie ist eine gefährliche Nebenbuhlerin; wenn ich aber von Allem unterrichtet bin, so kann ich ihr entgegen arbeiten. Sprich also und verhehle mir nichts. — Ich konnte an Thevales Liebe und Eifersucht nicht zweifeln, deswegen war mir auch seine Aufrichtigkeit nicht verdächtig. Ich erzählte ihm also meiner Mutter, meinen und Menokrates Traum, die Bestimmung des Zweiges und zuletzt den Ausspruch des Orakels. Thevales staunte bey meiner Erzählung und seine Augen funkelten von Zorn. O die Treulose, rief er — ihre Eifersucht konnte sie verleiten — aber nein! ich werde ihr aus allen Kräften entgegen arbeiten. — Sidonie, setzte er in einem festen und lebhaften Tone hinzu, glaube dem Thevales, du und Menokrates — ihr werdet glücklich seyn.

Es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß ich Dianen ein Opfer gebracht hatte, denn

denn man hatte uns mit dem Opferthiere gehen, und ohne dasselbe zurückkommen gesehen. Auch mußte man aus den ruhigen Mienen meiner Eltern, und aus der Zufriedenheit, die auf meinem Gesichte geschrieben stund, schließen, daß die Götter uns eine günstige Antwort ertheilt hätten. Ich habe vergessen zu sagen, daß wir bey unserm Weggehen aus dem Tempel mit Stevianen gesprochen hatten. Sorgfältig hatte sie uns ausgeforscht, und sie zitterte, als sie die Freude sah, die aus meinen Augen hervorstrahlte. Ihre Furcht verdoppelte sich, sie faßte schreckliche Anschläge und beschleunigte die Ausführung derselben aus Gründen, die ihr bald hören werdet.

Ich hatte dem Thevales ohne mein Wissen in Ansehung Stevianens Liebe zum Menokrates vollends alle Zweifel benommen. Er gieng sogleich zu ihr, und machte ihr — von seiner Eifersucht dazu verleitet — die härtesten Vorwürfe. Aber ihr Erstaunen war gränzenlos, als sie den Thevales von allen ihren Unternehmungen und Thaten unterrichtet fand. Weil sie aber jetzt sah, daß

der Liebhaber, vor dem ihre Liebe und ihre Handlungen offenbar waren, von einer höhern, und überdieß noch gerechtern Macht, als sie selbst besaß, unterstützt wurde, so beschloß sie jetzt, des Thevales Schwachheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, und durch verstellte Zärtlichkeit ihren Zweck zu erreichen, da ihr jeder andre Weg des Betrugs verschlossen war.

Aber diese neue List brachte den Thevales noch mehr auf. Du kennst meine Macht, sagte er zu ihr; sie ist den Göttern, die ich anbete, nicht zuwider. Die deine ist es ihnen im höchsten Grade, und du weißt überdieß, daß sie tief unter der meinigen steht; zittere, wenn du es wagst, sie gegen Sidonien zu gebrauchen; und zittere bey dem Gedanken, daß ich der ganzen Gegend deine Falschheit entdecken könnte. Du willst Sidonien, deine Nebenbuhlerin, in Furcht setzen oder gar ihres Lebens berauben — aber es soll nicht geschehen, denn ich werde sie in meinen Schutz nehmen, und dafür sorgen, daß sie gar nichts mehr zu fürchten hat. Mit diesen Worten verließ Thevales

Ste:

Stevianen, ohne erst ihre Antwort abzuwarten.

Von diesen Drohungen betäubt blieb Steviane unbeweglich stehen; aber ihr schwarzer Charakter gab ihr bald Mittel an die Hand, ihre Unternehmungen rasch zu verfolgen. Sie erkannte nach wenig Stunden die Vortheile, die ein schneller Entschluß und eine plötzliche Ausführung gewähren; beydes that sie im nehmlichen Augenblicke. Es war noch keine Stunde verflossen, seitdem ich mit dem Thevales gesprochen hatte; ich war allein in meines Vaters Garten, als plötzlich ein feuriger Wirbel auf mich hernieder kam, mich umringte und mit sich wegführte.

Ein tödtliches Schrecken befiel mich; aber wie entsetzte ich mich, als ich Stevianen neben mir in der Wolke erblickte! Fürchte dich nicht vor dem Tode, rief sie mir zu, denn meinem Hasse genügt es nicht, dir das Leben zu entreissen; dann hätte dein Leiden ein Ende, und ich will es soll fortwähren. In einer schrecklichen Einöde will ich dich deiner Verzweiflung überlassen; da magst du leiden und seufzen, und dich über mein

Glück

Glück grämen. Aller deiner Rechte will ich mich bedienen, unter deiner eigenen Gestalt will ich mich über den Irrthum deiner Eltern erfreuen, und mit Entzücken den Menokrates mir ewige Liebe schwören hören. Freylich wird er glauben, er schwört sie dir und deswegen hasse ich dich um so mehr, aber die Qual, zu der ich dich verurtheile, wird unaufhörlich meine Rachsucht befriedigen. Bald werden Timantes und Licidas sich aussöhnen, denn mir steht ein sicheres Mittel dazu zu Gebote. Das erste Unterpfand der Erneuerung ihrer Freundschaft wird alsdann meine Verbindung mit dem Menokrates seyn. Ergötze dich an dieser Aussicht, stille deinen Hunger damit in dieser Einöde, welche ich dir zu deinem Aufenthalt anweise. Mit diesen Worten entfernte sie sich, und ließ mich mitten in einem Walde zurück.

Ein schneller Tod wäre weniger grausam gewesen als ein solches Leben; aber Stevianens Rachsucht hätte bey dem erstern weniger Nahrung gefunden. Doch vergeßt mich auf einige Augenblicke in dieser Lage, meine Kinder, und laßt uns jetzt sehen, was in dem

dem Dorfe vorgieng, während die Götter sich über mein Elend erbarmten, und mich gegen die Wuth der wilden Thiere sicherten.

Kaum hatte mich Steviane entführt, so sah mein Vater, als er zu seinen Heerden gieng, eine Wolke aus den Lüften herniederkommen. Sie stund nicht ferne von ihm stille und that sich auf; es saß ein Mann darinn, der ihn also anredte: Licidas, vernimm die Gefahr, in der Sidonie schwebt. Steviane, ihre Nebenbuhlerin, ist eine Zauberin und fürchterlich über deine Tochter ergrimmt; sie würde bald ihre volle Rache empfinden, wenn dieser Zweig sie nicht gegen die Angriffe ihrer Feindin in Sicherheit setzte. Sidonie verwahre den Zweig in ihrem Busen; ihre Tugend ist über Stevianens verabscheuungswürdige Macht erhaben; in jener Nacht, da die Zauberin deine Gattin und Tochter erschreckte, habe ich dem Menokrates ein gleiches Geschenk gemacht; sey unbesorgt wegen deiner Tochter und ihres Geliebten; beyde sind in Sicherheit, und ihre Standhaftigkeit wird nicht unbelohnt bleiben. Entdecke Niemanden ausser deiner Familie,

was ich im Namen der Götter für sie thue. — Kaum hatte mein Vater die letzten Worte vernommen, so schloß sich die Wolke und vertheilte sich in den Lüften.

Ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, daß dieser Unbekannte niemand anders war als Thevales; aber seine Vorsicht kam zu spät, denn Steviane war ihm zuvorgekommen. Sie hatte bereits meine Gestalt angenommen, und Licidas und Anthemis hielten sie für ihre Tochter. Erstaunt über das was er gesehen hatte, noch weit mehr aber entzückt über diese Erscheinung und über den Besitz des Zweiges eilte mein Vater nach dem Dorfe zurück, und erblickte beym Eintritt in seine Wohnung sogleich Stevianen. O meine theure Sidonie, rief er ihr entgegen, welch ein Unglück bedrohte dich! Komm mit mir zu deiner Mutter, damit auch sie höre, was ich dir erzählen will.

Steviane, sprach mein Vater, ist eine Zauberin und ohne den Beystand, den ich in diesem Augenblicke erhalten habe, hätte dich die Gottlose und Abscheuliche vermittelst

ihrer

ihrer teuflischen Macht ihrer eifersüchtigen Wuth aufgeopfert. Siehe diesen Zweig, liebste Sidonie, setzte er hinzu, indem er ihn Stevianen überreichte, er wird dich beschützen; du weißt, daß Menokrates einen ähnlichen erhalten hat. Hierauf erzählte mein Vater den ganzen Vorfall. Steviane sah mit boshafter Freude, daß man zu spät ihre treulosen und schändlichen Absichten entdecken würde; sie freute sich über den Irrthum des Licidas und der Anthemis; sie genoß mit Entzücken ihre ganze Zärtlichkeit und wünschte sich selbst Glück, daß sie durch ihre Geschwindigkeit dem Thevales zuvorgekommen war, der jetzt in dem Wahne stand, durch seine Macht und durch seine Drohungen mich und den Menokrates vor ihren Nachstellungen befreyet zu haben.

Indessen zweifle ich doch, ob Steviane eine wahre innere Zufriedenheit empfand; der kleinste Verdacht, das geringste Mistrauen hätte dem Thevales alle ihre Verbrechen offenbar machen können. Ich will Euch dieses verhaßte Geschöpf nicht in Menokrates Gesellschaft zeigen; aber das muß

ich

ich Euch sagen, daß sie ihn überall aufsuchte, daß sie ihm zärtlicher vorkam, als ich ihm ehemals geschienen hatte, und daß sie das Vergnügen genoß, in ihm den feurigsten Liebhaber zu erblicken; aber dieses Vergnügen war mit dem bittersten Gifte vermischt. Menokrates glaubte Sidonien ewige Liebe zu schwören; ihr glaubte er seinen Haß zu Stevianen, und den Abscheu, den er gegen sie hegte, zu vertrauen. Um meine Rolle beym Menokrates und in meiner Familie desto täuschender zu spielen, mußte sie alles Böse, was man von Stevianen zu ihr sagte, bestätigen; sie mußte mit Verachtung von sich selbst sprechen, ja sich selbst die schimpflichsten Namen beylegen. Ehe Menokrates ihr Herz gerührt hatte, war sie eine leidenschaftliche Liebhaberin der Jagd gewesen, und hatte mit besonderm Vergnügen nach den Vögeln im Fluge geschossen; sie regierte den Pfeil und den Wurfspieß mit einer so ungemeinen Geschicklichkeit, daß keiner von unsern Schäfern in diesen Uebungen sich in einen Wettstreit mit ihr einließ.

Es waren noch nicht vier und zwanzig Stunden verflossen seitdem Steviane meine

Stelle

Stelle behauptete, als mein Bruder mit dreyen von seinen Gespielen, die eben so ausschweifend und ungezogen waren wie er, auf dem Rückwege nach dem Dorfe bey Nacht von einem schrecklichen Ungewitter überfallen wurde. Dunkelheit, Regen, Schloßen und Wind versperrten ihnen den Weg; der Donner rollte über ihren Köpfen und wurde mit jedem Augenblicke fürchterlicher. Aber wie entsetzten sich die drey Gefährten meines Bruders, als auf einmal der fürchterlichste Donnerschlag ihre Ohren erschütterte; sie flohen, das Getöse ließ nach, sie blieben stehen und vermißten meinen Bruder. Vergebens riefen sie ihm, es erfolgte keine Antwort. Erschrocken kehrten sie zurück und sahen bey einem Wetterleuchten den Philotas auf der Erde in seinem Blute schwimmen. Vergebens suchten sie ihm Hülfe zu leisten; er war todt. Vom tödtlichen Schrecken ergriffen liefen sie dem Dorfe zu, und erreichten das Haus meines Vaters, wo Jedermann in Schrecken war.

Dieses schreckliche Ungewitter, das noch immer nicht nachließ, verheerte auf einmal

unsere Gärten und Wiesen. Auch Stevianens Wohlstand wurde durch dasselbe gänzlich vernichtet. Wiesen, Thiere, Gärten, Ställe, Häuser — alles wurde von Schloßen und Donner zu Grunde gerichtet, so daß die wegen ihrer Schönheit und reichen Besitzungen beneidete Steviane jetzt zur Bettlerin herabgesunken war. Die Gefährten meines Bruders konnten lange kein Wort vorbringen; ihre Betrübniß, ihre Jammertöne und ihr Schrecken erfüllte meine Eltern mit Entsetzen. Keines wagte es, die Jünglinge zu fragen, so sehr sie auch die Ursache ihrer Betäubung und ihres Aechzens zu wissen wünschten. Endlich erfuhren Vater und Mutter, daß sie keinen Sohn mehr hätten. Die elterliche Liebe ließ jetzt den zärtlichen Licidas und die gefühlvolle Anthemis nicht an die Verirrungen ihres Sohnes denken. Ihr Schmerz läßt sich nicht beschreiben.

Beyde warfen sich beym ersten Ausbruch ihres Schmerzes in Stevianens Arme. Meine Tochter, meine theure Sidonie, riefen sie, du mußt jetzt unser Trost seyn, du allein bleibst uns übrig. Deine Zärtlichkeit gegen

uns

uns und deine Tugend können uns allein die Tage erheitern, die wir noch zu leben haben. Es war Stevianens Arglist und Schlauheit ein Leichtes, sich ganz in diese traurige Lage zu versetzen.

Sobald das Ungewitter nachgelassen hatte, mußten drey Knechte meines Vaters mit Philotas Freunden den Unglücklichen aufsuchen und nach Hause bringen. Mit Verwunderung sah man, daß seine Brust geöffnet und zerrissen war; indessen hielt man bloß das fürchterliche Ungewitter für die Ursache seines Todes. Das ganze Dorf hatte von dem Sturme gelitten, und die Besitzungen eines jeden Einwohners waren mehr oder weniger von demselben beschädigt worden. Den Timantes betraf es vorzüglich hart, noch mehr aber Stevianen.

Der Schmerz meines Vaters nahm zu, als er Timantes Unglück erfuhr. Wie sehr ist der Arme zu bedauern, sagte er zu meiner Mutter. Er hat sein Gut durch unermüdete Arbeitsamkeit ansehnlich verbessert, und jetzt ist es fast gänzlich verheert! Wie muß ihm das Herz bluten, wenn er seine

zahlreiche Familie betrachtet! Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und gieng zu dem Verunglückten. Timantes, sagte er zu ihm und both ihm die Hand, darf ich meinen Bruder umarmen, den ich stets zärtlich geliebt habe? Nur diese Gefälligkeit kann meine Schmerzen lindern. Ich habe keinen Sohn mehr, ersetze du mir diesen Verlust. Was sehe, was höre ich, rief Timantes, und hub Augen und Hände zum Himmel! Wie, es ist Licidas? Licidas, den ich beleidigen, den ich sogar hassen konnte, dem ich so lange Zeit gram war! Gerechte Götter, o vergeßt meine Ungerechtigkeit wie er sie vergißt.

Timantes hatte kaum diese Worte ausgesprochen, so lagen mein Vater und er einander in den Armen, drückten und küßten sich gegenseitig und benetzten einander die Wangen mit ihren Thränen. Nach langem Schweigen fuhr endlich Timantes fort: ach! es ist allzuviel Recht auf deiner Seite. Du suchst mich auf, jetzt, da dein Herz trauert und da ich zu Grunde gerichtet bin — jetzt willst du daß ich dir deinen verlornen Sohn ersetze. Wie muß ich mich schämen,

men, und mein Unrecht bereuen! Nie wird es die Zeit vertilgen. O Licidas! denn ich wage es noch nicht, dich Bruder zu nennen. O du warst es stets in meinem Herzen, fiel ihm mein Vater ein. Sey jetzt aber mehr — sey der Vater meiner Tochter; o komm, daß sie dir diesen süßen Namen geben kann. Komm auch du, Pemania, setzte er hinzu, und umarme eine Schwester, die dich stets liebte. Das Vergnügen über unsere Wiedervereinigung wird unsern heftigen Schmerz lindern.

Timantes und Pemania folgten nebst ihren sechs Kindern dem Licidas zur Anthemis. Einen Sohn habe ich verloren, aber dafür einen Freund wieder gefunden, rief er seiner Gattin zu, und hielt den Timantes bey der Hand; unsere beyden Familien haben sich wieder vereinigt und werden ins künftige nur eine einzige ausmachen. Sidonie (mit diesen Worten wandte er sich an Stevianen), deine Wünsche sind erfüllt, ich gebe dir den Menokrates. Das frohe Entzücken dieses Schäfers zeigte Stevianen deutlich, wie sehr er mich liebe, und gewiß war ihr Haß gegen mich in diesem Augen-

blicke am heftigsten. Licidas konnte nicht auf die Vermuthung kommen, daß die Wuth dieses strafbaren Mädchens seinem Sohne das Leben genommen habe, da sie selbst dadurch zu Grunde gerichtet worden war, und da das Ungewitter dem Vater ihres Geliebten alles das Seinige zerstört hatte. — Auch war es ja ganz unwahrscheinlich, daß Steviane das Hinderniß aus dem Wege räumen würde, welches sich allein meiner Vereinigung mit dem Menokrates in Weg stellte; denn wer meinen Vater kannte, mußte voraussehen, daß der Tod seines Sohnes die Wiederaussöhnung mit dem Timantes und meine Verbindung mit dem Menokrates zur Folge haben würde. Es kam also Niemand, selbst Thevales nicht, auf den Gedanken, daß Steviane dieses Verbrechen verübt haben könnte. —

Es ist Zeit, meine Kinder, daß ich Euch in den Wald zurückführe, in den mich Steviane verbannt hatte. Todesangst empfand ich während der ersten Nacht. Alle Augenblicke glaubte ich von wilden Thieren zerrissen zu werden, deren Gebrüll mich mit Entsetzen erfüllte. Ich saß unter einem Baume,

me, und wagte es kaum zu athmen. Die Morgenröthe kam und mit ihr einige Ruhe; ich wagte es mein Lager zu verlassen, und kannte nun kein größeres Glück, als dem Walde zu entrinnen. Aber meine Verzweiflung war unbeschreiblich, als ich den ganzen Tag einen Ausgang aus dieser schrecklichen Einöde gesucht hatte, und mich am Abend noch immer in derselben befand. Schwach und entkräftet sank ich bey einem Baume zur Erde.

Diese zweyte Nacht war mir noch schrecklicher als die erste, weil sich jetzt der fürchterliche Gedanke meiner Seele bemächtigte, Steviane habe mich ganz ausser Stand gesetzt, diesen Wald verlassen zu können. Jetzt war meine Verzweiflung gränzenlos; ich erschrack nicht mehr über das Geheule und Gebrülle der wilden Thiere, sondern redte dieselben an, und beschwur sie, meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. So wie der Tag anbrach, faßte ich wieder einige Hoffnung und fieng meine Wanderungen von neuem an. Sollte sich denn meinem Auge gar kein Gegenstand darstellen? dachte ich bey mir selbst. Werde ich noch länger hülf-

los bleiben, und den Schrecken der Nacht noch einmal ausgesetzt werden? Bald wird die Sonne untergehen und die Nacht ihre Stelle einnehmen: ach! unglückliche Sidonie, du bist von Stevianen dazu verurtheilt, deine Tage in dieser traurigen Einöde zu beschließen. Noch war ich voll von diesen Gedanken, als ich einen Greis langsam auf mich zu kommen sah. Ich eilte ihm schnell entgegen, denn ich dachte: vielleicht kann er dir helfen!

O daß du vom Mitleiden bewogen, redete ich ihn an, dich einer Unglücklichen erbarmtest, die eine barbarische Nebenbuhlerin durch eine übernatürliche Macht in diese Einöde gebracht und daselbst hülflos zurück gelassen hat. Bin ich weit von Thessalien entfernt? Ich wurde am Ufer des Peneus gebohren. Komm, mein Kind, erwiederte der Greis, und nahm mich beym Arme. Wenn ich dich nicht fest hielte, fuhr er fort, indem er meine Verwunderung bemerkte, so könnte ich dich nicht aus diesem Walde bringen. Die Gewalt, welche dich auf immer hieher bannte, machte dich ausser mir allen

andern

andern Menschen unsichtbar. Aber dein Zauber ist gelöst. Ich bringe dich jetzt an einen sichern Ort, und dann werde ich dich zu beruhigen suchen. Wir giengen fort, kamen aus dem Walde heraus, und erreichten eine kleine Wohnung, die ich auf einer Anhöhe erblickte. Es herrschte daselbst eine bewundernswürdige Reinlichkeit; durch Binsenwände waren verschiedene Abtheilungen gemacht, und überall lagen feine Matten. Der gute Greis gab mir zu essen, und sagte darauf: Mein Kind, du bedarfst der Ruhe; ich verlasse dich jetzt; morgen kannst du mir dein Unglück erzählen; beruhige dich indessen, fasse wieder Hoffnung, traue auf den Schutz der Götter, und genieße einen sanften Schlaf.

Mit Tages Anbruch stund ich auf, verließ mein Gemach ganz leise und gieng in einen Garten, der neben dem Häuschen lag. Ich fand hier wenig Blumen und Früchte, sondern fast lauter medicinische Kräuter und Pflanzen, die mir unbekannt waren. Der Greis saß bereits unter dichtbelaubten Bäumen, welche die Strahlen der

Sonne abhielten. Komm, mein Kind, rief er mir entgegen, und erzähle mir dein Leiden. Ich mußte mich neben ihn auf den grünen und weichen Rasen niedersetzen, und nun erzählte ich ihm meine ganze Lebensgeschichte.

Wie ich von Stevianen sprach, erwähnte ich auch der Liebe des Thevales zu diesem boshaften Mädchen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung unterbrach mich hier Cephalis (so hieß der Greis) durch den Ausruf: O Thevales, auf welche Irrwege bist du gerathen! Befolgst du so die Tugendlehren, die ich und Spartidis dir gaben? Haben wir dich vergebens in den Geheimnissen eingeweiht, die zur wahren Weisheit führen? Du unterstehst dich, eine Zauberin zu lieben? — ein Mädchen, das seine Pflichten gegen die Götter mit Füßen tritt? Wie muß mich das betrüben! Ja, mein Kind, fuhr Cephalis fort, ich liebe den Thevales, als ob er mein Sohn wäre, und er ist hienieden mein kostbarstes Gut. Ich will dir erzählen, wie es kam, daß ich ihm meine ganze Zärtlichkeit schenkte.

Du bist in Egypten, und der Wald, in den dich Steviane zauberte, ist nicht weit von Memphis entlegen. Es geschah nach dem Willen der Götter, daß dich die grausame Steviane in diese Einöde brachte; auf ihren Befehl habe ich dich daselbst aufgesucht, und nach ihrem Rathschlusse erzählst du mir des Thevales unwürdige Schwachheit, damit ich ihn davon heilen kann.

In seinem zwanzigsten Jahre erhielt derselbe von seinem Vater die Erlaubniß zu reisen; er kam nach Egypten: mein Bruder war damals, was er noch jetzt ist, ein Priester des Osiris. Thevales war von dem edlen Ehrgeitze durchdrungen, sich Kenntnisse zu erwerben, die zur Weisheit führen. Schon damals sah er ein, daß der Mensch nur durch Nachdenken und Anstrengung seine Bestimmung erreichen könne, denn sie sichern das Herz vor Lastern, welche aus der Trägheit entspringen. Ja, mein Kind, fuhr Cephalis mit ruhigem Ernste fort, Trägheit und Unwissenheit sind die gefährlichsten Feinde der menschlichen Natur, sie rauben ihr Würde und Ansehen. Rechtschaffenheit,

heit, Redlichkeit, Freundschaft und Tugend entspringen aus Grundsätzen, und diese müssen überdacht und studiert werden: gute natürliche Anlagen sichern den Menschen nicht hinreichend vor Fehltritten, von denen er oft nie wieder zurück kommt.

Um seinen Aufenthalt zu Memphis aufs Beste zu benutzen, mußte Thevales einen Priester des Osiris kennen lernen, und sich des Wohlwollens desselben würdig machen. Dahin gieng sein ganzes Bestreben, und er erreichte auch seinen Zweck. In kurzem gewann er die Freundschaft meines Bruders, des eifrigsten und aufgeklärtesten Dieners des Gottes. Er wurde nicht müde, die Fragen des Jünglings anzuhören, und denselben zu belehren, denn er freute sich über die Lernbegierde desselben und über den Fleiß, den er den Wissenschaften widmete.

Thevales brachte ganze Tage in Osiris Tempel zu. Er hörte zu Memphis von dem berühmten Zoroaster reden, dessen Andenken den Egyptern noch immer heilig ist. Cephalis merkte, daß ich den Namen Zoroaster

das erstemal hörte. Zoroaster, fuhr er fort, war ehemals Fürst von Bactriana und derjenige Sterbliche, der in der Philosophie am weitesten kam, das heißt, mein Kind, er drang am tiefsten in die Geheimnisse und Tiefen der Natur ein. Ihm waren die unsichtbaren Geister des großen Weltalls insgesamt unterthan, und bis auf einige von uns haben sich diese ausserordentlichen Kenntnisse fortgepflanzt. Wer dieselben besitzt, gebraucht sie nach dem Willen der Götter; wer aber diese Höhe nicht erreichen kann, verbindet sich mit boshaften Geistern, und wird gleich ihnen ein Feind der Götter und Menschen. Zu den letztern gehört Steviane, mein Kind; Thevales aber ist ein würdiger Schüler des Zoroaster, ein Philosoph, ein Weiser.

Ich hatte bereits zwanzig Jahre in stiller Einsamkeit hier verlebt, als ich einst beym Spartidis, den ich alle sechs Monate zu besuchen pflegte, den Thevales antraf. Der Eifer, mit dem dieser Jüngling die Betrachtung himmlischer Dinge verfolgte, flößte mir Achtung gegen ihn ein. Mein Bruder — vielleicht zu sehr von mir einge-

nom-

nommen — sagte zum Thevales: Cephalis Einsichten reichen weiter als die meinigen, denn sein ganzes langes Leben war der Ergründung neuer Entdeckungen gewidmet. Suche seine Freundschaft zu gewinnen, wie du die meinige gewannest, und er wird dann nicht anstehen, dir seine Kenntnisse mitzutheilen.

Hierauf sagte mir mein Bruder, daß Thevales in den vier Monaten, seitdem er zu Memphis wäre, mit brennendem Eifer den Unterricht benutze, den er ihm täglich ertheile. Er bat mich, daß ich seinem Schüler erlauben möchte, mich öfters in meiner Einsamkeit zu besuchen, welches ich gerne bewilligte. Seit der Zeit brachte Thevales seine Tage fünf Jahre lang beständig bey mir oder meinem Bruder zu. Dieser — bey einem Jünglinge von seinen Jahren — seltene Eifer, seine Klugheit, sein gutes aufrichtiges Herz, und besonders sein Scharfsinn in Erforschung der schwersten Wahrheiten — dieß machte mir ihn so lieb, daß ich ihn wie meinen Sohn behandelte. Sein Vater befahl ihm in seine Heimath zurückzukehren; er kannte seine Pflichten und gehorch-

horchte. Die Trennung von diesem edlen Jünglinge fiel mir äusserst schmerzlich; Thevales erleichterte dieselbe durch das Versprechen, daß er mich jeden Monat regelmäßig vier und zwanzig Stunden lang in meiner Einsamkeit besuchen wollte. Er hat Wort gehalten, denn eine Zeit von zwölf Jahren hat weder seine Freundschaft noch seine Dankbegierde geschwächt.

Aus dem, was ich dir bisher erzählt habe, mein Kind, fuhr Cephalis fort, kannst du schließen, daß du bald wieder dein Vaterland sehen wirst. Ich könnte dich in diesem Augenblicke in dasselbe versetzen, aber Thevales soll das Vergnügen haben, dich deiner Familie wieder zu geben. Er wird aber erst mit der kommenden Morgenröthe hier erscheinen, denn eher kann ich ihm meinen Willen nicht kund thun. Bis dahin beruhige dich, denn ich wiederhole mein Versprechen: morgen sollst du dein Vaterland wieder sehen.

Dächte ich nicht, daß Ihr alle sehnlich zu wissen verlangtet, ob Thevales am folgenden Tage erschien, so würde ich Euch wiederholen, was mir der weise Cephalis

indessen sagte. Ich horchte auf seine Reden mit Entzücken, denn jede war eine Lehre der Weisheit, und alle seine Handlungen waren Beyspiele der Tugend. Vom ihm lernte ich, welche Achtung wir unsern Gebietern schuldig sind, und mit wie viel Sanftmuth wir diejenigen behandeln müssen, die von uns abhängen. Nie habe ich seine Vorschriften vergessen, sondern sie immer befolgt, soviel es in meinen Kräften stund.

Am folgenden Morgen erweckte mich Cephalis noch vor Tages Anbruch; wir begaben uns in seinen Garten. Mitten in demselben blieb er stehen und rief mit erhobenem Haupte: Thevales! Cephalis will mit dir sprechen, gehorche seiner Stimme; komm. Darauf wandte er sich mit folgenden Worten an mich: Ich muß allein mit Thevales sprechen, denn die Freundschaft, die ich zu ihm trage, erlaubt mir nicht, ihn vor dir über seine Schwachheit schaamroth zu machen. Ich gehe ihm deswegen eine kleine Strecke entgegen; von deiner Gegenwart soll er aber nicht eher etwas erfahren, als bis ich ihn dir in diesem Garten entgegen führe.

Da ich dem Verlangen, den Thevales ankommen zu sehen, nicht widerstehen konnte, so suchte ich mir am Ende des Gartens einen kleinen Erdhügel aus, von dem ich den Cephalis sehen konnte. Bald erblickte ich in der Luft eine feurige Wolke, die schnell hernieder kam, und sich vor Cephalis niederließ. Ich hatte die Freude, den Thevales in derselben zu sehen; so wie ich ihn aber erblickte, verschwand die Wolke. Mit sehnlichem Verlangen und offenen Armen wollte er zu dem Cephalis eilen, der unbeweglich an seiner Stelle blieb. Aber dieser hielt den Jüngling zurück, indem er seine Hand auf dessen Brust legte. Ich verstund nichts, indessen konnte ich doch leicht vermuthen, daß er dem Thevales seine Verirrung vorhielt, denn bald darauf sah ich den letztern dem Weisen mit thränenden Augen zu Füßen fallen und seine Knie umschlingen, wie einer der um Gnade fleht.

Cephalis ließ seinen jungen Freund lange in dieser demüthigen Stellung, und sprach sehr lebhaft mit ihm. Endlich hob er ihn auf, überließ sich nun ganz seiner Zärtlichkeit und schloß ihn in seine Arme. Es war

ein rührender Anblick, wie diese beyden Weisen sich umschlungen, und mit einer Innigkeit an einander hiengen, aus der man leicht einen Schluß auf die Größe ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit machen konnte. Kaum konnte ich den Augenblick erwarten, da ich mich dem Thevales zeigen durfte; deswegen freute ich mich ausserordentlich, als ich ihn mit dem Cephalis nach dem Hause zu gehen sah. Ich eilte schnell in die Mitte des Gartens, in dem ich sie auch sogleich ankommen sah.

Was sehe ich, rief Thevales erstaunt! Ist dieß Sidonie? Ja sie ist es, erwiederte ich: es ist die unglückliche Sidonie, die du zu spät in deinen Schutz nehmen wolltest, um sie gegen die Wuth — Gerechter Himmel! was entdecke ich, unterbrach er mich. Wie schnell wurde diese Bosheit verübt! — Welche Arglist! — Was für Verbrechen! — O treulose Steviane! — Ja, fiel ich ihm ein, Steviane hat mich entführt. — Ich weiß jetzt alles, unterbrach er mich noch einmal. Aber du, unglückliche Sidonie, weißt nicht, daß Steviane jetzt in Licidas Hause für Sidonien gehalten — Leider weiß ich

es, rief ich, denn da die Grausame mich meinem Schicksale überließ, so sorgte sie zugleich dafür, daß mich der Gram über ihr Glück peinigen sollte. O sie hat es theuer erkauft, dieses Glück, erwiederte Thevales. Jetzt durchschaue ich den ganzen Betrug; mich schaudert! Wie, Unglückliche! du konntest ein solches Verbrechen begehen? Allzu günstig nur war dir das Ungewitter, das deine eigenen Güter verheerte, denn es gab dir Gelegenheit, den Philotas so aus der Welt zu schaffen, daß man glauben mußte, er sey vom Blitze getroffen worden! Treulose, dein Arm verübte diesen Menschenmord! Ja, Sidonie, fuhr Thevales fort, Steviane hat deinen Bruder ihrer verliebten Wuth aufgeopfert; er lebt nicht mehr, und die Rasende hat ihren Zweck nur allzu gut erreicht. Timantes und Licidas sind wieder Freunde, und in wenig Tagen soll Menokrates diesem Ungeheuer eine Treue geloben, welche er dir zu schwören glaubt.

Ich versank in eine unbeschreibliche Schwermuth, und hatte bisher den Thevales nicht unterbrochen, weil mich Schmerz

und Erstaunen beynahe ganz sprachlos gemacht hatten. Götter! rief ich, als er zu reden aufgehört hatte, Götter! welcher Prüfung unterwerft ihr mein Herz! Mein Bruder ist todt, und Menokrates soll mir auf ewig entrissen werden! Beklagenswerther Philotas, unsere Liebe bereitete dir also den Tod! O wie ist mein Herz jetzt zerrissen! Was kann mich nun ferner an diese Erde fesseln, da Menokrates sein Leben einer Andern widmet? Sein Irrthum kann mein Leiden nicht lindern, ach! er mehrt vielmehr noch meine Quaal! Er ist glücklich, weil er es zu seyn glaubt, aber mich wird der Kummer unaufhörlich verfolgen, denn mit jedem Tage werde ich aufs neue mein elendes Schicksal beweinen.

Die Treulose! rief Thevales ergrimmt. Ich zittere bey dem Gedanken an ihre Greuelthaten, die ich nicht verhindern konnte, weil ich sie nicht einmal ahndete: aber sie soll gestraft werden, denn meine Liebe, durch so viele Verbrechen zurückgeschreckt, verwandelt sich jetzt in Abscheu. Komm, Sidonie, der Plan ist bereits entworfen, komm in mein Haus, bis ich ihn ausführen kann.

Du,

Du, mein Vater, sagte er zum Cephalis indem er ihn umarmte, du wirst mir nie wieder eine Verirrung vorhalten dürfen, die sich nicht mit jener Weisheit verträgt, welche ich unter deiner Leitung liebgewann, und die mich leider nicht vor den Reitzen eines Mädchens sicherte, das ich selbst dann verachtete, wenn ich es anbetete. Aber ich mußte dafür büßen, denn ist es nicht eine Quaal für den Tugendhaften, wenn er sich selbst wegen einer schlechten Wahl anklagen muß? Mit diesen Worten hüllte mich Thevales — ehe ich dem Greise meinen Dank erstatten konnte — in eine Wolke und brachte mich in seine Wohnung.

So traurig ich auch in meinem Herzen war, und so sehr mich der Gedanke erschreckte, Menokrates möchte Stevianen vor dem Altar ewige Treue geloben: so empfand ich doch ein unaussprechliches Wohlbehagen, als ich meinen Geburtsort wieder erblickte. Im ersten Erguß der Freude sprach ich zum Thevales: Geschwind laß mich meine Eltern aus ihrem Irrthume ziehen, Stevianen beschämen und — Nicht so schnelle, fiel er mir ins Wort; wage es nicht, dich ohne

meine Erlaubniß Stevianens Augen zu zeigen; überlasse dich ganz meiner Leitung bis auf den Augenblick, da meine Rache ausbrechen wird. Aber du erlaubst mir doch, erwiederte ich, daß ich den Menokrates sehe? o laß ihn hieher kommen. Nein, sprach Thevales, noch ist die Zeit nicht gekommen, da Menokrates den Betrug erfahren darf. Aber etwas will ich thun, schöne Sidonie, um deine Sehnsucht zu befriedigen. Er gab mir eine unbekannte Wurzel, mit der ich Hände und Gesicht reiben mußte. Jetzt kannst du an mein Fenster und vor meine Thüre gehen, sprach er, und Niemand wird dich sehen.

Hierauf erzählte er mir, was er das letztemal mit Stevianen gesprochen hatte. Diese Unterredung, fuhr er fort, hat sie bewogen, dich auf der Stelle zu entführen, und diese rasche Ausführung war Ursache, daß ich den Betrug nicht entdeckte. Thevales erzählte mir hierauf, daß er meinem Vater erschienen sey, und daß er ihm zur Bewahrung vor Stevianens Betrügereyen einen ähnlichen Zweig gegeben habe, wie vorher dem Menokrates. Zugleich sagte er mir,

daß

daß Steviane bey der Annahme meiner Gestalt ein Fantom an ihre Stelle geschaffen habe, weswegen man sie täglich im Dorfe oder im Felde zu sehen glaube. Es wäre mir leicht, fuhr er fort, diese Truggestalt zu vernichten, aber das soll Stevianen selbst wiederfahren; dieses Opfer verlangt meine gerechte Rache. Ich bin es dir, ich bin es ganz Thessalien schuldig, denn nur der Tod dieses noch weit abscheulichern als strafbaren Mädchens kann dich glücklich machen, und diese Gegend vor ihren Uebelthaten sichern.

Götter! rief Thevales, und hielt die Hände vor die Augen, wie konnte ich meiner Schwachheit zu Stevianen nachhängen! Hätte nicht schon der Gedanke an die Zauberkünste, die sie anwendet, der Liebe den Eingang in mein Herz versperren sollen! Mußte ich, ehe ich diese Leidenschaft besiegte, erst so deutliche Proben ihres schwarzen Charakters erhalten, daß es unmöglich war, sie zu entschuldigen. O Weisheit, wie unvermögend ist dein Beystand, wenn der Mensch, der dich zu besitzen wähnt, seinen eigenen Kräften allzuviel zutraut! Ruft er dich nicht gleich anfangs zu Hülfe, so wird er besiegt.

Beruhige dich, sagte Thevales zu mir als er sich erholt hatte, du hast von Stevianen nichts zu fürchten; bald werden ihr die Vortheile entrissen werden, welche ihr die Annahme deiner Gestalt gewährt. Mit diesen Worten gieng er weg und ließ mich allein. Sein Haus stund fast mitten im Dorfe, mein Vater und Timantes aber wohnten beynahe an beyden Enden desselben; sie mußten folglich bey Thevales Wohnung vorüber gehen, wenn sie einander besuchen wollten. Sobald ich allein war, trat ich ans Fenster, in der Hoffnung, den Menokrates zu sehen; ich sah ihn auch wirklich von Ferne mit Stevianen, in der ich mich selbst zu erblicken glaubte, kommen. Stellt Euch, meine Kinder, die Unruhe vor, welche Haß und Liebe jetzt auf einmal in mir erzeugten. Ich bemerkte bey ihm jenen ungezwungenen Gang, der von Ruhe und Heiterkeit des Geistes zeugt, und empfand einiges Vergnügen über die Zufriedenheit, die ich in seinem Gesichte las; aber dieses Vergnügen war mit Furcht vermischt. In Stevianens Gesicht und Bewegungen glaubte ich ihre Unruhe und Verwirrung zu lesen, und schloß daraus, daß

sie das Glück nicht ruhig genießen könnte, welches sie bloß durch Täuschung sich verschaft hatte, daß sie vielmehr besorgt wäre, ihr Vorhaben möchte entdeckt und vereitelt werden. Vor Thevales mußte sie sich nothwendig fürchten so oft sie an ihn dachte.

Des Letztern Plane konnte ich nicht ergründen. Steviane behauptete in unserm Hause meine Stelle, der Tag ihrer Verbindung mit dem Menokrates kam immer näher, die Anstalten dazu waren getroffen, und nichts stund im Wege. Thevales sah, daß meine Furcht immer zunahm. Sey ruhig, Sidonie, sprach er, und fürchte nichts, Schaam und Verzweiflung muß Stevianen morgen ergreifen, wenn sie sehen wird, daß sie vergebens Greuelthaten verübt hat. Ja, Sidonie, morgen wirst du über Stevianen siegen, morgen will ich sie vor dem Licidas und Menokrates entlarven, und dich ihnen wieder geben.

Thevales hatte es mir bisher verborgen, daß der Verbindungstag des Menokrates mit Stevianen so nahe wäre. Ich wurde blaß und zitterte, als ich es jetzt erfuhr; Thrä-

nen stürzten aus meinen Augen und da ich eben so zärtlich als furchtsam war, so konnten mich selbst die Versicherungen des Thevales nicht beruhigen. O wie wird der kommende Tag sich endigen! rief ich. Jetzt sehe ich deutlich, erwiederte Thevales, wie zärtlich dein Herz ist, und wie so ganz es an Menokrates hängt. Euer Loos wird hinführo beneidenswerth seyn. Ihr liebt einander gleich stark, und ihr seyd beyde tugendhaft. O Sidonie! wie glücklich du bist! deine Vernunft hat stets deine Wahl gebilliget.

Ihr könnt Euch leicht vorstellen, daß ich die Nacht in der heftigsten Unruhe durchwachte, denn jetzt näherte ich mich dem Tage, der mein und Menokrates Schicksal entscheiden sollte. Ich kannte mich selbst nicht mehr, und wußte nicht, ob Furcht oder Hoffnung in meinem Herzen die Oberhand hatte. Desto deutlicher fühlte ich die Ungedult, mit der ich mich nach dem Anbruch des Tages sehnte: er erschien, ohne daß ich einen Augenblick Ruhe genossen hatte. Wie sehr nahm aber meine Beängstigung zu, als Thevales mit den Worten in mein Zimmer trat: Komm,

wir gehen in Pans Tempel. Timantes und Licidas werden bald Stevianen und den Menokrates dahin begleiten; wir wollen sie daselbst erwarten.

Ihr erinnert Euch, meine Kinder, daß mich Thevales unsichtbar gemacht hatte, damit ich aus dem Fenster sehen oder vor seine Thüre treten konnte. Mit Verwunderung sah ich jetzt, daß er die rechte Hand auf meinen Kopf stützte, und in der Linken ein ganz sonderbar zusammengelegtes Stück Schleyer hielt. Nimm diesen Schleyer, fuhr er fort, denn er allein kann dich Aller Augen verbergen; aber wage es nicht, du magst sehen was du willst, ihn aufzuheben. Ich gehorchte dem Thevales, bedeckte mich mit dem Schleyer, und gieng mit ihm nach dem Tempel.

Wie ward mir, als ich Thevales Wohnung verließ! Wie groß war meine Verwirrung! Ich sah den Menokrates in Begleitung des Timantes, der Pemania und aller seiner Brüder kommen; sie giengen zu Stevianen, um dieselbe in Pans Tempel zu führen. Kaum konnte ich mich aufrecht erhalten,

ten, und weiter zu gehen war ich gar nicht im Stande. Ich sah den Menokrates aufmerksam an; die Freude glänzte in seinen Augen; als er bey mir vorüber gieng, hörte ich ihn zur Pemania sagen: Heute wird Sidonie deine Tochter werden: die liebenswürdige Sidonie giebt dem Menokrates ihre Hand: dieser Tag macht mich zeitlebens glücklich. Sein festlicher Anzug war mit Blumenkränzen geziert, die ihn dem Gotte ähnlich machten, an dessen Altar er Sidonien ewige Liebe geloben wollte. Unglücklicher Menokrates, sagte ich vom Schmerz durchdrungen, wie groß ist dein Irrthum! Gerechter Himmel! Gieb, daß er nicht in die Schlinge falle, die ihm die grausame Steviane gelegt hat, und laß ihn die wahre Sidonie beglücken. — Wir wollen gehen, erwiederte Thevales.

Zitternd betrat ich den Tempel, und hier in dieser geheiligten Freystätte kehrte mein Muth zurück; die Furcht machte dem Zutrauen Platz und in meinem Herzen erwachte die Hoffnung wieder; ich glaubte dem Augenblicke nahe zu seyn — das sagte mir ein inneres Gefühl — der alle meine Wünsche

krönen

krönen würde. Ich folgte meinem göttlichen Führer bis an den Fuß des Altares, wo Pans Oberpriester die Tochter des Licidas mit Timantes Sohne vereinigen sollte. Thevales wies mir eine Stelle zur Rechten neben dem Altare an. Schon war der Tempel voll von den Bewohnern des Dorfes und alles stund zu der Ceremonie in Bereitschaft.

Mein Schleyer hinderte mich nicht, alle Gegenstände zu unterscheiden. Ich sah unabläßig nach der Thüre, durch welche Timantes und Licidas mit ihren Familien in den Tempel treten sollten: endlich erschienen sie. Ich bemerkte an Stevianen weder Furcht noch Unruhe: ihr Schmuck — ähnlich dem Schmucke ihres Geliebten — war ungemein reitzend und gefiel mir so wohl, daß ich mich selbst für schön halten mußte, wenn ich Stevianen ansah. Alle Anwesenden, die diese Verbindung feyerten, sprachen mit Entzücken von der Schönheit der beyden Verlobten. Bin ich wohl auch so glücklich gebildet, fragte ich mich selbst, wie dieses verhaßte Mädchen in meiner Gestalt?

Steviane kniete mit dem Menokrates vor dem Altare nieder, und beyde waren mir so

nahe, daß ich beynahe meine boshafte Nebenbuhlerin berührte. Die Ceremonie begann, aber plötzlich wurde der Oberpriester durch eine Stimme in Schrecken gesetzt, die ihm zurief: Diener des Pans, halt ein. Du, Menokrates, schaue hinter dich, fuhr Thevales fort und nahm mir zugleich den Schleyer ab. Götter! was sehe ich, rief der Oberpriester. Götter, Sidonie! Welches Wunder! Wie kann ich die wahre erkennen? Dadurch, fiel Thevales ein, daß ich dir diejenige zeige, die du getäuscht für die wahre hieltest. Ihre strafbare Macht, die nichts gegen diejenige vermag, welche ich von den Göttern erhielt, soll vernichtet werden. Mit diesen Worten berührte er Stevianens Haupt und sogleich bekam sie ihre natürliche Gestalt. Alle Anwesenden waren vom Schrecken und Erstaunen ergriffen; ich warf mich meinem Vater in die Arme, Steviane aber — ohne eine Verwunderung blicken zu lassen, nahm das Opfermesser vom Altare und durchbohrte sich mit demselben die Brust. Menokrates, sprach sie jetzt, meinen Verbrechen hast du dein jetziges Glück zu danken. In dem Ungewitter, das die

Güter

Güter deines Vaters verheerte, habe ich auf den Philotas einen Pfeil losgeschossen, der seine Brust durchbohrte. Wäre er noch am Leben, so hättest du nie meine Nebenbuhlerin bekommen, und wenn ich die letztere weniger gehaßt hätte, so würde dich jetzt ein härteres Schicksal drücken als mich; ich hätte sie ermordet, da sie in meiner Gewalt war; aber meine Wuth hat mich geblendet. Warum kann ich sie nicht in diesem Augenblicke ihr Leben aushauchen sehen! O daß sie dich einst eben so verabscheuen könnte als du sie liebest! Und du, Thevales, sollst zeitlebens mich lieben, und dich unausgesetzt über meinen Tod grämen. Sie sprach die letzten Worte mit gebrochener Stimme, schloß die Augen und verschied.

Komm, Sidonie, rief mir der Oberpriester zu, komm auf die Stelle, auf der Steviane ihr Verbrechen mit dem Leben bezahlte. Komm, und gelobe dem Menokrates ewige Treue. Alle Anwesenden waren betroffen, aber dieser Befehl des Oberpriesters hemmte das Gemurmel. Nachdem meine Eltern, Timantes und Pemania mich umarmt hatten, trat ich vor dem Altar. Menokrates folgte

folgte mir, und der Oberpriester verband uns. Jetzt hallte das Gewölbe des Tempels von freudigen Tönen wieder, der Name Thevales wurde oft ausgerufen und Jedermann prieß ihn, daß er die Gegend von einer so boßhaften und schädlichen Zauberin, als Steviane war, befreyet hatte. Ich werde meine Macht, rief Thevales mit lauter Stimme, immer zur Vertheidigung des Unterdrückten, und zur Beschützung der Tugend gebrauchen. —

Ich näherte mich ihm. Mein jetziges Glück, sprach ich, ist ein Beweis deiner erhabenen Macht und Güte, und ich wäre des schwärzesten Undanks schuldig, wenn nicht meine Eckenntlichkeit gegen dich bis auf den letzten Hauch meines Lebens der Liebe gliche, die ich dem Menokrates gelobt habe.

Seit zwanzig Jahren hat meine Freundschaft zu meinem edelmüthigen Beschützer eher zu- als abgenommen; ich liebe und verehre ihn, und alle Bewohner dieser Gegend hegen gegen ihn die zärtlichste Achtung. Die wichtigen Dienste, welche er mir geleistet hat, haben mich ihm so theuer gemacht, daß

er mich beynahe eben so liebt, als wenn er mir das Leben gegeben hätte. Ich habe ihm mehr zu danken als dieß, denn das Glück, das ich genoß, so lange Menokrates lebte, war sein Werk. Kaum konnten sechs Jahre den Schmerz lindern, den mir der Tod eines Gatten verursachte, der meine ganze Zärtlichkeit so sehr verdiente. Dieß vermochten nur tugendhafte Töchter und ein Sohn, dem seine Pflichten heilig sind.

Sidonie erhielt von allen Seiten Danksagungen für ihre Gefälligkeit. Die Reihe ist nun an dir, uns und unsre Töchter zu unterhalten, fuhr sie fort, indem sie sich zu Sophronien wandte, und unsre kleine Gesellschaft verspricht sich morgen einen sehr vergnügten Abend in deinem Hause. Sieh, wie sehnlich dich unsre Töchter anblicken; ihre Blicke sind eben so viel Bitten, ihnen diese Freude zu machen.

Es sey, versetzte Sophronie; wiewohl ich Euch kein kleines Opfer bringe. Wenn ich eitel wäre, so würde ich mich nicht dazu verstehen, da Ihr gewiß mehr als Ein Mal über mich lachen werdet. Aber die Beleh-

rung und das Vergnügen unsrer Kinder überwiegen alle übrigen Rücksichten; ich werde Euch also morgen meine Geschichte erzählen, und ob sie gleich sehr einfach ist, so werdet Ihr doch daraus lernen, daß Unschuld und Einfalt eine sichere Beute der Bosheit und List sind, wenn ihnen die Erfahrung nicht zur Seite steht.

Sophroniens Versprechen verbreitete Heiterkeit über die ganze Gesellschaft; alle schieden vergnügt aus einander und freueten sich schon in voraus auf den morgenden Abend und auf ihre Zusammenkunft in Sophroniens Hause.

Ende des ersten Theils.

Leipzig,
gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lussan, Marguerite de, 1682-1758 / Wieland, ... / Baur, Samuel, 1768-1832

Thessalische Zauber- und Geister-Mährchen

Bd.: 1

Zittau und Leipzig (1792)

P.o.gall. 1302-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094029-5
VD18 90254635